Allgemeine
Historische Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Dreißigster Theil.

Geschichte der Römer von der Gründung der Stadt bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums.

Erstes Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1829.

Geschichte der Römer

von

der Gründung der Stadt

bis zum Untergange

des abendländischen Kaiserthums.

Dargestellt

von

M. Heinrich Moritz Chalybäus
Professor der alten Sprachen am adel. Cadettencorps
zu Dresden.

Erstes Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1829.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG.

Vorwort.

Bei dem Versuche die römische Geschichte für die historische Taschenbibliothek zu bearbeiten, konnte es dem Verfasser nicht im Geringsten darum zu thun sein, das Verdienst und die Ehre der berühmten Selbstforscher zu theilen. An ihrer Hand die ersten fünf Bücher des Livius und Dionysius Alterthümer wieder durchzulesen, zu benutzen, woran sie erinnerten, und wo es nöthig war, auf ihre Critik einzugehen, schien für die Darstellung der Sagengeschichte Roms zu diesem Zwecke hinlänglich; um so mehr, da in diesem Abschnitte durch neue Forschungen doch nur neue Hypothesen gewonnen werden können. Hier durfte auch die Wiederholung

römischer Märchen nicht verschmäht werden, eben deshalb, weil sie weltbekannt und Gemeingut der Literatur und Kunst geworden sind; das Ganze aber sollte nach Herders — freilich unerreichtem — Muster (im vierzehnten Buche der Ideen zur Geschichte der Menschheit) unter dem allgemeinen pragmatisch-anthropologischen Gesichtspunkte betrachtet und somit des höhern Interesses nicht beraubt werden. Von Livius ist der Schmuck der Darstellung entlehnt; die gelehrte Nachweisung der Quellen und Entscheidungsgründe findet sich in den Werken Beaufort's, Niebuhrs, Wachsmuths, Otfried Müllers: die Gelehrten würden sie hier nicht suchen und andere Leser nicht nachschlagen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Character und Bedeutung der Römer in der Geschichte der Menschheit.

Der Schlüssel zum Verständniß der ältesten Geschichte Roms ist mit der zuverlässigen Kunde des Landes und der Urbewohner Italiens vor dem historischen Auftreten der Römer verloren gegangen. Denn ganze Völker stehen, wie einzelne Menschen, bei ihrer Geburt unter der stillen, aber durchgreifenden Gewalt der Natur und dem Einflusse äußerer Verhältnisse, die von oben her geordnet, dem Säuglinge die Eigenthümlichkeit aufdrücken, welche der Erwachsene später znm Bewußtsein bringen, nie aber sich selbst geben kann. Von diesem Geschenke der Götter, welche bei der Geburt des weltbeherrschenden Riesenkindes auf dem palatinischen Berge hilfreich gewesen sind, verräth uns die Geschichte wenig oder nichts, denn die Orakelstimmen in den Urwäldern Latiums waren längst verstummt, ehe sie von der einheimischen Muse behorcht und der Vergessenheit entrissen werden konnten. Wir erblicken in Roms frühesten Verhältnissen nach Zeit und Ort, so weit sie durch den Nebel der Mythe dämmern, zwar eine Schule des Römergeistes, die ganz geeignet war den jungen Riesen

zu erziehen, dem es, wie keinem jemals, weder früher noch später, gelungen ist, Italien unter einen Herrn zu bringen, und von der Halbinsel aus, den ganzen Länderkreis um das Mittelmeer zu beherrschen: allein von wannen dieser Geist ursprünglich stamme, verräth uns weder eine ausschliessende Familienähnlichkeit mit diesem oder jenem italischen Heldengeschlechte, noch scheint aus einem Gemisch verschiedener Abenteurer und Flüchtlinge eine so gediegene Einheit des Characters, wie dieses Volk im Wesentlichen gleich vom Anfang offenbart, sich ohne Schwierigkeit und von selbst zu verstehen.

Der flüchtigste Blick auf die Wendepunkte der römischen Geschichte kann überzeugen, daß der abgeschlossene rohkräftige Character der Römer das einzige Palladium ihrer Größe war, wozu sie frühzeitig im Kampfe mit Gefahren und unter dem Drucke der Verhältnisse weit mehr, als durch unverdiente Gunst des Glücks so gebildet worden waren, daß sie fort und fort Widerstand suchen, und als keiner mehr da war, zuletzt sich selbst zerstören mußten. Ganz abgewendet von der genialen Heiterkeit des griechischen Temperaments, ruht der römische Character, welcher mit gleichem Rechte so viel gepriesen, als getadelt worden ist, ursprünglich auf dem Gefühl einer mehr als zureichenden Kraft sich selbst zu behaupten. Daraus geht die weise Ruhe des Selbstvertrauens, unerschrockner, tapfrer Männersinn (Virtus), Großmuth, praktische Tüchtigkeit und der gediegne Ernst (gravitas) eben so natürlich hervor, wie, unter veränderten Umständen, Uebermuth, Verwegenheit, Habsucht, fühllose Härte, Blutdurst und zuletzt — wie

es geschieht, wenn ein roher Kriegsknecht auf erbeuteten Schätzen ausruht — bei der moralischen Unfähigkeit die edelste Blüthe des Lebens glücklich zu genießen, derbe, in barbarische Rohheit zurücksinkende Sinnenlust. Erfüllt die rauhe Größe der Römer, die ganze Erzählung der guten Zeiten hindurch, das deutsche viel inniger gestimmte Gemüth mit unheimlicher Bewunderung, die nur auf wenig milderen Gestalten, wie auf Scipio's und Octavia's theilnehmender verweilt, so erregt die Schilderung der gräuelvollen Jahrhunderte Schauder und Abscheu vor einem Volke, das, entfremdet der ächten Idealität des Geistes, im Besitze der christlichen Religion und der griechischen Kunst, so tief entwürdigt untergehen konnte.

So hoch auch griechische Geschichtschreiber das Glück der Römer preisen, und so gern sie die beispiellose Größe derselben, um ihres eignen Falles willen, dem unwiderstehlichen Schlusse der Götter zuschreiben, dennoch wird, unter allen Verhältnissen, jener Character dem Unbefangenen als das Entscheidende in dem Schicksale der Römer erscheinen, und mit vollem Rechte lenkt Livius gleich im Beginn seines Werkes die Betrachtung der Leser vornehmlich darauf: „wie die Lebensart, wie die Sitten waren; durch was für Männer und was für Mittel im Kriege und im Frieden Rom seine Oberherrschaft erwarb, und erweiterte. Kommt dann die Zeit, wo die alte Zucht allmählig in Verfall gerieth, so verfolge man mit Aufmerksamkeit die anfangs gleichsam aus den Fugen weichende Sittlichkeit, wie sie nachher immer tiefer sank, dann unaufhaltsam zusammenstürzte, bis wir endlich die Zeiten erlebt haben, in denen uns

unser Verderbniß und seine Heilmittel gleich unerträglich sind." — „Indessen — fährt er fort — täuscht mich entweder die Liebe zu meinem übernommenen Geschäfte, oder es war wirklich nie ein Staat größer, ehrwürdiger, an guten Beispielen reicher, es war nie eine Stadt, in welche sich Habsucht und Verschwendung so spät eingeschlichen hätten, nie eine, in welcher Einfachheit und Sparsamkeit so hoch und lange geachtet waren." Entwickelt aber die Geschichte dieses Volkes, dessen Leben durchaus Handlung und That ist, den Faden der Begebenheiten fortwährend aus sich selbst, und bleibt der Character der Römer, so lange sie auf der Weltbühne stehen, die Feder, die das Stück zu Ende spielt, so muß sich in der Geschlossenheit derselben, dem Entstehen, Culminiren und Sinken des Volks, ein gewaltiges Drama aufrollen, welches, durch zwölfhundert neun und zwanzig Jahre fortgespielt, in erschütternder Größe das Walten der Nemesis — das Weltgericht von dem Himmel und der Hölle beleuchtet —, wie kein anderes Buch der Weltgeschichte, vor den Augen der Nachwelt darstellt.

Und bei dieser erhabenen Tendenz des Ganzen, welcher Reichthum im Einzelnen! „Italien ist das Land — sagt Plinius — welches die Stütze und Mutter aller übrigen ist, welches die Götter gewählt haben, um den Himmel selbst berühmter zu machen, getrennte Reiche zu vereinigen, die Sitten zu mildern, die wiedersinnigen, rauhen Sprachen so vieler Völker in der Sprache der Geselligkeit zu vereinigen, und die Menschen beredt und human zu machen; kurz ein Land, welches das einzige Vaterland aller Völker des Erdbodens sein

sollte." In der That nicht blos eine Schule der Herrscher und Eroberer, wie gesagt worden, ist die römische Geschichte, sondern dem ganzen aufsprossenden Volksgeschlechte kann nichts Heilsameres in Schulen geboten werden, als das Mark der Römerwelt, damit wir nicht in zunehmender Characterlosigkeit und entnervter Sentimentalität verkümmern. Wo die Strenge der Gesetze erschlafft, der Gemeingeist weicht, Zittern vor Ungewöhnlichem und Großem die Herzen beschleicht, der Wille sich verzagend in jede Schwierigkeit, als in Unmöglichkeiten schmiegt, da kann, wenn irgend etwas, noch das Römerbeispiel beschämend wirken. Ferner ist durch Römermuth und Waffen die innere und äußere Geschichte aller Völker der alten Welt und unsre eigne so fest in die römische verschlungen worden, daß die meisten ihre Nationaldenkmäler nur in römischen Schriftzügen lesen, zum Theil die Bekanntschaft mit ihren Altvordern nur aus römischen Quellen schöpfen, noch heutzutage in den Tochtersprachen Latiums reden, ja daß aller Bildung zunächst aus der römischen erwachsen, die Geistesblüthe der gesammten neuen Welt aus dem Doppelkeime des Christenthums und Romanismus sich erhoben hat. Das zum wenigsten war die Aufgabe und das Verdienst der Römer, Depositäre der früheren europäischen Cultur zu sein, den Gegensatz derselben zur asiatischen durch das Christenthum in sich auszugleichen, Europa aus der Erschlaffung, die nach Alexanders Tod eintrat, zu heben und der unbeschützten Kunst der Griechen ein Asyl vor ewiger Vergessenheit unter den Händen der Barbaren zu sichern; denn sie waren die einzigen, die zur rechten Zeit ein europäisches

Weltreich stifteten, und dem Welttheile den Principat unter den übrigen befestigten.

Nur in diesem Sinne hat sich das Orakelwort der alten Roma erfüllt, daß die Stadt, mit geheimen Namen die ewig blühende (Flora, Anthusa) geheißen, nie untergehen werde. Denn die erste Deutung, daß die Gewalt ihrer Eisenwaffen ewig sei, hat sich eben so wenig bewährt, als die zweite, welche von neurömischen Priestern in Bann und Gewissenszwang gefunden worden war. Nicht mit den Pilgrimschaften ablaßsuchender Völker, die sich in Sct. Peter niederwarfen, sondern mit den Kunstwallfahrten gelehriger Jünger, welche seit der Wiederherstellung der Wissenschaften aus dem Norden herbeiströmen, wird Rom auch sein drittes tausendjähriges Jubelfest feiern, und in diesem Sinne gelte noch Erinna's Weihgesang:

Heil sei dir, o Tochter des Ares, Roma
Mit dem Goldband, schlachtenbeseelte Herrin,
Die Olympos Pracht du bewohnst auf Erden
Stets unerschüttert.

Dir allein gab Möra, die Allerbahne,
Hohheit unzerreißbarer Königsherrschaft,
Daß du stets, die Herrengewalt besitzend,
Führest die Andern.

Italien vor der Herrschaft der Römer.

Hesperien, das Abendland, nannte der Grieche den Erdtheil gegen Sonnenuntergang, und zunächst die Halbinsel gegen Westen, welche selbst noch keinen allgemeinen Namen hatte. Denn unter dem Namen Italia war den Griechen anfangs nur die südlichste Spitze (Calabria ultra) bekannt, die vielleicht von den schönen Rindern (Itali, Vitlu oder Viteliu), die da weideten, in der alten, der griechischen verwandten Landessprache Vitalia genannt wurde. In unbestimmten Grenzen war derselbe längst unter einheimischen Völkern verbreitet gewesen, ehe er, im dritten Jahrhunderte v. Chr., nachdem die getrennten Völkerschaften alle unter der römischen Oberherrschaft vereinigt worden waren, als Gesammtbenennung der Halbinsel, in das Licht der Geschichte trat.

Auch Saturnia war ein uralter, in Mittelitalien einheimischer Landesname, dessen Ursprung sich mit Saturnus, dem Schutzgotte Latium's im Nebel der Mythe verliert. Andre Namen, die das Land in früher Zeit gehabt, schliessen sich näher an einzelne Völkerstämme an, welchen die griechische Mythologie jederzeit gleichbenannte Stammväter oder Führer zu leihen pflegte. Keiner dieser

Namen erstreckte sich ursprünglich über das Ganze, und alle fielen später der dichterischen Sprache anheim.

Italien, der rechte Arm Europa's, welchen die sitzende Jungfrau nach der südlichen Hemisphäre hinüberreicht, scheint von der Natur bestimmt zu sein, entweder das Scepter über das Mittelmeer und rings umher über die blühenden Südküsten Europa's nach Westen und jenseits über Africa's Nordsaum, die Inseln und Asiens Vorland zu schwingen, um die Schätze dreier Welttheile an sich zu reissen, oder sich den Fesseln jedes mächtigen Eroberers und kühnen Abenteurers sklavisch darzubieten. Von den Alpen im Norden dämmt sich der Apennin über 150 Meilen lang mit der etwa 30 Meilen breiten Halbinsel in das Meer hinaus, die, fest in Europas Felsenkerne wurzelnd, dem Gluthhauche Africas nicht minder offen ist, als dem Schneegestöber der Tramontane. Der Zug des Gebirgrückens aus Nordwest südöstlich herüber gegen Ancona, und von da entschiedener südlich bis in die Abruzzen, endlich mit einer Spitze nach Osten gegen Griechenland, mit der andern in Sicilien übergreifend, giebt dem Lande verschiedene Abdachungen, die der Sonne und allen Winden in unzähligen Thalwindungen und Flächen ab und zugewandert, die Wiege sehr verschiedener Völker, nicht die Heimath einer Nation werden konnten.

Nordwestlich um den Golf von Genua, im heutigen Königreiche Sardinien bis gegen Lucca herab, wohnte das harte, kriegerische Hirtenvolk der Ligurer oder Ligyer, die Nachbarn der Räsener oder Rasner, welche die Väter der Etrusker waren und in der Lombardei diesseits und jenseits

des Po uralte Stammsitze gehabt haben, aber diesseits des Apennins in Toscana, bis an die Mündung der Tiber herab, mit fremden überseeischen Ankömmlingen, den Pelasgern oder Tyrrhenern (Tyrsenern) vermischt, damals zum bedeutendsten und gebildetsten Volke Oberitaliens aufgeblüht waren, als Rom gegründet wurde. Oberhalb des Po am adriatischen Meere wohnten illyrische Völkerschaften, unter welchen das unkriegerische reiche Handelsvolk der Veneter, bis zur Mündung der Etsch herab, am bekanntesten ist. Diese Länder waren aber zum Theil schon im dritten Jahrhundert nach Roms Erbauung bis an den Po von nomadisirenden Galliern eingenommen, welche sich gegen die Mitte des vierten auch über den Strom durch die ganze Lombardei ausbreiteten, den Etruskern alle Besitzungen jenseits des Apennins entrissen und darin verblieben; daher diese Länder von den Römern Gallien dies= und jenseits des Po (Gallia cispadana et transpadana) genannt und mit dem Macra (Magra) und Rubicon (Fiumicino*) von Italien im engern Sinne (Italia propria) abgegrenzt wurden.

Unter den Urvölkern des eigentlichen Italiens bis herab in die Südspitze, läßt sich nach vorhandenen Sagen und Sprachresten im Allgemeinen eine doppelte Familie unterscheiden. Rohe, kriegerische Jäger= und Hirtenstämme bewohnten den Apennin und die nordöstliche Abdachung desselben am adriatischen (obern) Meere, die Abruzzen, wozu die Umbrer, Sabiner, Samniter, Marser und Ausoner oder Osker gehören. Ackerbauende, den Grie=

*) Nach Andern h. z. T. Lusa oder Pisciatello.

chen näher verwandte Völkerschaften hatten sich an der Westseite der Gebirge unterhalb Etruriens, und südlich fast über den ganzen Fuß der Halbinsel verbreitet, vornehmlich die Siculer, Oenotrer, Peucetier. Nach Einigen waren sie ein Zweig derselben Pelasger, welche sich auch in Griechenland als Urbewohner vor den Hellenen wiederfinden, nach Andern illyrischer Abkunft und gleichfalls mit den auf der gegenüberliegenden Küste von Epirus wohnenden Völkern gleiches Stammes.

Unter jenen roh-kräftigen Gebirgssöhnen muß sich, schon um die Mitte des vierten Jahrhunderts vor Roms Erbauung, eine allgemeine Bewegung und Wanderung erhoben und über ganz Italien allmählich verbreitet haben, wodurch die friedlicheren Thalbewohner entweder verdrängt wurden, wie ein großer Theil der Siculer, die erst nach Süden herabgedrückt, dann nach Sicilien ausgestoßen, als Volksname auf der Halbinsel verschwanden, wenn nicht etwa (nach Niebuhr) Siculer und Italer dasselbe bedeutet, oder sie mußten sich als Unterjochte zur Theilung des Besitzes entschliessen, wodurch die Vermischung und veränderte Eintheilung der Völkerschaften sich gestaltet hat, welche die ältere Geschichte Roms vorfindet. Unter denjenigen, mit welchen Rom von Anfang in unmittelbarer Berührung stand, ist

Etrurien

ohne Zweifel das merkwürdigste. Das originelle Volk, im heutigen Toscana, welches sich selbst Rasener nannte, wich in Sprache, Religion und Sitten zu entschieden von den Griechen ab, als daß man die frühste Bildung desselben unmittelbar

von der hellenischen ableiten könnte, so wenig auch ein späterer griechischer Einfluß bei der Verbindung dieser Länder abgeläugnet werden kann. Nach einheimischer Sage war jene vielmehr zuerst von der Küstenstadt Tarquinii ausgegangen, wo sich etwa dreihundert Jahr v. R. E. tyrrhenische Pelasger, woher, ist ungewiß, nach Herodot aus Kleinasien, unter einem Anführer Tarchun angesiedelt hatten, welche ohne Zweifel die Begründer einer neuen Religions= und Staatsverfassung, die Lehrer der Rasener in Baukunst, Musik, Schiffbau, Handel, Heerbewaffnung wurden, und dadurch dem ganzen Volke bei den Griechen den Namen Tyrrhener, bei den italischen Völkern Tusker oder Etrusker verschafften. Unter vielen blühenden Ortschaften, womit dies betriebsame Volk das Land am rechten Tiberufer nach und nach erfüllt hatte, ragten zwölf an Alter und Ansehn als Cantonstädte der aristokratischen Republik hervor, die wenigstens nicht immer einen gemeinschaftlichen Oberherrn anerkannten. Die Namen derselben lassen sich nicht mit Bestimmtheit angeben; Perusia (Perugia), Arretium (Arezzo), Volsinii (Bolsena), Tarquinii (Ruinen bei Corneto), Clusium (Chiusi), Veji (Isola Farnese), Cäre (Cerveteri), Falerii (Falari) u. a. sämmtliche, nach etruskischer Sitte auf Höhen erbaute, feste Städte werden in der römischen Geschichte häufig erwähnt. An der Spitze derselben standen Lucumonen oder Lauchmen, ein Priesteradel, welcher allein auf die höchsten Würden Anspruch hatte. Als ein Handelsvolk, welches nicht nur zur See an den Küsten und Inseln umher thätig war, sondern auch im Besitz des italischen Landhandels

und der Handelswege über die Alpen nach dem Bernsteinlande am baltischen Meere, waren die Etrusker weniger auf Eroberungen, als Erweiterung ihres Besitzes durch Colonieen bedacht, verpflanzten ihre Verfassung zurück an den Po, in die alten Wohnsitze der Rasener, und siedelten sich zugleich an der Küste von Campanien an, wo Volturnum, das nachherige Capua, die größte ihrer südlichen Zwölfstädte war. Ihr Verkehr zur See mag, wie allenthalben, mit Seeräuberei an fremden Küsten begonnen und dieselbe niemals ganz verschmäht haben, doch auch friedlicher Waarentausch, durch Handelsverträge gesichert, fand Statt, welcher Reichthum und Luxus nach Etrurien brachte. In der bürgerlichen Verfassung, dem Kriegswesen, Religionsgebräuchen, besonders im Auguralwesen, in den meisten Künsten, den öffentlichen Spielen sind sie die ersten Lehrer der Römer gewesen; selbst die Kleidung der Letztern, namentlich die Feiergewänder der Magistrate und Priester, die Webereien der Frauen, die innere Einrichtung der Wohngebäude, der Münzfuß, das Calenderwesen und unzählige andere Eigenthümlichkeiten in Lebensart und Sitte waren ganz etruskisch, und theils unmittelbar, theils durch die Sabiner von dorther nach Rom gekommen. In der schwülen Luft der Maremnen am Gestade, in schauerlichen Thalgründen und unter Gebirgen, die mit schweren Gewitterwolken umhangen waren, bildete die Natur selbst den tiefsinnigen, düstern Character, welcher sich in Religion, Sitte und Kunst so seltsam ausspricht. Der Kunstgeschmack des Etruskers neigte sich zu finsterer Pracht und drückendem Pompe, und ein ängstlicher Aberglaube in der Beobachtung eines weitläuftigen

Rituals konnte freien Aufschwung des Geistes nicht gestatten. Bei der Mühseligkeit und dem practischen Sinne des Volks für Industrie, band religiöse Scheu alle Formen des öffentlichen und Privatlebens, und fesselte jeden Schritt an die pünktliche Strenge einer positiven Gesetzgebung.

Zwischen unruhigen Galliern im Norden und den Römern im Süden konnte dieses Volk, welches mehr üppig, als kriegerisch im Innern von feindseligen Adelsparteien zerrissen wurde, auf keine lange Dauer rechnen. Mit dem Anfange des vierten Jahrhunderts n. R. E. beginnt der innere und äußere Verfall; die Zwölfstädte am Po gehen an die Gallier, die campanischen Besitzungen an die Samniter, die Inseln größtentheils an die Carthager verloren, und gegen Ende des fünften war das Land am rechten Tiberufer selbst schon größtentheils in den Händen der Römer. Der eigentliche Verderber aller etruskischer Eigenthümlichkeit im Lande war zuletzt noch Sulla. „Die etruskische Kunst — sagt Otfried Müller — verwelkte als ein abgetrennter Zweig allmählig, und erhielt sich nur in einzelnen, handwerksmässigen Techniken in die römische Zeit hinein; die einheimische Disciplin dagegen bestand, wenn auch entartet, bis zu der Zeit, welche die nationalen Culte der ganzen alten Welt stürzte; in so fern aber ihr Geist sich den ältesten römischen Staatseinrichtungen mittheilte und das ganze römische Leben begründete, darf man sagen, daß sie in abgeleiteten und entfernten Aeußerungen auch noch bis auf unsre Zeit wirkt.“

Die Erbfeinde und Nebenbuhler der Etrusker waren in der ältesten Zeit

die Umbrer,

Ombriker von den Griechen genannt, eines der ältesten Völker des obern Italiens vom Rubicon am adriatischen Meer herab bis zum Nar und Arsis (Gesano), westlich bis an das linke Ufer der obern Tiber, in alter Zeit aber von weit größerer Macht und Ausdehnung, in welcher sie theils von Etruskern, an die sie nach einem langen und blutigen Nationalkampfe 300 Städte verloren haben sollen, theils von nördlich eindringenden Galliern beschränkt wurden. Ihre alte Hauptstadt war Ariminum (Rimini), am adriatischen Meere. In Gauen oder Stadtgebiete getheilt, scheint das Land keine feste Bundesverfassung gehabt zu haben. Ihre Sprache war, wie die eugubinischen Tafeln*) zeigen, von der etruskischen verschieden, reicher an Vocalen und weniger rauh, näher dem Latein verwandt, doch mit vorherrschendem Rlaut (Rhotacismus) anstatt S. Eigene Schrift scheinen sie nicht gehabt, sondern sich entweder der etruskischen oder lateinischen bedient zu haben. Auf ihren wiesenreichen Fluren trieben sie vornehmlich Viehzucht; die Ufer des Clitumnus versorgten Rom mit den schönsten Opferstieren. Die Beobachtung des Vogelflugs, die Bearbeitung verschiedener Metalle, z. B. das Prägen des Kupfers hatten sie mit ihren westlichen Nachbarn gemein, oder von ihnen gelernt; sonst ist von ihrer Lebensart und Bildung sehr wenig bekannt.

*) Sieben große kupferne Tafeln, die im Jahr 1444 bei Eugubium (Gubbio) ausgegraben worden sind.

Die mächtigsten unter den Gebirgsvölkern des Apennin waren noch in der Römerzeit

die Sabiner

oder Sabeller mit ihren Abkömmlingen, den Samnitern. Sie hatten ihren Ursitz um Amiternum (Aquila) in dem nördlichen Abruzzo. Dieses Volk, dessen Einfachheit und langbewahrte Unverdorbenheit noch in Rom sprichwörtlich war, vertrieb zuerst die sogenannten Aboriginer aus Reate (Rieti), dem Stocke des Apennins, verbreitete sich von da aus weiter über die ehemaligen Wohnsitze der Siculer, und nach deren Vertreibung, immer weiter an Zahl und Kraft fortwachsend, westlich nach der Tiber hin, wo sie an Etrurien und Latium grenzten; dann süd-östlich unter den Namen Samniter (Sauniter), vordringend über das Gebirgsland der Osker (in dem heutigen Principato oltra und citra), in deren Dialect der ihrige sich allmählig verlor, so daß später keiner eigentlichen Samnitersprache Erwähnung geschieht. Endlich (um das J. 423 v. Chr.) stiegen sie auch in die Thäler Campaniens herab und überzogen südlich, unter dem Namen Lucaner, die alten Wohnsitze der Oenotrer in Calabrien und Basilicata, wo sie alle Herrlichkeit vertilgten, zu welcher schon damals dieses Land durch die zahlreichen griechischen Colonieen an den Küsten aufgeblüht war. Als ein freiheitsliebendes, bewegliches Kriegsvolk bewohnten sie größtentheils Dörfer ohne Mauern, wählten ihren Feldherrn (Embratur, Imperator), wie die Sachsen, in allgemeinen Versammlungen, und waren, durch keinen festen Bund vereinigt, öfters unter sich im Zwiespalt. Von ihrer Bewaffnung haben die Rö=

mer mehrere wesentliche Stücke, z. B. den großen Schild, die Lanze u. a. entlehnt. Die Religionsbegriffe der Samniter waren ohne Zweifel sehr roh; einen Schlachtengott verehrten sie ursprünglich nur unter dem Bilde oder dem Fetisch eines Spießes, Saunion, wovon sie auch den Namen haben sollen. Die Sabiner, in ihren ruhigern Stammsitzen an der Tiber hatten schon früh vieles von der Götterlehre ihrer Nachbarn, der Etrusker, angenommen, wenigstens waren die Altäre, welche der König Tatius auf seiner Burg in Rom, dem Capitol, gründete, zum Theil etruskischen Göttern geweiht. Ein oftgenannter Nationalheros der Sabiner, Sancus ist später in Rom mit dem griechischen Hercules verwechselt worden.

Als Stammverwandte der Sabiner und Samniter sind unter den übrigen Völkerschaften anzusehen: die kriegerischen Marser im wildreichen Waldgebirg am Fucinersee, auch später noch als gute Soldaten im römischen Heere geschätzt; die Frentaner am adriatischen Meere, die Hirpiner am Schwefelsee Ampsanctus (Mufiti) und die Peligner in der wasserreichsten Gegend von Abruzzo citra.

Ursprünglich sprach- und stammverwandt waren ohne Zweifel auch

die Osker

griechisch Opiker und vor Alters von den Griechen Ausoner genannt, welche sich nach der Wanderung der Siculer unterhalb Latium, an der Westseite des Apennin und am untern Meere bis herab zum Laos am Golf Policastro verbreitet hatten. Zu diesen gehören die Aurunker und

Volsker, welche früher im Besitz der Höhen, dann aber, von den Samnitern herabgedrängt, zum Theil mit diesen verschmolzen waren, und die Aequer, ein jagdliebendes, rohes Bergvolk am Algidus an den Grenzen von Latium. Die Osker behielten die oberwähnte bäuerische Sprache, welche in Rom, wenn man Attellanen, d. i. Possenspiele in dieser Mundart, aufführte, zwar größtentheils verstanden, von den Griechen auch geraume Zeit vom Latein nicht unterschieden wurde, doch auch von der gebildeten Römersprache stark abweichen mußte, da Ennius, der oscisch, griechisch und latein sprach, von sich sagte, er trage drei Geister (tria corda) in sich.

Der südöstliche Theil Italiens, von den Griechen Japygien genannt, vom Berge Garganus (Monte St. Angelo am Meerbusen von Manfredonia) bis herab zum Vorgebirge Lauca, wurde von drei Völkerschaften bewohnt, den Apuliern (bei den Griechen Daunier genannt), den Peucetiern und den Salentinern (gr. Messapier). Die Peucetier (in Terra di Bari) gehörten ohne Zweifel zum Stamme der Oenotrer, die Salentiner dagegen und Apulier scheinen nähere Verwandte der Völkerschaften auf der gegenüberliegenden Küste von Epirus gewesen zu sein. Die Römer fanden bei ihrem Vordringen keine Peucetier mehr, Apuliens Städte ergaben sich einzeln, und diese Länder zusammengenommen hießen Calabrien. Auch in der Südwestspitze war um die Zeit, als die Römer dahin kamen, der Name Oenotria ausgestorben, das Land hieß Lucania und ein Theil davon Bruttium.

Die Landschaften unterhalb des Liris und Frento (mit Ausnahme Samniums) wurden in der frühern Periode der Römer, und noch nach der Ausdehnung ihrer Herrschaft über Italien, insgemein **Großgriechenland** genannt, ein Name, welcher ohne politische Bedeutung und Begrenzung, sich von der vorherrschenden griechischen Bildung, Sprache *) und Sitte herschreibt, welche durch griechische Colonieen über diese blühenden Gegenden verbreitet worden war.

Latium vor der Gründung Roms.

Das älteste Latium war, so wie sich es die spätern Dichter vorstellten, eine wilde Gegend mit Felsen und Waldhöhen, in den Gründen versumpft, und vom Anfang eine Brandstätte erloschener Vulcane gewesen. Die Kesselseen im Gebirge, der albanische Tufstein (Peperino), womit die Römer in der ältesten Zeit bauten, und viele andere Spuren bezeugen dies. Diesen Bezirk, welcher von der Tiber im Westen, vom Anio (Teverone) und dem heiligen Berge im Norden, von da aus halbmond-

*) Die griechische Sprache war hier bis ins dreizehnte Jahrhundert verbreitet; noch vor dreihundert Jahren herrschte sie zu Rossano, und noch jetzt giebt es in der Gegend von Locri eine griechisch redende Bevölkerung. (Niebuhr.)

förmig von den tusculanischen Bergen, dem Algidus und dem Albanergebirg nach Süden herab umzogen war, hatten Siculer urbar gemacht und, wie es scheint, in eine blühende, mit vielen Städten besetzte Gegend umgeschaffen, als vor dem Andrange der Sabiner ein namenloses Bergvolk *), vielleicht von umbrischer Abkunft, aus Reate und Carseoli herabstieg und jene theils verdrängte, theils zur Theilung des Landbesitzes zwang. Dieser Zweig eines italischen Urvolks, welches sich ungefähr um die Zeit, als auf dem rechten Ufer der Tiber Rasener und Tyrrhener vereinigt die etrurische Staatseinrichtung gründeten, in den Besitz des linken setzte und hierin verblieb, wurde nachher in Ermangelung eines bekannten Namens vorzugsweise die E i n h e i m i s c h e n oder die U r b e w o h n e r (Aboriginer) genannt, und machte nach der Sage den Grundbestandtheil der Bevölkerung Latiums aus. „Die lateinische Sprache selbst — sagt Otfried Müller — gewährt einen sehr einleuchtenden Beweis, daß ein, den Griechen verwandtes, ländliches und hirtliches Volk von einem ungriechischen, aber mehr kriegerischen unterworfen wurde, wenn wir auf eine sinnreiche Bemerkung Niebuhrs bauen dürfen, daß sehr viele Worte, welche Ackerbau und sanfteres Leben betreffen, im Latein und Griechischen übereinstimmen, während alle Gegenstände, die zum Krieg oder zur Jagd gehören, mit durchaus ungriechischen Namen bezeichnet werden. Durch eine ähnliche Mischung sind ja

*) Nach Niebuhr hatten sie Casker, Prisker oder Sacraner geheißen und waren vom Stamme der Osker.

auch im Englischen für die Gegenstände des Landlebens die altsassischen Ausdrücke geblieben, während im Herrenleben das Meiste durch die Normannen mit französischen Worten bezeichnet worden ist.“

Nach der Mythe, wie sie sich in dem Munde späterer griechischer Fabeldichter gestaltete, nimmt sich dies alles freilich ganz anders aus. Zu Folge dieser soll 60 Jahre vor der Eroberung Trojas, Evander (der Wohlthäter) mit seiner Mutter Carmenta (Weissagerin), aus Arcadien in der Tibermündung angelandet, der Gründer einer Stadt Pallanteum, auf dem danach benannten palatinischen Hügel, und der Entwilderer jener rohen, in Wäldern herumstreifenden Barbaren geworden sein. Gesetze, Weissagekunst, Musik, Buchstabenschrift, kurz fast alle nützliche Erfindungen, welche die Latiner mit den Griechen gemein hatten, sollten sich von diesem wunderthätigen Paare herschreiben. Dabei wird er gegen den einheimischen Bergriesen Cacus (den Bösen), aufs kräftigste vom Hercules unterstützt, dessen Zug aus dem Westlande mit Evanders Ankunft an dieser Küste in Verbindung gebracht und in die Regierung des vierten Königs der Aboriginer, Faunus verlegt wird. Allein dieser Faunus und seine angeblichen Vorfahrer, Janus, Saturnus und Picus sind vielmehr für Namen alter ländlicher Gottheiten zu halten, welche der fabelnde Grieche nach seiner Art in eine Königsdynastie umdeutete. Auf diese Erzählung wurden im altrömischen Götterdienste allerdings mehrere Einrichtungen bezogen, deren Ursprung den Römern selbst dunkel war, und wohl scheint dabei eine unbestimmte, aber sehr alte Erinnerung an eine pelas-

gische Einwanderung zum Grunde zu liegen; in dieser Entstellung aber hat sie keinen geschichtlichen Werth und beweißt höchstens so viel, daß eine einheimische Ueberlieferung dem Bestreben der Griechen entgegen kam, alle ausländischen Götter- und Heldenlehren in den Stammbaum ihrer Heroenfabel einzufügen, beides zu einem Ganzen zu verweben, und sich die ersten aus der letztern zu erklären.

Demnach ist es nicht zu verwundern, daß die Quellen der römischen Vor- und Urgeschichte nur sehr trübe für uns fließen. Eine ächte, alte Nationalsage, welche unverfälscht aus dem Munde der italischen Völker in einheimische Heldengesänge von größerem Umfange übergegangen wäre, giebt es nicht. Wäre es möglich, die Erinnerungen der Vorzeit, welche etwa im Gedächtniße der alten Latiner und in heimathlichen Priesterinstituten, frei von fremden Einflusse, sich auf die Römer vererbt hatten, mit einer unbefangenen Forschung der Griechen und zugleich mit alt-etruskischen Schriftmonumenten zu vergleichen, so würden wir eine dreifache selbstständige Ansicht gewinnen, aus welcher die Wahrheit herauszufinden nicht schwierig sein dürfte. Allein bei dem angebornen Sinn der Griechen, fremde, namentlich die römischen Sagen nach den ihrigen zu modeln, und bei ihrer Eitelkeit für Väter und Lehrer der Römer gelten zu wollen, so wie andrerseits bei der Bereitwilligkeit der Römer, ihre eigene Armuth und Unwissenheit durch den Reichthum der griechischen Götter- und Heldensage zu decken, hatte der italische Volksglaube selbst bereits eine so tiefgehende Umbildung erfahren, als man anfing in Rom Geschichte zu schreiben, daß Griechisches und Einheimisches nicht

mehr geschieden werden kann. Von der größten Wichtigkeit würden etruskische Schriftdenkmale sein, wenn wir deren besäßen. Wenige zerstreute Fragmente beweisen, daß die Etrusker ganz andere Dinge zu erzählen wußten, als wir von den römischen Geschichtschreibern erfahren, deren Darstellung überdies nur einseitig und so beschaffen ist, daß ein deutliches Gegenbild des Römerwesens in der Geschichte der andern Nationen nirgends hervortritt und die römische selbst erläutert. Allein gesetzt auch, daß die Etrusker einen Schatz eigenthümlicher Ueberlieferungen aus der ältesten Zeit besaßen, so wurden sie doch schwerlich viel eher, als vor dem sechsten Jahrhundert n. R. E., mithin gewiß auch nicht ohne mannigfachen griechischen Einfluß in ihren Annalen aufgezeichnet. Aber auch diese sind mit der Litteratur der Etrusker überhaupt, bis auf wenige Bruchstücke, untergegangen, wovon in der Folge noch die Rede sein wird.

Demnach kann selbst bei ausführlichen und scheinbar sehr bestimmten Erzählungen aus dieser und der folgenden Periode, nur dann ein historischer Grund voraus gesetzt werden, wenn die Begebenheit selbst tief in das Wesen des Volks eingegriffen und in ihren Folgen einen dauernden Einfluß ausgeübt hat, welcher sich ohne dieselbe nicht hinreichend erklären lassen würde.

Eine solche Bewandniß aber scheint es mit einer trojanischen Colonie zu haben, welche vom Aeneas geführt, unter der Regierung des fünften Königs der Aboriginer, des Latinus, nach Latium gekommen sein soll. Wenigstens scheint diese, durch Virgils Aeneide nun weltbekannt gewordene Sage

italischen, nicht griechischen Ursprungs zu sein. Zu Lavinium, dem Mittelpunkte der ältesten Latiner, befanden sich troische Götterbilder; die Gründung der Stadt Alba knüpft sich unmittelbar an diese Sage und beruht auf ihr, die troische Abkunft vieler Familien wurde in Rom sehr früh und vor der allgemeinen Bekanntschaft mit griechischer Litteratur anerkannt, und der Volksglaube verstand den Aeneas unter dem Jupiter Indiges, welchem alljährlich am Flusse Numicius von Priestern und Consuln geopfert wurde.

Nach langer Irrfahrt, erzählt Livius, erreichte Aeneas die Küste, damals das Laurentische geheißen. Seine Leute, denen fast nichts mehr als Schiffe und Waffen übrig waren, plünderten im Lande und geriethen in Streit mit den Aboriginern, die unter ihrem Könige herbeieilten, den Gewaltthätigkeiten der Fremdlinge mit bewaffneter Hand zu wehren. Allein — sei es, Latinus verlor die Schlacht, oder verständigte sich friedlich mit Aeneas — es kam ein Bündniß zwischen ihnen zu Stande, und der einheimische König knüpfte Angesichts seiner Hausgötter ein Familienband mit dem Fremdling, indem er ihm seine Tochter Lavinia zur Gattin gab und Land zur Anlage einer neuen Stadt einräumte, welche Aeneas nach seiner Gemahlin Lavinium nannte. Dieses Bündniß erregte die Eifersucht der Nachbarn; Turnus, König der Rutuler, dem Lavinia früher versprochen war, ergreift die Waffen gegen beide verbündete Völker; er wird besiegt, aber der Sieg kostete auch dem Könige Latinus das Leben. Turnus nimmt nun seine Zuflucht zu Mezentius, dem grausamen und mächtigen Beherrscher der etruskischen Cäre. Aeneas,

sich der Treue der Aboriginer für diesen schweren Kampf zu versichern und sie mit seinen Troern enger zu verbinden, nannte beide mit einem gemeinschaftlichen Namen Latiner, und durch die vereinte Tapferkeit derselben wird in scharfer Schlacht endlich der Sieg — aber über dem Leichname des Aeneas — gewonnen. Er ward forthin unter dem Namen des einheimischen Jupiter verehrt. Während der Minderjährigkeit des Ascanius oder Julus, des Aeneas und der Lavinia — nach Andern, der ersten Gattin Creusa — Sohn, führte Lavinia die Zügel der Herrschaft. Dreißig Jahre darauf gründete Ascanius, da Lavinium in einer unwirthbaren Gegend lag, welche die zunehmende Bevölkerung nicht ernähren konnte, eine neue Stadt am Vorsprung des Albanergebirgs und nannte sie von ihrer Lage Lang-Alba (Alba Longa). Diese wurde von nun an das Haupt der dreißig Städte in Latium.

Von Ascanius bis auf Numitor, den Großvater des Romulus und Remus, sollen noch zwölf Könige in Alba geherrscht haben, d. h. es waren ungefähr so viel Menschenalter bis auf die Gründung der Stadt zu rechnen. Sie führten alle den Beinamen Silvier (Waldmänner), und die Söhne des zwölften, Procas, waren Numitor und Amulius. Dem Erstgebornen hätte die Thronfolge gebührt, allein der gewaltthätige Amulius riß die Herrschaft über Alba an sich, fand den friedliebenden, schwachen Bruder mit der Erbschaft des väterlichen Heerdenreichthums ab, und um sich aller Furcht zu entledigen, ließ er den Sohn und rechtmäßigen Nachfolger desselben, Angistus, auf der Jagd meuchelmörderisch ums Leben bringen, die

Tochter Rea Silvia oder Ilia *) machte er zur Vestalin, um sie beim jungfräulichen Dienste des heiligen Feuers aller Hoffnung auf Nachkommenschaft zu berauben. Allein umsonst wurde die Hinterlist in das Gewand hoher Ehren, der Zwang in den Schauer unantastbarer Reinheit verschleiert. Im Haine des Mars, wohin Silvia, um Wasser für den Tempeldienst zu schöpfen, gegangen, wurde sie von einem Wolfe in die nahe Grotte gescheucht, und während Wolkennacht den Himmel überzog und die Sonne sich verfinsterte, vereitelte die Liebe des Gottes durch Verheißung ruhmvoller Söhne alle Plane des feindseligen Amulius. Die Priesterin enthielt sich im Bewußtsein ihrer Schuld des Dienstes der strengen Göttin, bis ihr Geheimniß durch die Geburt zweier ausgezeichnet schöner und starker Knaben enthüllt ward. Die härteste Strafe gefallner Vestalinnen, lebendig begraben zu werden, wandte nun zwar Antho, des Königs Tochter, beim Vater ab, doch wurde sie eingekerkert, um entfernt von allem menschlichen Umgange ihr Leben zu verschmachten; nach Andern stürzte sie sich in den Anio und wurde von dem rettenden Flußgotte zur Gemahlin erkohren. Auch die Knaben sollten auf Befehl des Amulius dem Stromgotte geopfert und in die Tiber ausgesetzt werden; der weitausgetretene Strom aber führte die Mulde oder Wiege sanft hinab an den palatinischen Hügel. Dort in einsamer Waldgegend

*) Der Name Ilia gehörte der andern Sage an, in welcher die schuldige (rea) Priesterin nicht Königstochter aus Alba, sondern Tochter oder Enkelin des Aeneas genannt wurde.

blieb sie am Fuß eines wilden Feigenbaumes hängen; eine säugende Wölfin, durch das Gewimmer der Kleinen herbeigezogen, nährte die Göttersöhne mit ihrer Milch und ein Specht, der heilige Vogel des Mars, trug Pflanzenkost herbei. So fand sie Faustulus, ein Hirt der königlichen Heerden, und trug sie in seine Hürde, wo sie unter der Pflege seiner Gattin Acca Laurentia kräftig heranwuchsen. Die rüstigsten und schönsten aller Hirtenjünglinge des Gebirgs begnügten sich nicht lange bei dem müssigen Leben hinter der Heerde; räuberische Hirten und Freibeuter der Umgegend gaben dem abenteuerlichen Muthe Stoff zu kühnen Unternehmungen und die reiche Beute, welche sie mitbrachten und austheilten, sammelte in Kurzem eine Doppelschaar verwegner Gesellen um die beiden Brüder, deren Herkunft nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben sollte. Die erste Veranlassung ihrer Entdeckung wird verschieden erzählt. Sie waren entweder unter sich oder mit den Hirten des Numitor in Streit gerathen und Remus, der Freibeuterei an königlichen Heerden beschuldigt, gefangen fortgeführt worden. Faustulus, von längst gehegter Ahnung getrieben, eilte auf dieses Gerücht zugleich mit Romulus herbei, enthüllte endlich die nähern Umstände ihrer Auffindung und bestätigte die Entdeckung Numitors, der in den beiden schönen Heldenjünglingen seine Tochtersöhne erkannte. Von Stund an reifte nun der Racheplan gegen Amulius. Zu offener Gewalt zu schwach, brachte Romulus auf verschiedenen Wegen die Schaar seiner Genossen zur bestimmten Stunde vor dem Hause des Amulius zusammen, und während Remus mit einem zweiten Haufen den Anfall

von aussen unterstützte, ward Amulius in seinen Gemächern übermannt und getödtet. Numitor, bald darauf von den Enkeln als rechtmäßiger König ausgerufen, wurde von dem versammelten Volke anerkannt und wieder auf den Thron von Alba erhoben.

So und anders ausgeschmückt lautete im Wesentlichen die Sage von den göttlichen Zwillingsbrüdern in Rom selbst; alte Erinnerungen und ehrwürdige Denkmäler, der abgestorbene Stamm jenes Feigenbaumes (ficus ruminalis) am Fuße des palatinischen Hügels, die Höhle der säugenden Wölfin und das alte Flechtwerk der Hütte des Romulus, als heilig bewahrte Reliquien der Vorzeit, machten diese, wenn auch nicht einzig wahrscheinliche doch allgemeinste und ehrenvollste Sage den Römern im classischen Zeitalter theuer, und deshalb ist auch uns noch die Wiederholung der fabelhaften Erzählung fast unerläßlich geworden.

Romulus.

753—717 v. Chr.

Eine undankbare Mühe ist es, alle die Vermuthungen der Griechen und Römer über den Ursprung der Stadt zu sondern und aufzuzählen. Die Versuche, den Namen Roma, welcher im Griechischen Stärke *) bedeutet, aus dieser

*) Wie der Name Roma vorzugsweise von Romulus, nicht von Remus (griech. Romus) abzuleiten sei, ist

Sprache und von griechisch redenden Erbauern herzuleiten, haben das endlose Sagengewirr vollends in einen unauflöslichen Knoten zusammengezogen. Einige nahmen an, daß die Stadt bald nach Trojas Zerstörung von Troern, und zwar entweder vom Aeneas selbst, oder von seinen Söhnen Romulus und Remus gegründet worden sei; Andere wußten nichts von der troischen Abkunft der Erbauer, und schrieben die Stadtgründung vielmehr einer Schaar Griechen zu, welche auf der Heimfahrt von Troja hierher verschlagen worden sein sollten, oder auch dem Romanus, einem Sohne des Ulysses und der Circe; endlich vermischen Viele beide Nationen und verwechseln ausserdem, wie gewöhnlich, die Griechen mit Pelasgern oder Tyrrhenern, daher Rom bald eine griechische, bald eine etruskische Stadt heißt, wobei ein früherer Anbau auf dem palatinischen Berge seit Evander voraus-

---

nicht klar; vielmehr scheint Romulus von Roma her zu kommen; wahrscheinlich aber stammen die drei Namen von einer Göttin Rumia oder Rumina her, welche die Schirmerin der säugenden Heerde war. Uebrigens sollte die Stadt einen zweiten, nur den Priestern bekannten Namen gehabt haben, welcher unter der Hülle des Geheimnisses verschwunden sei. Dieser soll nach Einigen Anthusa, Florentia, Juventas, Valentia (Uebersetzungen des gr. Ῥώμη) gewesen sein, woraus man die ewige Kraft und Blüthe der Stadt prophezeihte; nach Andern Eros oder Amor (das Anagramm von Roma), „damit Alle in der Stadt durch Liebe vereinigt sein möchten." Wenn die Tiber wirklich in alter Zeit Rumon geheißen hat, so kann man sich auch versucht fühlen, Rom nach dem alten, überall wiederkehrenden Etymon (ῥέω), Flußstadt zu übersetzen.

gesetzt wird. Andere Vermuthungen haben neuere Forscher gewagt, unter welchen der Versuch, Rom als eine Colonie der alten heiligen Friedensstadt Cäre im Etruskerlande darzustellen, Erwähnung verdient. Doch wer läßt sich in unbekannten Dingen nicht lieber durch ein blühendes Märchen des Alterthums willig täuschen, als von der leeren Möglichkeit unerweisbarer Sätze überreden?

Nachdem Amulius todt und die Ordnung in Alba wieder hergestellt war, wollten Romulus und Remus, nach Plutarchs Ausdrucke, dort weder wohnen ohne zu herrschen, noch herrschen, so lange ihr Großvater Numitor lebte. Für die Menge ihrer unruhigen Begleiter und die Fremdlinge war unter den albanischen Bürgern kein Aufenthalt, und somit blieb nichts wünschenswerther, als in die Gegend zurückzukehren, wo sie erzogen worden waren, und in der liebgewordenen freien Heimath auf den Tiberhügeln eine neue Stadt zu gründen. Diesen Auszug, an welchen sich vielleicht einzelne Mißvergnügte aller Stände aus Alba anschlossen, als förmliche Colonie zu betrachten, ist kein Grund vorhanden, vielmehr lassen schon die nächsten Begebenheiten durchaus nicht das geheiligte Bundesverhältniß zwischen Alba und Rom erkennen, welches im Alterthume zwischen Mutter- und Tochterstadt zu bestehen pflegte.

Kaum waren die Brüder in dieser Gegend angelangt, als sich die Herrschsucht in ihre Entwürfe mischte und über den Namen und die Regierung, oder wahrscheinlicher über den Ort der neuen Gründung ein Zwist erhob, indem sich Romulus den palatinischen Berg, Remus den aventinischen, oder, wie eine andre Sage berichtet, den

Hügel Remuria, ungefähr vier Wegstunden abwärts, dazu auserſehen hatte. Die Entſcheidung wurde zuletzt dem Ausſpruche der Götter überlaſſen und jeder bezog zur Beobachtung des Vogelflugs (Auſpicien) ſeine Schauhöhe. Der Himmelsraum wurde dabei nach etruskiſcher Sitte in vier Regionen abgetheilt gedacht, indem man ſich mit dem Krummſtabe die Mittagslinie (cardo) und rechtwinklig eine Kreuzlinie (decumanus) durch den Scheitelpunkt zog. Der Schauende wandte ſich nun gegen Mittag und beobachtete die Vögel, welche von der Morgenſeite, der glücklichen, links her in ſeinen Geſichtskreis kamen. Hier erſchienen dem Remus, wie man ſagt, am Morgen des zweiten Tages zuerſt ſechs Geier, aber dem Romulus ſtieg bald darauf ein Zug von zwölf Geiern auf. Der Streit erhob ſich von neuem; Romulus machte die doppelte Zahl, ſein ſtärkerer Anhang Gewalt geltend, und die ſchwächere Partei mußte nach einem blutigen Kampfe zurückſtehen. So begann auf dem Palatinus, dem mittelſten der ſieben Hügel, wo ſchon früher zwar wohl ländlicher Anbau, aber keine Stadt, wie griechiſche Schriftſteller wähnen, vorhanden war, das feierliche Werk der Stadtgründung und Weihe. Romulus berief dazu unterrichtete Männer aus Etrurien, und ließ nach deren Angabe zuerſt eine Grube (mundus) ausmauern, in welche die Erſtlinge aller nothwendigen und geſetzlich erlaubten Nahrungsmittel und zuletzt von jedem Anweſenden eine Handvoll ſeiner Heimatherde zuſammen geſchüttet wurden. Damit verbunden war auch die Gründung der Altäre für die höchſten Götter, die Beſchützer der Stadt. Darauf begann er den Um-

fang der Mauern mit dem Pfluge, vor welchem ein weißer Stier nach aussen, eine weiße Kuh nach innen gespannt war, so zu umziehen, daß er stets nach der rechten Seite umbog, und die Schollen nach der innern Seite fielen, wodurch der Wall, wie durch die Furche der Graben, vorgebildet wurde. Wo ein Thor angelegt werden sollte, hob man den Pflug über das Erdreich weg, damit Ausgang und Eingang für Reines und Unreines offen bleibe. Dieser Thore waren anfangs wahrscheinlich nur drei oder vier, und die Furche beschrieb ein Viereck (Roma quadrata), nach der Art, wie später noch jedes römische Feldlager und in der Regel die Coloniestädte angelegt wurden. Damit wurde der innere Stadtraum zugleich durch den Maueranger (pomoerium) vom freien Felde abgemarkt. Dies war ein durch Marksteine bezeichneter, geweihter Platz, der sowohl inner- als ausserhalb der Stadtmauer parallel mit derselben fortlief, nicht angebaut werden durfte und den Friedensbezirk bezeichnete, in welchem die Schutzgötter der Stadt walten und Bürgerfehde etwas Unerhörtes sein sollte. Ueberhaupt hatten alle diese Gebräuche den Sinn, der neuen Anlage Unverrückbarkeit und Weihe zu geben, die nicht anders, als durch dieselben Ceremonien wieder aufgehoben, z. B. der Mauergrund nur wiederum mit dem Pfluge sinnbildlich zerstört werden konnte. Deshalb wurde auch der erste Frevel an der Heiligkeit der Stiftung von Romulus mit dem Tode bestraft, und zwar, nach der gangbarsten Sage, an seinem eignen Bruder Remus, der spottend und entweihend über den niedrigen Wall hinab sprang. Ein Seelenfest, die Lemuria oder Remuria, versöhnte die zürnen-

den Manen des Erschlagenen und erhielt das Andenken der Blutweihe zur furchtbaren Warnung unter dem Geschlecht der seßhaft gewordenen Abenteurer.

Das Jahr der Stiftung, welche mit den Palilien, dem Frühlingsfeste der alten Hirtengöttin Pales, alljährlich am 21. April gefeiert wurde, läßt sich nicht ausmitteln. Erst in Cicero's Zeitalter fingen die Römer an genauere Berechnungen anzustellen, und die spätern Geschichtschreiber setzen die Gründung insgemein mit Varro in den Frühling des Jahres 753 v. Chr. G. *).

Die Lage Roms wurde von ihrem Gründer mit vieler Einsicht oder besonderem Glücke gewählt. Ungefähr drei deutsche Meilen vom Meere entfernt, und mit demselben durch einen schiffbaren Fluß verbunden, genoß sie alle reellen Vortheile, ohne die Nachtheile der See- und Handelsstädte zu empfinden. Denn abgesehen von der Unsicherheit einer jungen Pflanzstadt, näher an einer Küste, die oft von Seeräubern heimgesucht wurde, „sind die Sitten der Seestädte, wie Cicero sagt, einer steten Veränderlichkeit und Verderbniß ausgesetzt; verschiedene Sprachen und Denkweisen begegnen sich hier; es werden nicht blos Waaren, sondern auch Grundsätze aus der Fremde eingeführt, nichts bleibt unangetastet beim altväterlichen Herkommen und die Eingebornen selbst haben keine wahre Anhänglichkeit an ihre Heimath, sondern das weite Meer öffnet ihren Blicken stets einen weiten Spielraum zu abenteuerlichen Entwürfen.“ Dagegen war der Römer ursprünglich auf den Landbau, die zuverlässigste Grundlage des Staatsgebäudes

*) Nach der catonischen Aera d. J. 752.

angewiesen, indem der Besitz des ererbten Gutes den Bürger an die Wohlfarth des Staates knüpft, die Arbeit und das Leben im Freien Gesundheit des Leibes und Geistes erhält, Sinne und Urtheil schärft und von städtischem Handwerksneide entfernt, ruhiges Selbstvertrauen mit Klarheit des Geistes und Reinheit der Sitten erhält.

Die Herkunft und der Character dieser Colonisten schloß von Anfang keinen Vertriebenen, dem Blutbann Verfallnen oder Mißvergnügten anderer Städte aus, sondern an den Altären ihrer Schutzgottheiten öffnete sich jedem Wehrhaften, von welcherlei Herkunft er immer sein mochte, als einem willkommnen Mehrer des Volks ein Zufluchtsort, wofür der Begriff eines Asyls im Sinne der Spätern beinah zu engbestimmend ist. So gewährte die sogenannte Stadt im Innern wohl nur noch den Anblick eines Heerlagers, dessen Wall und Graben unbedeutend für ein Volk war, das sich nicht mit der Faust zu schützen gewußt hätte. Eine Landmark war in Besitz genommen und konnte Männer nähren, welche unverdrossen vom Schwert zur Harke griffen, und eine Tugend aus der Noth machten, die unter der Leitung eines kräftigen Herrschergeistes den sabinischen Bergjäger an den Pflug und den etruskischen Augur an das Schwert gewöhnte, so daß jeder mitbrachte, was alle bedurften, die Wissenschaft und das Priesterthum des Etruskers aber dem Gesetzgeber vorzüglich willkommen sein und der Natur der Sache nach unter den roheren Elementen der Masse bald an die Oberfläche des neuen Staates hervortreten mußte. Aber eines fehlte dem zusammenströmenden Männerhaufen, um die Ansiedelung, den um-

mauerten Ort zur bleibenden, theuren Heimath zu machen — das Weib. Getrost warb Romulus bei den Nachbarn umher für seine Mannen, allein kein Familienvater mochte den Namenlosen Gehör geben, die nicht gleiche Familiengötter, noch einheimische Ahnen aufzuweisen, mithin keinen Anspruch auf Ehe- und Gastrecht hatten, und keine Altbürgerin bezeigte Lust, aus ihrer Vaterstadt den wilden Freiern auf die Berge zu folgen. Da nahm, erzählt die Sage, Romulus, der kränkenden Fehlbitten müde, seine Zuflucht endlich zu einem listigen Gewaltstreich. Nationalfeste und Wettspiele zu Ehren gemeinschaftlicher Götter unterbrachen in Italien, so wie in Griechenland, wohl auch ernstliche Kriege für die Dauer ihrer Feier, und riefen blutige Feinde zusammen aus dem Felde zu den Altären; um so weniger kann es befremden, daß sich die Umwohner am Feste der Consualien mit ihren Familien zahlreich in der Stadt einfanden, als Romulus unter Verheißung glänzender Ritterspiele dazu einladen ließ; denn unter der Obhut des Consus, des Gottes verschwiegener Rathschläge, waren diese Völkerstämme gewohnt, sich zu gemeinschaftlicher Berathung zu versammeln. Nicht, daß die Freier sich hier im Kreise der Männer und Frauen als gewandte Sieger um die Gunst der Töchter glücklicher beworben hätten, meldet die Sage, sondern daß sie, auf ein gegebenes Zeichen, bewaffnet in die Versammlung eingedrungen, sich gewaltsam der schnöde verweigerten Mädchen bemächtigt und sie als die Ihrigen heim geführt, wobei Romulus auch für sich selbst die schöne und kluge Hersilie gewonnen habe. Der unerhörte Frevel war das Signal zum ersten

Kriege. Die aufgebrachten Völker rüsteten sich zu blutiger Rache, am längsten und furchtbarsten die Sabiner. Acron, der König von Cäcina, ein Latinerfürst, hitziger als die Andern, zog rasch mit seinem Heere gegen Rom und forderte den König zum Zweikampf. Romulus tödtete ihn zum glücklichen Anfang, schlug das Heer in die Flucht, nahm ihre Stadt und führte die gesammten Einwohner als neue Bürger nach Rom. Die Waffenrüstung des mit eigner Hand erlegten feindlichen Anführers (spolia opima) trug der Sieger selbst im feierlichen Aufzuge (dem Vorbilde des Triumphs) hinauf in den Tempel des Jupiter Feretrius. Dasselbe Schicksal hatten bald darauf zwei andre Städte, deren Einwohner nach Rom verpflanzt und Ländereien vertheilt wurden. Endlich zogen auch die verbündeten Sabiner, unter Anführung des streitbaren Titus Tatius, aus dem volkreichen Cures heran. Während Romulus mit seinem Heere die vorliegenden Hügel zu behaupten suchte, gerieth die Befestigung auf dem saturnischen (nachher capitolinischen) Berge durch die Verrätherei der Tochter des Burghauptmanns in die Hände der Feinde. Tarpeja ließ sich durch die glänzenden Spangen, womit sie dieselben geschmückt sah, bestechen, für den Preis des Armschmuckes ihnen des Nachts ein Thor zu öffnen. Die Sabiner vergalten der Verrätherin mit Verrath; Tatius warf ihr seine Spange, zugleich aber auch den Schild von seinem Arme zu, und so thaten alle Sabiner, bis das Mädchen unter der Last der Schilde den Geist aufgab. Der westliche Theil des Felsens trug seit den ältesten Zeiten von dieser Begebenheit den Namen des tarpejischen, und noch

heutiges Tages lebt die Sage im Munde des Volks *). Zwischen den Hügeln drängten sich nun die Heere in hitziger Schlacht; die Götter selbst schienen sich in den Kampf zu mischen; Romulus wird verwundet, die Römer nach dem Palatinus zurückgeworfen. Ein Gebet des Königs zum Jupiter Stator (dem Standgeber) erfüllt die Schaaren mit neuer Kampflust und schon beginnt der Feind zu weichen, als ein unerwartetes Schauspiel dem Getümmel ein plötzliches Ende macht. Die geraubten Sabinerinnen drängen sich, wie von einer Gottheit getrieben, mit ihren Säuglingen auf den Armen, durch die Reihen der Kämpfenden und beschwören in den rührendsten Ausdrücken Väter und Gatten, dem Blutbade gegenseitig Einhalt zu thun. Die Waffen sinken; Mitleid und Liebe löschen die Gluth der Rache und öffnen das Herz der Männer der Versöhnlichkeit. Dem Waffenstillstand folgte bald darauf ein Friede, in welchem den geraubten Frauen das volle Eherecht römischer Matronen, die Achtung und Ehre freier Bürgerinnen gesichert, zugleich aber auch einer sabinischen Colonie gemeinschaftliches Bürgerrecht in Rom und der Besitz der eroberten Berge, des saturnischen und quirinalischen zugestanden werden mußte **). Die Stadt behielt den Namen Rom,

*) La bella Tarpeia, erzählen die Mädchen der Nachbarschaft, sitze tief im Berge mit Gold und Geschmeide überdeckt und verzaubert; aber niemand finde den Weg zu ihr.

**) Nach Niebuhr war Quirium, eine ältere sabinische Niederlassung, dem palatinischen Hügel und dem eigentlichen Rom gegenüber; der sogenannte Sabinerraub stellt den glücklichen Kampf der neuern

aber die vereinigten Bürger nannten sich Quiriten von Cures der Sabinerstadt, und Titus Tatius, der siegreiche Heerführer, trat als Oberhaupt der Seinigen und gemeinschaftlicher Regent an die Seite des römischen Königs.

Romulus regierte nun mit Tatius in der größten Verträglichkeit fünf Jahre lang gemeinschaftlich, und legte durch zweckmässige Einrichtungen auf die Natur des Volks und Bodens den festen Grund, welcher troß aller Veränderungen, welche später in seinem Staatsgebäude vorgenommen wurden, troß aller Stürme, die unaufhörlich darüber hinzogen, auf ein Jahrtausend hin sich unerschütterlich bewährte. Rom war vom Anfang aus der strengen Adelsherrschaft der Latiner, Sabiner und Etrusker erwachsen, blieb unter den Königen ein aristokratisches Wahlreich und wurde nach Vertreibung derselben aristokratische Republik. In der Hand des Adels war hier, wie überall, wo eine Art Lehnsverfassung Statt fand, vorzugsweise das Od oder Land, mithin auch die Verwaltung desselben und das Recht auf die hohen Aemter im Staate, so wie die Vertheidigung desselben im Kriege Gesichert wurde dieses Vorrecht nicht nur durch uraltes Herkommen, sondern auch durch die priesterliche Würde des ganzen Standes, welche den Patricier von Geburt hoch über die Ansprüche erhob, welche der Plebejer sich von Natur zu machen getraute. Sein Organ hatte das bevorrechtete Ge=

Römerstadt um Eherecht und Gleichgewicht dar, und der Ausgang war die Vereinigung beider zu einer sabinisch = lateinischen Doppelstadt; daher die Zwillingssage und das Symbol des Januskopfs.

schlecht in dem Staatsrathe der Alten, der hundert Senatoren oder Väter, welche dem Romulus, so wie der Sabiner, welche dem Tatius zur Seite standen. Mit diesen berieth sich jeder erst besonders, dann beide in voller Versammlung auf dem Comitium zwischen den beiden Hügeln. Als besondere Staatswürden der ältesten Zeit werden erwähnt: der Anführer der Ritter (tribunus celerum) dem Könige, was nachmals dem Dictator der magister equitum war; der Stadthauptmann (praefectus urbis), während der Abwesenheit des Königs in Kriegszeiten; die Quästoren oder Criminalrichter, wo der König nicht unmittelbar entscheiden will; die Priester und priesterlichen Vorstände (curiones), und nach Romulus die Zwischenkönige oder Reichsverweser (interreges.) Nach Maßgabe der verschiedenen Familienheiligthümer und Opfer, welche die Einwanderer mitgebracht hatten, war die gesammte Bürgerschaft in dreißig Curien getheilt, deren unmittelbare Leitung und Aufsicht ebenfalls unter den priesterlich-ritterlichen Adelsgeschlechtern (gentes) stand, welche in denselben Stimmführer und Opferpriester waren, vornehmlich aber zur Zeit des Kriegs als Ritter hervortraten, und nach drei Landsmannschaften, in Compagnieen oder Centurien (Hundertmänner) getheilt, unter den Namen Ramnes, Tities und Luceres an der Spitze des Fußvolks dieser drei Heerestheile (tribus) zu Roße dienten. Der erste dieser Namen bezieht sich auf die Römer des palatinischen Berges, der zweite auf die Sabiner des Titus Tatius und die dunkle Benennung der Luceres, welche Einige von einem angeblichen, etruskischen Bundesgenossen des Romulus im Sabinerkriege herleiten,

ist wahrscheinlich auf die Bewohner des cälischen Hügels zu deuten, deren Repräsentanten entweder mit unter den hundert Senatoren des Romulus waren, oder die erst, nachdem Tullus Hostilius die albanischen Familien dahin geführt, und noch später Tarquinius Priscus den Senat vermehrt hatte, zu gleichen Rechten gelangt zu sein scheinen.

Die stärkste Fessel der Abhängigkeit der Plebejer von den Patriciern war die Clientel, zugleich aber auch die heilsamste Milderung des sonst unerträglichen Druckes. Auch in Rom scheint ursprünglich, wie in Latium und anderwärts, die Ansicht von einem ausschliessenden Anrecht des Adels auf den Landbesitz gegolten zu haben, welcher seinen Hörigen oder Leuten Theile des Staatsackers überließ, wofür diese steuerpflichtig wurden. Dieses Verhältniß aber hatte einen eignen religiös-patriarchalischen Character und legte gegenseitig die heiligste Verbindlichkeit zu wechselseitiger Unterstützung auf. Bei Strafe, den Unterirdischen im Fall der Treulosigkeit geopfert zu werden, hatten die Patrone ihre Clienten öffentlich zu vertreten, sie vor Gericht und sonst mit Rath und That zu unterstützen; wogegen diese ihre väterlichen Beschützer in keiner Noth verlassen durften, sie aus der Gefangenschaft und aus schwerer Geldbuße lösen, zur Aussteuer ihrer Töchter u. s. w. beitragen mußten; daher auch in der Folge Plebejer so oft gegen das Interesse ihres Standes für ihre Patrone auftraten.

Indessen waren diese Clienten doch immer freie Bürger, zu welchen sich durch Einwanderungen und Vergrößerung des römischen Gebiets sehr bald eine bedeutende Anzahl Plebejer in Rom sammel-

ten, die ihre Ländereien unmittelbar vom König oder Senate angewiesen bekamen und, außer der Clientel, unabhängige Stimmen bei der Versammlung des Volks geben konnten. Sei es also, daß der aristokratische Einfluß in dieser Zeit noch stets überwiegend war *), so war doch mit der Einrichtung dieser Volksversammlungen (den Comitien der Curien) schon die erste Anlage zur Volksvertretung gegeben, die unter begünstigenden Umständen und bei schnell zunehmender Bevölkerung zeitgenug eine selbstständige und demagogische Stimme erheben konnte; besonders da es im Interesse der Könige war, die fremdartigen Elemente ihrer Unterthanen enger zu verbinden, und außerhalb der patricischen Geschlechter und ihres Anhangs sich einen freien Bürgerstand begünstigend heranzubilden, welcher die Monarchie im Gleichgewicht zur Adelsmacht erhalten konnte. Uebrigens konnte das Richteramt und die Civilgesetzgebung des Königs verhältnißmäßig nur von geringem Umfange sein, wenn man die Disciplin des Heeres im Kriege, den altherkömmlichen, priesterlich geheiligten Brauch im Privatleben und in der Familie, die fast unumschränkte Gewalt der Väter, davon abrechnet. Characteristisch ist, daß Romulus keine besondere Strafe für den Vatermord bestimmt und jeden Bürgermord so genannt haben soll, weil schon dieser ein abscheulicher Frevel, jener aber etwas unmög-

*) Nach Niebuhrs Darstellung wurde in den Curiatcomitien nicht nach Köpfen, sondern nach den Geschlechtern (gentes) gestimmt, in welche die Curien zerfielen, und die Stimmenmehrheit der patricischen Familien entschied.

liches sei. In der That — setzt Plutarch hinzu — vergingen fast 600 Jahre, ohne daß sich jemand in Rom desselben schuldig gemacht hatte.

Die Eintracht der Könige wurde endlich durch die Parteilichkeit des Tatius für einige seiner Verwandten gestört, welche Gesandte aus Laurentium gemißhandelt hatten, aber von ihm nicht gebührend bestraft worden waren. Die Blutrache der Laurentiner ereilte ihn bei den jährlichen Opfern daselbst; wenn aber Romulus die Bestrafung dieser That mit dem Worten abgewiesen hat: „daß dem Gemordeten kein Unrecht geschehen sei“, so berechtigt dies wenigstens noch nicht zu der Voraussetzung eines heimtückischen Einverständnisses.

An Raubzügen und Kriegshändeln mit den Nachbarstädten hat es auch in der Folge gewiß nicht gefehlt, aber die Volkssage, zufrieden, den Stadtgründer als streitbaren Helden geschildert zu haben, vergaß die Chronik der einzelnen Fehden, und spätere Geschichtschreiber glaubten, zur Ausfüllung der leeren Jahre, auch Mißverständnisse nicht verschmähen zu dürfen, und erzählten wenigstens von zwei Fehden, welche Romulus mit den Städten Fidenä und Veji siegreich bestanden haben sollte, obschon der angebliche Erfolg dieser Siege augenscheinlich einer spätern Zeit angehört. Das räthselhafte Dunkel, welches auf dem Ende des Romulus ruht, schien den Römern selbst nur durch die Annahme erklärlich zu sein, daß derselbe als ein Opfer der Aristokraten gefallen, deren Ansprüche er nicht genug befriedigte, worin auch wohl die Verläumdung ihren Grund hatte, daß er sich zuletzt mit einer berittenen Leibwache umgeben, Tyrann geworden, und den Senat verachtet

habe. Bei dem Volke, welches durch die Vergötterung desselben zufrieden gestellt werden mußte, hatte seine fast sieben und dreißigjährige Regierung nur Sehnsucht nach einem gleichen Könige zurückgelassen. Die Sage erzählt bei Livius: „Romulus hielt eben auf dem Marsfelde, sein Heer zu mustern, eine Versammlung, als ein plötzlich entstandenes Gewitter, von lautem Krachen und Donnerschlägen begleitet, den König in eine so dichte Regenwolke hüllte, daß er den Blicken der Versammlung entzogen ward; und nachher war Romulus nicht mehr auf Erden." Das Volk, welches sich verwaist fühlte, schenkte der Aeusserung der Väter, eine Sturmwolke habe ihn gen Himmel getragen, und bald nachher der Versicherung des Julius Proculus willig Glauben, er sei ihm in glänzender Gestalt erschienen und habe den Auftrag an seine Bürger gegeben, ihm, als dem Gotte Quirinus auf dem quirinalischen Hügel ein Heiligthum zu weihen.

Numa Pompilius.

715—673 v. Chr.

Die Patricier, von dem Wunsche beseelt selbst zu herrschen, richteten nach Romulus Verschwinden sogleich eine Wechselregierung ein, welche die Senatoren der Reihe nach so übernahmen, daß die Eifersucht der lateinischen und sabinischen Väter gleicherweise befriedigt wurde. Aber desto lauter er-

hob sich die Stimme des Volks gegen die Despotie so vieler Herren, und schon nach Verlauf eines Jahres sahen sich diese genöthigt, dem allgemeinen Verlangen nach einem Könige nachzugeben. Die Wahl fiel einstimmig auf Numa Pompilius, einen Sabiner, aus Cures. Alle Berichte vereinigen sich in dem Lobe der Frömmigkeit und Weisheit dieses edlen Mannes. Entfernt von Pracht und Ueppigkeit, vielgeprüft im Leben und erfahren in aller Wissenschaft, die damals noch in priesterlicher Geheimlehre beschlossen, oder in der Natur dem ahnungsvollen Gemüthe aufgethan lag, lebte Numa, ein patriarchalischer Rathgeber und Schiedsrichter von Einheimischen und Fremden hoch geehrt, fern von Rom mit seinem greisen Vater und seiner Gattin, einer Tochter des Königs Titus Tatius, in höchster Einfachheit und Zufriedenheit. Wie der böotische Seher Bakis in der corycischen Grotte von Nymphen unterrichtet wurde, so ward auch Numa, der Einsame, als Liebling der Egeria, ein stillbeseeligter, hocherleuchteter Mann. Er stand bereits in seinem vierzigsten Jahre, als Proculus und Volesus, die angesehensten Römer, ihm die Wahl des Volkes verkündigten, und nicht ohne Schwierigkeit das Versprechen abnöthigten, die Regierung anzunehmen. Von den edelsten Gründen bewogen, unternahm er es, dem gewaltthätigen Uebermuthe des rohen Kriegsvolkes durch religiöse Zaubermacht das Schwert zu entwinden und es mit der sanfteren Lust am ländlichen Leben zu erfüllen, für Rom und die Umgegend der Schöpfer einer neuen goldnen Friedenszeit zu werden.

Unter allgemeinem Jubel, von Senat und Volk mit Glückwünschen in Rom begrüßt, wieß

er die Zeichen der königlichen Würde so lange noch zurück, bis er, wie Romulus, durch die Auspicien sich und die Menge von der Götter Zustimmung überzeugt hatte. Nach Beseitigung einiger Einrichtungen, welche Mißtrauen und Haß unter den Bürgern zu erregen schienen, suchte er vorerst durch Verträge den Nachbarvölkern Frieden vor den Römern zu verschaffen, damit diesen der Vorwand zum Kriege benommen, die Erneuerung desselben erschwert, und bei unbedeutenden Anlässen friedlicher Verständigung Raum gegeben werden könnte. Nur durch priesterliche Friedensrichter (Fetiales) konnte ein Feldzug rechtmäßig eröffnet werden, wenn ihre Gesandtschaft an den Feind, ihre Zusprache um billige Vergütung vergebens gewesen, und ein furchtbarer Eid im Namen des Volkes abgelegt worden war, daß es nicht ohne gerechte Ursache zu Feindseligkeiten schreite. Damit in Verbindung stand die festere Abmarkung des Landes und die feierliche Weihe der Grenzen durch die Gottheit Terminus, so wie besondere Gesetze, die zur Sicherung der Saaten und Fluren, zur Beförderung des Weinbaues, gegen den Luxus im Genuß fremder Nahrungsmittel z. B. der Seefische, und gegen die Vertheuerung der Lebensmittel beweisen, daß Numa, wie Plutarch sagt, den Ackerbau als einen Zaubertrank betrachtete, um seinen Bürgern Liebe zum Frieden einzuflößen.

Das Hauptaugenmerk des eben so staatsklugen, als frommen Königs war der Cultus der Nationalgottheiten, welche sich über die vereinzelten Familiengötter und deren Dienst (sacra privata) erhoben. Wir kennen die altitalischen Gottheiten und ihre Verehrung zu wenig, um Numas Ver

dienste in dieser Hinsicht vollkommen zu würdigen. Die stillen Bergwälder und Thalgründe von Hirten durchzogen, konnten wohl nichts anders, als einen höchst einfachen Fetischismus erzeugen. Pales, die Geberin gesunder Futterkräuter, hatte zu ihrem Feste, wenn das Frühlingsgrün sproßte, vielleicht längst vor Roms Erbauung die Hirten auf dem Palatinus versammelt; Anna, das junge Jahr, Rumia, die Nährerin des Säuglings an der Mutterbrust, Velupia, deren Reiz Hirt und Heerde fröhnten, Fontus, der gutes Brunnenwasser gab — solches waren die guten Götter des Haushalts, wo aller Reichthum auf die Zahl der Heerden, alles Glück auf ihr Gedeihen sich beschränkte. Aber auch die Lupercalien, das Fest des Lupercus und der Luperca, der Wolfsabwehrer durfte nicht versäumt werden; auf dem Gebirg, wo das Raubthier hauste, und im hohen Forst antworteten zugleich seltsam schwazzende und flatternde, hochschwebende Vögel, als Zwischenträger der Götter und Menschen, dem angebornem Drange, aus der Gegenwart in die eben so beschränkte Zukunft zu schauen. Vorzüglich kam der Specht dem Sabiner dämonisch vor, und galt ihm für einen großen Weissager, einen Sohn des Saturnus; so wie Faunus und Fauna, dem arcadischen Pan ähnlich, und ein Heer Berggnomen die Hirtin schreckten, welche sich zu tief ins Gebüsch verlor. Unter den Obergöttern Latiums behauptete Saturnus, der Erdgott, und Ops, die Hilfreiche, den ersten Rang. Janus, den die Griechen auf keinen der ihrigen zu deuten wußten, erscheint in der ältesten Zeit noch ganz einfach als Hort der Thore und Thüren; Numa

vertraute seinem Schutze das Thor nach der Sabinerstadt hin, oder einen Durchgangstempel, der, im Frieden verschlossen, nur in Kriegszeiten offen stand. Feronia, vielleicht Freiheitsgöttin, und Ferentina, in deren Hain am Albanerberge Zusammenkünfte und Jahrmärkte veranstaltet wurden, waren Nationalgottheiten; dagegen verlangte Curis, Quiris oder Mamers, der Kriegsgott und eine Kriegsgöttin, die man später Juno Quiritis nannte (beide ursprünglich unter dem Bilde der Lanze als Kriegsfetisch verehrt), von den Sabinerstämmen, denen sie angehörten, auch blutige Opfer, und wenn Mamers zürnte, wurde ihm ein Frühling (ver sacrum) geweiht, d. h. die Erstlinge des nächsten Jahres an Menschen, Hausthieren und Feldfrüchten, denn auch Menschen sind in der ältesten Zeit geopfert worden; später schickte man das geweihte Geschlecht, wenn es erwachsen war, über die Grenze. Unzählig waren überdies die Schutzgötter der einzelnen Häuser und Familien, die Laren und Penaten, welche in dem Gemisch lateinischer, sabinischer und etruskischer Heiligthümer in Rom besonders hervortreten und Numa's verdienstvolle Mühe, das Ganze zu ordnen, nnd mit einer religiösen Bundesweihe das Gesamtvolk zu durchdringen, in das rechte Licht stellen. Er war der Stifter des Collegiums der Oberpriester (pontifices), an deren Spitze der Hohepriester (pontifex maximus) stand, welchem die Aufsicht über den ganzen Cultus und aller dabei angestellter Personen, und die Gerichtsbarkeit in den Fällen zustand, welche die Religion und geheiligte Sitte angingen. So wie die Penaten, als segenspendende Obwalter, und die Laren, als schützende

Geister der Urahnen, im Mittelpunkte jedes Hauses, am Herde verehrt wurden, so wurden Vesta, die Vorsteherin aller Penaten am heiligen Gesammtherde der Stadt, bei dem ewigen Feuer der Rotunda ihres Tempels, wovon gleichsam Licht und Wärme, Heil und Seegen über die ganze Volksfamilie ausging, und Romulus Quirinus, als Lar und Urahn der Stadtbürger, jene durch den hochheiligen Dienst der Jungfrauen, dieser durch den lärmenden Umgang mit der Wehrwaffe, den heiligen Schilden (Ancilien) zu alles einenden, höchsten Stadtbeschirmern erhoben. Uebrigens wurde das Volk durch zahlreiche Schauaufzüge, Opfer und Festtage beschäftigt, die in geselliger Heiterkeit alle Stämme vereinigten, so wie es zugleich durch eine dunkle, unglückdrohende und alles bindende Beobachtung der Vorzeichen, eine festbestimmte Auguraltheorie nach etruskischer Weise, in demüthiger Furcht gefangen genommen wurde. Um die Verschmelzung der Völkerstämme zu vollenden, wurden andere, gleichmäßig durchgehende Theilungen und Vereine nach den Gewerben in Gilden (collegia) getroffen, und für jede besondere Zusammenkünfte und Festlichkeiten angeordnet. Demnächst war der Kalender Numa's Hauptsorge. Das Jahr, welches mit dem März begann, hatte bis dahin nur 10 Monate, zusammen von 304 Tagen gehabt, welches weder mit dem Mond- noch Sonnenjahr übereinstimmte und große Verwirrung herbeiführte. Numa fügte zwei Monate hinzu und verlängerte es auf 355 Tage, wodurch es zu einem gebundenen Mondjahr wurde, denn in 354 Tagen 8 St. 48′ kehrt der Mond zwölfmal zur

Sonne zurück und erneut sein Licht*). Endlich verbesserte er auch die Familiengesetze, milderte die unumschränkte Gewalt der Väter über das Leben und die Freiheit der Kinder, heiligte die Ehe und erschwerte die Scheidungen; kurz er durchdrang auch das ganze häusliche Leben mit jener religiösen Scheu, oder wenn man will, mit dem religiösen Aberglauben, der sich zu roher Tapferkeit so gern gesellt, und den Römern bis zu ihrem Verfall eigen geblieben ist.

Numa erscheint, so wie ihn die Sage verklärt, in der Reihe der großen Religionsstifter oder Reformatoren des heidnischen Alterthums, an der Seite Zoroasters und Confuzius **), aber dadurch von andern wesentlich verschieden, daß seine Priester keine von den Magistraten getrennte Kaste, sondern mit diesen selbst größtentheils dieselben Personen waren, daß seine Institutionen nicht als Lehre oder Philosopheme sich aus dem Positiven erhoben, sondern selbst wesentlich positiv, mit der Staatsform fest verkettet waren, die Deutung in unzugängliches Geheimniß hüllten und wesentlich dazu beitrugen, daß unter den Römern die Götterfabel niemals, wie bei den Griechen zum bildsamen Stoffe der Dichter, der Glaube nicht zum Gegenstand der Philosophie werden wollte; wäh-

*) Diese Einrichtung, welche Numa wahrscheinlich von den griechischen Colonieen in Unteritalien entlehnte, bestand bis in die Zeit der Decemvirn.

**) A. W. v. Schlegel erklärt Numa geradezu für eine allegorische Person, wie der Tages der Etrusker und Menu der Inder.

rend sich doch schon in Numas Einrichtungen der Grund der auffallenden Toleranz suchen läßt, mit welcher die Römer jede fremde Gottheit und ihren Dienst in der Folge nicht nur den alten und einheimischen an die Seite stellten, sondern zu übergehen sich sogar zur Gewissenssache machten.

Ein sanft annahender Todesschlummer kam dem Götterliebling im höchsten Alter. Alles, was die Dichter wetteifernd von dem goldenen Zeitalter seiner Herrschaft gesungen, faßt Plutarch zusammen, wenn er sagt: „unter Numas Regierung wurde der Tempel des Janus keinen Tag offen gesehen, sondern er blieb drei und vierzig Jahre lang ohne Unterbrechung geschlossen; also war der Krieg gänzlich und von allen Seiten verbannt. Denn nicht nur das römische Volk war durch die Gerechtigkeit und Milde des Königs sanft und friedsam geworden, sondern auch die Städte im Lande umher wurden von der Umwandlung ergriffen, als wehe von dort her ein heilsamer Odem oder Geist, und hauche allen die Sehnsucht nach Ordnung und Frieden ein, in Ruhe das Land zu bauen, Kinder zu erziehen und die Götter zu verehren.“

Tullus Hostilius.

672—640 v. Chr.

Nach einer kurzen Zwischenregierung wurde Tullus Hostilius, der Sohn eines romulischen Helden, vom Volke zum König gewählt, ein Mann von kühner Jugendkraft und streitbar, wie Romu=

lus, damit Rom nicht in träger Ruhe unkriegerisch erschlaffe. An Stoff fehlte es der schnell auflodernden Kampflust nicht. Plündernde Landleute an der Grenze von Alba gaben die Veranlassung zu einem verhängnißvollen Kriege. In Alba, dessen die Sage hier nur wieder gedenkt, waren in den 80 Jahren seit Roms Gründung mit Numitor die Silvier ausgestorben; der jetzige Beherrscher, Cluilius, verweigerte Genugthuung, und man rüstete sich beiderseits mit aller Macht. Als bald standen die Albaner eine Millie, von Rom im Lager. Hier starb plötzlich Cluilius, und Mettius Fuffetius trat als Dictator an seine Stelle. Durch diesen schnellen Tod, als durch ein Götterzeichen ermuthigt, führte Tullus sein Heer in nächtlicher Stille aus Rom, und am feindlichen Lager vorüber ins Albanische, wodurch sich Mettius zum Rückzuge genöthigt sah. Am cluilischen Graben stellten sich endlich die beiden Heere schlachtfertig gegenüber; doch die Anführer zogen vor, nach altem Brauche, die Fehde durch das Gottesurtheil eines Zweikampfs zu enden, wozu die Horatier und Curiatier, Drillingsbrüder, die in beiden Heeren dienten, ausersehen wurden. Das feierliche Gelöbniß, geheiligt durch Darreichung des reinen Grases, wie bei den Deutschen durch die Chrenecruda, lautete: wessen Volkes Kämpfer siegen würden, das sollte des besiegten friedlicher Oberherr sein. Von lautem Zuruf der Ihrigen ermuntert, schritten die Jünglinge zum verhängnißvollen Kampfe; in ängstlicher Spannung hafteten alle Blicke auf dem ernsten Schauspiele, mit dessen Ausgang sich das Schicksal zweier Völker entscheiden sollte. Beim ersten Angriff wurden die drei Albaner ver-

wundet, aber bald darauf sanken zwei Römer, einer nach dem andern tödlich getroffen zur Erde, und drei Gegnern zugleich war der noch übrige nicht gewachsen. Da erhob das albanische Heer ein lautes Jubelgeschrei, und die Römer erblaßten. Der letzte noch unversehrte Römer schien zu fliehen; die verwundeten Albaner vermochten ihm nur ungleichen Schrittes zu folgen: da wendete sich der Listige plötzlich gegen die getrennten um, streckte den ersten nieder, ehe die andern herankamen, warf sich mit Ungestüm auf den zweiten und krönte den Sieg nun mit leichter Mühe, indem er dem dritten, schon ermatteten Curiatier das Schwert in die Gurgel stieß. Roms Glück und Vorzug vor Alba war entschieden; die Albaner fügten sich, und der erste Befehl gebot ihnen, sich vereint mit Rom gegen die Vejenter zu rüsten. So zogen beide Heere nach Hause, an der Spitze des römischen der siegestrunkene Horatius, prunkend mit dreifacher Kampfbeute. Leider wurde die Freude gestört, noch ehe sie die Stadt betraten. Vor dem Thore stand die Schwester des Siegers, welche mit einem der Curatier verlobt gewesen, und wie sie unter der Beute auch das Gewand erblickte, das sie mit liebender Hand ihrem Bräutigam gewebt, vergaß sie verzweiflungsvoll in diesem Augenblicke Vaterland und Sieg, ergoß sich laut jammernd in Klagen um den geliebten Feind und in die bittersten Vorwürfe gegen den blutbefleckten Bruder. Aber dieser, zur unrechten Stunde aus dem Taumel des Triumphs geweckt, und ausser sich vor Zorn, stieß der Freudenstörerin das Schwert in die Brust. Senat und Volk erkannten die Schwere des Verbrechens, doch sein Verdienst vertrat den brau-

senden Jüngling beim Volke; das Urtheil der Richter erkannte ihm die gesetzliche Strafe des Mordes zu, allein die Volksversammlung, bewegt durch die aufgepflanzten Trophäen und die Thränen des ohne ihn ganz kinderlosen Vaters, begnadigte den Mörder gegen ein Sühnopfer, welches in der Familie desselben jährlich erneuert werden mußte, und ließ ihn als Missethäter mit verhülltem Haupte unter einem Galgenholze (sororinm tigillum) weggehen, das stets erneut, als bleibende Erinnerung des Schwestermordes noch in der Kaiserzeit in Rom zu sehen war. Der Horatia wurde auf der Stelle, wo sie erstochen worden, ein Grabmal von Quadersteinen errichtet.

In Alba bereute man indessen die eingegangene Verbindlichkeit und Mettius suchte durch Verrath wieder zu erlangen, was das Volk durch seinen Vorschlag verloren hatte, indem er mit Fidenä und Veji, den Feinden Roms, heimlich ein Bündniß einging. Bald standen die Heere dieser beiden Städte dem römischen am Anio gegenüber; der unentschlossene Mettius, welcher vertragsmässig mit seinen Truppen zu den Römern gestoßen war, begnügte sich bei halben Maßregeln, zog beim Anfang der Schlacht die Seinigen auf die Berge und erwartete hier, für wen sich das Kriegsglück entscheiden würde. Tullus hingegen, schnell gefaßt, erklärte dies im Angesicht der kämpfenden Heere für seine Anordnung, griff die Fidenater von Neuem herzhaft an, schlug sie in die Flucht und trieb die Vejenter, die ihrerseits ebenfalls an den Albanern irre geworden, in den Fluß, wo sie größtentheils umkamen. Nun kam Mettius, bisher ein müßiger Zuschauer, herab in die Ebene, um dem römi-

schen Könige Glück zu wünschen. Aber dieser ersah seinen Vortheil nnd wußte die Albaner so geschickt zu umringen, daß sie sich, durch ihr Gewissen entmuthigt, ohne Schwertstreich entwaffnen liessen. Der Verräther wurde angesichts der Seinigen zwischen die Gestelle zweier Wagen gebunden, und auf eine sonst in der ältesten römischen Geschichte beispiellose Weise von Pferden zerrissen. Während dies auf dem Schlachtfelde vorging, war Alba schon von römischer Reiterei besetzt worden; bald folgte auch das Fußvolk, und die gesammte wehrlose Bevölkerung mußte sich mit allen Gütern ohne Widerstreben nach Rom hinüberführen lassen. Hinter ihrem Rücken versank die alte Stadt, welche bisher das Haupt des lateinischen Bundes gewesen, bis auf die Tempelgebäude in Schutt und Trümmer. Den Einwohnern ward der cälische Hügel in Rom angewiesen und die vornehmsten Geschlechter derselben, unter die Patricier aufgenommen, verstärkten durch 300 Ritter die Centurien, so wie die Bürgerlichen die Legionen der Römer. Durch dieses wichtige Ereigniß wurde Rom das Oberhaupt, d. h. die angesehenste und mächtigste der lateinischen Städte, unter welchen jedoch kein eigentliches Oberhoheitsrecht bestand.

Mit verstärkter Kraft wagte Rom jetzt den Sabinern, nach Etrurien dem mächtigsten Nachbarvolke, den Krieg anzukündigen, weil römische Kaufleute beim Jahrmarkte der Feronia beleidigt und in Haft genommen worden waren. Brotlose, kriegslustige Schaaren aus Etrurien, dergleichen Italien überhaupt stets in großer Menge genährt hat, nahmen als Freiwillige Dienst bei dem Feinde; aber Tullus schlug mit allen seinen Streitkräften

wohlgerüstet das Heer derselben am Argenholze (silva malitiosa) im Sabinischen, und ging auch aus diesem Kampfe, wie aus mehreren andern Kriegen, die er noch geführt haben soll, als unüberwundener Sieger davon.

So hatte Tullus Hostilius durch eine Reihe ruhmvoller Kämpfe zwar den Heldengeist der Nation genährt und die Macht derselben erweitert, aber dabei die religiösen Bedürfnisse vergessen, und schreckende Anzeichen, Pest und Steinregen reichten hin, das Volk zu schüchtern, und mit Sehnsucht an Numa's sichernde Frömmigkeit zu mahnen. Als nun in der letzten Zeit auch der Feuergeist des Königs selbst von einer langwierigen Krankheit gedämpft wurde, so ging er mit dem Volke von den Waffen zur Ruhe und zu ängstlichem Aberglauben über, gleich als sei nach langem Sturme plötzlich tiefe Windstille eingetreten. Aber vergebens suchte der gebrochene Muth in Numa's Verordnungen nach Sühnung, die ihm die Götter versagten, und nicht ungeahndet durfte seine blutige Hand durch mißfällige Opfer den höchsten Jupiter zu Erscheinungen beschwören; der zürnende Gott, heißt es, tödtete durch einen Blitzstrahl den Frevler und verbrannte ihn mit seinem ganzen Hause.

Ancus Martius.

640—616 v. Ch.

Das gesegnete Andenken Numa's leitete die Wahl auf den würdigen Enkel desselben, Ancus Martius, der, wie seine Vorfahren, in der Curienversammlung ernannt und vom Senate als König bestätigt wurde. Dieser, von des Großvaters Geiste beseelt, wollte, so viel an ihm war, die alte, glückliche Friedenszeit in und um Rom erneuen. Er stellte vor allen Dingen den öffentlichen Gottesdienst, nach Numa's Verordnungen, wieder her, und ließ eine schriftliche Anweisung dazu öffentlich aushängen. Aber sehr bald belehrten ihn feindliche Einfälle der Nachbarn von der Unmöglichkeit, den Frieden zu erhalten: nur dnrch eine noch weitläuftigere Ankündigungsceremonie hoffte er, tumultuarischen Raubzügen vorzubeugen, und auf die römischen Waffen die Zuversicht des gerechten Kampfs und Göttersegens herabzuziehen. Von den unruhigen Latinern ins Feld gefordert, nahm er Politorium mit Sturm, und führte die Einwohner nach Rom auf den damals noch mit einem Lorberwalde bedeckten Aventinus; die Stadt aber mußte zerstört werden, weil sich die Feinde in diesem gefährlichen Schlupfwinkel schnell wieder sammelten. Als nach hartnäckigen Kämpfen sich auch die Städte Medullia, Tellena und Ficana ergeben hatten, mußte Rom für neue Colonistenhaufen erweitert, und der Sicherheit wegen auch das jen=

seit der Tiber gelegene Janiculum ummauert und mittelst einer Pfahlbrücke (pons sublicius) mit der Stadt verbunden werden. Nicht ohne Grund sorgte Ancus auch noch durch Anlegung des Quiritengrabens in der Ebene für den Schutz der Stadt; denn die Vejenter, welche oberhalb Roms nach dem gegenüberliegenden Fidenä ihre Furth durch die Tiber hatten, erneuten unausgesetzt ihre Angriffe. Fidenä wurde erobert und Veji verlor den für den Schiffsbedarf bequem gelegenen hochstämmigen Forst auf dem rechten Ufer, und die einträglichen Salinen am Ausflusse der Tiber. Das wichtigste Werk dieses Königs war ohne Zweifel die Anlegung und Benutzung des Hafens von Ostia durch die erste römische Colonie, welche die Geschichte mit Zuverlässigkeit kennt. Dadurch ward Ancus der Begründer der Schifffarth und des Handels der Römer in der ältesten Zeit.

Dieser verdienstvolle Fürst, mit Recht der Gute genannt, welcher den Muth und die Klugheit des Romulus mit der Milde des Numa vereinigte, und zu seinen zahlreichen Kriegen nur gezwungen, an Werke des Friedens aber aus Vorliebe ging, starb v. Chr. 616 nach vier und zwanzigjähriger, ruhmvoller Regierung, hochverdient um die Erweiterung, und noch mehr um die Befestigung der ihm anvertrauten Macht.

Lucius Tarquinius Priscus.

616—575.

Wenn sich die Geschichte der ersten drei Könige unwillkührlich in ein mythologisches Gewand kleidet, so verliert sich der Zusammenhang derselben unter den drei letzten im Dunkel einer mehr absichtlich verwebten, politischen Erdichtung. Es ist kaum zu verkennen, und etruskischen Ueberlieferungen zu Folge ausgemacht, daß die lateinisch-sabinische Quiritenstadt an der Tiber unter den Tarquiniern ihre Selbstständigkeit verloren und nicht blos, wie früher, unter mannigfachem Einflusse, sondern unter der Obmacht Etruriens oder etruskischer Fürsten gestanden habe. Selbst die Namen der Könige Lucius Tarquinius Priscus und Superbus sagen nichts weiter, als: Lucumonen aus Tarquinii, der Alte und der Uebermüthige. Der Stolz der Römer aber wollte von der ehemaligen Oberherrschaft eines Feindes, welchen sie gedemüthigt und fast vernichtet hatten, nichts mehr wissen und erklärte die in Rom erhobenen königlichen Insignien dieser Dynastie lieber für Unterpfänder der Huldigung, welche etruskische Städte damals zu den Füßen der siegreichen Roma niedergelegt hätten. In etruskischen Annalen aber hatte sich ein vollkommnes Gegenstück zu den römischen Nachrichten erhalten, welche ohne weitere Deutung also lauteten:

Unter der Regierung des Ancus war ein reicher und mächtiger Lucumo aus Tarquinii nach Rom gekommen, weil dort seine ausländische Abkunft aus einer corinthischen Königsfamilie, seinen hochstrebenden Entwürfen und besonders den ehrgeizigen Ansprüchen im Wege standen, welchen seine Gemahlin, eine der vornehmsten Töchter Tarquinii's, nicht entsagen mochte. Von den glücklichsten Auspicien, welche die edle Etruskerin mit einheimischer Kunst zu deuten verstand, in die Stadt geleitet, blieben die reichen und gebildeten Ankömmlinge unter den einfachen, armen Bürgern nicht lange unbeachtet. Der unerhörte Prunk, mit welchem sie hier auftreten konnten, bahnte ihnen sehr bald den Weg zu großem Einfluß und hohen Staatsämtern. Tarquinius nahm als Reicher und Edler seine Stelle unter den Rittern ein, und führte als Tribun derselben die letzten Kriege des Ancus. Nach dem Tode desselben war niemand, der mehr Anspruch hatte, die Vormundschaft der nachgelassenen Königssöhne zu übernehmen, als er, und das Volk, von der Freigebigkeit und dem Geiste des reichen Mannes geblendet, erhob jetzt den Etrusker mit derselben Freiheit auf den Thron, mit der es zeither abwechselnd lateinische und sabinische Könige erwählt hatte.

Die erste Staatshandlung des Königs war die Erhebung von hundert Senatoren aus jüngern Geschlechtern (minorum gentium), welche bis dahin von dieser Würde ausgeschlossen gewesen, und ihm also zu besonderer Anhänglichkeit verpflichtet sein mußten. Aus den Kriegen, die unter seiner Regierung nur mit Sabinern und Latinern geführt wurden, kehrte er nicht nur als Sieger, wie sein

Vorgänger, sondern mit so großer Beute an Gütern und Sklaven bereichert heim, daß man daraus auf einen veränderten Kriegsbrauch schliessen muß. Zuerst nahm er die latinische Stadt Apipolä mit Sturm, und stellte von den erbeuteten Schätzen Kampfspiele mit Rossen und Ringern aus Etrurien an, deren Pracht die Römer mit Erstaunen erfüllte, zugleich aber auch lehrte, sich durch verachtete Sklaven belustigen zu lassen, weßhalb die öffentlichen Spiele in Rom niemals, wie in Griechenland, zu ehrenden Wettkämpfen der Edlen und Freien werden konnten.

Die Ausführung der zahlreichen Bauwerke dieses Königs gehört größtentheils den spätern Regierungsjahren an und wurde in den erstern oft unvermuthet durch feindliche Einfälle unterbrochen. So wurden die Bauleute von dem großen Unternehmen, die Stadt an den flachen Stellen mit einer steinernen Mauer zu umziehen, plötzlich durch ein Sabinerheer abgerufen, welches über den Anio gegangen war. Eine unentschiedene Schlacht bewirkte wenigstens auf einige Zeit Waffenruhe, welche der König benutzte, die Rittercenturien bis auf **1800** Mann zu verstärken; denn seine Absicht, neue Centurien aus dem jüngeren Adel zu errichten, scheiterte an dem Widerspruche des Augurs Attus Navius, welcher erklärte, die Götter verböten die Aenderung der alten auf Verschiedenheit der Geschlechter gegründeten Verfassung. Um die Weissagekunst des alten Sabiners zu Schanden zu machen, legte ihm der König die verfängliche Frage vor, ob das möglich sei, was er in Gedanken habe. Navius befragte die Vögel darüber, versicherte die Möglichkeit, und schnitt auf des Königs Verlangen

einen Schleifstein mit einem Scheermesser entzwei. Zum Andenken dieses Wunders, wodurch die alte Einrichtung erhalten wurde, und der Vogelflug zu noch größeren Ehren kam, ward dem Vertheidiger derselben auf dem Platze, wo er es verrichtet, ein ehernes Standbild errichtet, und daneben Schleifstein und Scheermesser aufbewahrt. Bald darauf wurde ein neues Sabinerheer am Anio überwältigt und vornehmlich durch die verstärkte Reiterei fast aufgerieben; indem Tarquinius ihre Brücke durch Flöße von brennendem Bauholz zerstört und den Rückzug abgeschnitten hatte. Von den erbeuteten Waffen wurde dem Vulcan zu Ehren ein großer Scheiterhaufen auf dem Schlachtfelde errichtet, und die Beute und Gefangenen nach Rom geschickt. Die Römer aber drangen ohne Verzug tiefer ins Sabinische, schlugen noch ein zweites Heer und nöthigten den erschöpften Feind zum Frieden, welcher mit Abtretung der sabinischen Stadt Collatia angenommen und in Rom durch einen glänzenden Triumphzug gefeiert wurde. Danach wendete sich Tarquinius gegen die latinischen Städte, welche sich zwar im Haine der Ferentina gegenseitige Unterstützung zugesagt hatten, aber doch geschehen liessen, daß eine Stadt nach der andern verloren ging und Rom am Ende dieses Krieges sieben Städte und einen bedeutenden Landstrich jenseit des Anio in Besitz hatte.

Mit verdoppelter Lust und Kraft kehrte Tarquinius zu den Bauwerken zurück, wodurch er den barakenähnlichen Lehmhütten und Rohrdächern des alten Römerlagers zuerst ein stadtliches Ansehen verlieh. Er war es, der zuerst die Gassen ordnete, die Sumpfgründe austrocknete und durch

herbeigerufene etruskische Künstler steinerne Tempel und Gebäude aufführen ließ. Sein größtes Werk, dessen riesenhaften Bau die Römer noch in der Zeit ihrer Weltherrschaft als über ihrer Kraft, und die Neuern dergestalt bewunderungswürdig gefunden haben *), daß sie es eher einem vorrömischen Gigantengeschlecht, als zweien römischen Königen zuschreiben zu müssen glaubten — dieses waren die sogenannten Cloaken oder Wassergewölbe, durch welche die Tiefen des Forums und anderer nach der Tiber hinlaufenden Thäler von stehenden Lachen befreit, und die niedere Gegend um die Hügel erst bewohnbar, die höhere gesund gemacht wurden. Zu den großen Spielen, nachher circensische genannt, bei welchen das Volk von seinen Anstrengungen im Frieden und im Kriege alljährlich ausruhte, wurde ein Platz im murcischen Thale zwischen dem palatinischen und aventinischen Berge geebnet und eingehegt, in dessen Mitte sich der feierliche Festzug um die Kegelsäulen bewegte, die Kunstfechter sich zeigten und die Rennpferde liefen. Die Baustellen auf der Wiese am Fuß des Palatinus, um das forum romanum, den Hauptversammlungsplatz des Volks, vertheilte Tarquinius an Privatleute, ließ bedeckte Gänge und Kaufhallen daselbst anlegen, und die sumpfigen Stellen austrocknen. Endlich hatte er auch dem höchsten Jupiter einen Tempel gelobt, und ließ dazu die

*) Der Hauptausgang dieses colossalen Unterbaues von Rom wird noch heutzutage am Ufer der Tiber am westlichen Ende der Piazza della Bocca della Verita, in der Nähe des St. Stefano alle Carozze wiedergefunden.

Höhe des capitolinischen Berges ebnen; die Ausführung aber unterblieb. Die bezwungenen und geplünderten Städte, eine zahlreiche Leibeigenschaft, und wohl auch willkührliche Besteuerung machten den ungeheuren Aufwand zu diesen Anlagen möglich, die größtentheils von dem zweiten Tarquinius vollendet, in dem größten Stile der Despoten gedacht sind, die sich durch Denkmäler verewigen, bei deren Bewunderung der späte Enkel nicht mehr an den Schweiß der Bauleute denkt. An ihm fanden freilich auch die Künste einen mächtigen Beschützer. Nicht nur das etruskische Schaugepränge, der Königsmantel, die senatorischen Ehrenkleider, die Lictoren mit den Stabbündeln, die Elfenbeinsessel der hohen Magistrate u. s. w. wurden weit prächtiger hergestellt, als es die Sabiner gehabt, sondern auch ganz neue Zweige der Industrie nach Rom verpflanzt. Die Schaafzucht war in Etrurien sehr weit gediehen; Weberei und Färberei zu hoher Vollkommenheit gebracht. Tanaquil selbst wird eine kunstreiche Weberin genannt; ihr Spinngeräth wurde noch als Reliquie im Tempel des Sancus, eine kunstvoll gewebte Toga im Tempel der Fortuna aufbewahrt. Diese Lucumonentochter — welche übrigens auch unter dem Namen Caia Cäcilia, als Ahnfrau und Vorbild der römischen Hausfrauensitte, so wie als kundige Prophetin in der Volkssage, eine große Rolle spielte — zeigte sich besonders klug und unternehmend bei dem traurigen Ende ihres Gemahls, welcher im vierzigsten (nach Andern im acht und dreißigsten) Jahre seiner Regierung durch Meuchelmörder fiel. Vielleicht hatte die Unzufriedenheit der römischen Großen aus lateinischen und

sabinischen Geblüt — nicht die gekränkten Ansprüche der beiden Söhne des Ancus auf einen Thron, der nicht erblich war —, den meisten Antheil an der That, welche Livius den beiden Marciern allein schuld giebt. Zwei von ihren verwegensten Hirten, erzählt er, mußten als Landleute mit ihrem gewöhnlichen Eisengeräth in den Händen im Vorhof der königlichen Burg durch lauter Zank und Schlägerei die Aufmerksamkeit der Diener auf sich ziehen, und sich zum Scheine auf die Entscheidung des Königs berufen. Dieser ließ sie endlich vor sich führen und verhörte ihren angeblichen Rechtshandel. Indem er sich aber aufmerksam gegen den einen hin wendet, schlägt ihm der andre hinterrücks die Axt in den Kopf, und beide fliehen.

Servius Tullius.

578—534 v. Chr.

Die unbekannte Abkunft dieses Mannes, auf welchen die Regierung nach Tarquinius des ältern Tode kam, ist von der römischen Sage mit dem Schleier des Wundervollen bedeckt worden. Zur Zeit, als Tarquinius die Tempelfläche des Capitols ebnen ließ, setzte eine wunderbare Erscheinung alle Anwesende und die königliche Familie selbst in Staunen. Man sah das Haupt eines schlafenden Knaben, dessen Mutter Ocrisia aus edlem Latinergeschlecht als Gefangene von Corniculum nach Rom gebracht worden war, und im Hause des Königs lebte, plötzlich mit Flammen umleuchtet.

Aus dieser Erscheinung hatte Tanaquil schon damals die ausserordentliche Bestimmung des Knaben prophezeiht, „der ihnen einst ein Licht in dunklen Tagen, und dem königlichen Hause ein Retter in der Noth sein werde.“ Mit aller Sorgfalt erzogen, die seine Herkunft und Bestimmung erheischte, und von seiner Beschützerin, der Göttin Fortuna, sichtlich begünstigt, entfaltete der Jüngling wahrhaft königliche Eigenschaften, und als sich Tarquinius nach einem Schwiegersohne umsah, ward kein junger Römer würdiger befunden, als dieser Liebling der Götter und Menschen, der unter dem Namen Servius Tullius nicht nur bei dem Könige, sondern auch bei den Vätern und dem Volke in hoher Achtung stand.

So lautete die einheimische Erzählung in Rom. So viel aber aus einem Bruchstück etruskischer Annalen zu schliessen ist *), hatte man dort die

*) Der Kaiser Claudius, welcher selbst zwanzig Bücher tyrrhenischer Geschichten geschrieben und dabei etruskische Annalen benutzt hatte, sagt in einer Rede über die Aufnahme lugdunensischer Gallier in den Senat, von welcher sich auf zwei zu Lyon im sechszehnten Jahrh. aufgefundenen Tafeln Fragmente erhalten haben, vom Servius Tullius: „Zu Folge unserer Jahrbücher war er der Sohn der gefangenen Ocresia, nach den tuscischen aber war er einst der treuste Gefährte des Cälius Vivenna und Theilnehmer an allen seinen Schicksalen. Nachher verließ er, von wechselndem Geschick umhergeworfen, mit dem ganzen Reste des cälianischen Heeres Etrurien, setzte sich auf dem cälischen Berge fest, dem er nach jenem Feldherrn benannte, vertauschte seinen tuscischen Namen Mastarna mit dem römischen, und erlangte die Herrschaft zum ersprießlichsten Nutzen für das Reich.“

Sage, Servius Tullius habe eigentlich Mastarna geheißen, sei aus Etrurien gebürtig und dorther mit den Resten eines Heeres, welches unter Cäles Vibenna, einem unzufriedenen, etruskischen Großen allerlei Kriegshändel und Abenteuer befahren, nach Rom gekommen und hier gleich seinem Vorgänger Lucius Tarquinius aufgenommen worden. So bleibt hier der Forschung zwischen einer wundervollen Sage und einer abgerissenen unbestimmten Notiz bei dem Mangel an zuverlässigen Quellen eine völlig unentschiedene Wahl.

Als Schwiegersohn und Rittertribun, fährt die römische Erzählung fort, war er allein bei des Königs Tode mit Tanaquil gegenwärtig, welche die Burgthore schließen, alle Zeugen entfernen und die Nachricht verbreiten ließ, Tarquinius lebe, und habe einstweilen den Servius zu seinem Stellvertreter ernannt. Von Tanaquils Beredsamkeit ermuthigt, nahm er im vollen Schmucke den Stuhl des Königs ein, leitete alle Geschäfte in dessen Namen, und als nach einigen Tagen der Tod bekannt gemacht wurde, hatte er sich durch einen starken Anhang gedeckt, und war der erste, welcher ohne Volkswahl zur Regierung gelangte. Es ist kaum glaublich, daß dieser König an den Patriciern und Senatoren eine besondere Stütze gehabt haben sollte, vielmehr war er ein Freund des Volks und erhob durch eine ganz neue Verfassung die Rechte desselben entschieden gegen das Interesse und die Begriffe der alt-etruskischen und latinischen Adelsherrschaft. Um diese einzuführen, mußte sein königliches Ansehn in Rom bereits fest und unangetastet stehen, und dazu war die glückliche Beendigung eines langwierigen Krieges mit den Etruskern,

besonders mit dem naheliegenden Veji — des einzigen, von dem unter seiner Regierung zuverlässig berichtet wird — ihm als siegreichem Anführer gewiß vorzüglich günstig. Daß er aber die Gunst des Glücks verdient und mit überlegenem Geiste zu benutzen verstanden habe, beweist die Umsicht, mit welcher er seine durchgreifende, dem Bedürfniß des Volks ganz angemessene Umwandlung des Staatsgebäudes entwarf.

Staatsklug und friedliebend, wie er war, verschaffte er sich zuerst Ruhe vor seinen Nachbarn, den Sabinern und den Latinern. Letztere vermochte er zu einem festeren Bündniß und endlich sogar zu gemeinschaftlichem Tempelbau und Opfer auf dem Aventinus, worin allerdings das Bekenntniß lag, daß Rom die Hauptstadt nnd der Mittelpunkt des Bundes sei. Noch spät zeigte man daselbst die eherne Säule, worauf die Namen der verbündeten Städte eingegraben waren, und von ein Paar ungeheuren, vielleicht zum Andenken an das erste Bundesopfer, an der Pforte des Dianentempels befestigten Stierhörnern erzählte man sich, daß ein Sabiner diesen übermäßig großen Stier herbeigeführt und der Augur verkündigt habe, demjenigen Volke würden die Götter die Herrschaft zuwenden, welches ihn der Diana darbringe. Schlau hätte der römische Opferpriester den Sabiner zu entfernen gewußt, und während dieser sich im Flusse badete, das verhängnißvolle Opfer geschlachtet.

Die Staatsverfassung des Servius, deren nähere Darstellung den römischen Antiquitäten überlassen bleibt, ward von ihrem Urheber keineswegs auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden gegründet, sondern erhob sich neben derselben als ein

Baum, der, in der lebendigen Kraft des Volkes wurzelnd, sobald er ungestört fortwuchern konnte, den alten, auf Herkommen und Vorurtheil gepflanzten Stamm allmählig absterben lassen mußte.

Servius begann mit einer allgemeinen Localeintheilung der Bürger nach der Lage ihres Wohnortes und Besitzes. Die Stadt wurde in vier Regionen, die Bürger in eben so viel Tribus (von den Geschlechter-Tribus des Romulus wohl zu unterscheiden), das Land in 26 getheilt, worin alle Bürger begriffen waren, die, welche Landgüter zu bewirthschaften hatten, in den ländlichen, die Hausbesitzer und Handwerker in den städtischen, weshalb jene in der Folge die Reicheren umfaßten, und geachteter waren, als die städtischen. Nach dieser Anordnung theilte nun Servius die gesammten Bürger nach Maasgabe ihres Vermögens in fünf Classen, wovon die der ersten mindestens 100,000 Asse, die der zweiten 75,000, der dritten 50,000, der vierten 25,000, und der fünften 12,500 besaßen. *) Nach dieser Schätzung richtete sich zunächst der Kriegsdienst und eine Phalangenordnung des Heeres, welche bis in die Zeit des Camillus unverändert fortbestand. Die ersten drei Classen waren Schwerbewaffnete mit langen Stoßlanzen und kurzen, spitzigen Schwertern; die Defensivwaffen der ersten Classe, welche die Fronte des Heeres bildete, war die vollständige Rüstung, der eherne Rundschild, die metallene Sturmhaube mit breiten Seitenklappen, dazu ein Brustharnisch und Beinschienen. Der Harnisch der zweiten Classe

*) Nach einer approximativen Berechnung des Silberwerthes ungefähr: 2000, 1500, 1000, 500 und 250 Rhr.

bestand nur aus einem Erzblech, welches die obere Brust bedeckte; dieses und die Beinschienen fehlten der dritten. Die vierte Classe hatte blos Lanzen und Wurfpfeile, und die fünfte war nur mit Schleudern bewehrt. Die noch übrigen Aermsten (capite censi und proletarii) waren von der Ehre des Kriegsdienstes ausgeschlossen und man vertraute ihnen in der Regel gar keine Waffen an, außer wenn die Noth dazu zwang und zum Seedienste. Die Classen waren in Centurien der Aelteren (vom fünf und vierzigsten Jahre an) und der Jüngern getheilt, und jene zur Vertheidigung der Stadt als Landwehr, diese für den Felddienst bestimmt. Neben den bestehenden 6 Rittercenturien wurden noch zwölf neue errichtet, und diejenigen, welche durch Geburt dazu berechtigt, aber nicht ausreichend begütert waren, erhielten die Kosten des Ankaufs und Unterhalts der Pferde vom Staate angewiesen. Zum Behuf der Abstimmung in der Volksversammlung zerfielen diese Classen (nach der gewöhnlichen Annahme) wiederum in 193 Centurien, von welchen auf die erste Classe allein 89, und auf die übrigen zusammen 104 Centurien und eben so viel Stimmen kamen. Die erste Classe gab also nicht allein, wie billig, den Ausschlag, auch wenn alle ihre Centurien einerlei Meinung waren, aber sie bedurfte von den übrigen dazu auch nicht mehr als acht Stimmen, und mithin behaupteten die Wohlhabenden, zugleich mit den Vornehmen, ein entschiedenes Uebergewicht. Die öffentliche Einsicht in die Vermögensumstände und die Zahl der waffenfähigen Bürger gewährte der Census, nach vorliegenden Registern, die in den Tribus angefertigt wurden. Im ersten Census, welchen Servius

anstellte, soll die Zahl der Bürger über 80,000 gewesen sein.

Obschon Servius der wahre Wohlthäter der Volksgemeinde und erklärte Freund rechtlicher Freiheit war, ja sogar selbst den Gedanken gehegt haben soll, die königliche Würde ganz niederzulegen und dafür Consuln erwählen zu lassen, so sollte doch seine Verfassung nichts weniger sein, als eine Verwandlung der Aristokratie in eine Demokratie, noch sollten, wie später, die plebejischen Tribus den Adelscurien feindlich gegenüber treten, sondern die Aristokraten näher mit der Gemeinde und zu einem Ganzen verbunden werden. Damit die Verfassung sicher vor Revolutionen bleibe und doch nie veralte, nie zu Fessel und Form versteine, sondern organisch mit dem Volksleben sich fortbilde, wurde die Plebs, bis dahin ein zusammengehäuftes Volk, durch die Tribus- und Centurieneintheilung erst innerlich geordnet, frei, wie die Patricier, und im erblichen Besitz ihres Länderantheils bestätigt, von jenen nur an Ehre und Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, dem Grade nach, verschieden. Seine Rechte konnte das Volk gegen Eingriffe wahren, und an die versammelten Centurien selbst vom König appelliren, wie alte Priester- und Auguralbücher bezeugten; durch Schuldgesetze wurde schon damals dem Zahlungsunfähigen Leib und Leben gesichert, und nur die Habe dem Gläubiger preisgegeben; der willkührliche und unverhältnißmäßige Ansatz der Besteuerung nach Kopf- oder Schutzgeldern nach Masgabe des Census bestimmt —, kurz den Plebejern fast alle rechtliche Sicherheit gewährt, welche sie nachher als ein vom Tarquinius und den Patriciern ihnen entrissenes Gut, durch

die Einsetzung der Tribunen, in langen Kämpfen sich mühsam wieder erstreiten mußten. Allein obschon in der Centurienversammlung auf dem Marsfelde nach der Mehrheit über die vom Senate vorgeschlagenen Wahlen und Gesetze entschieden wurde, so war doch die Annahme noch von der Bestätigung der Curien abhängig: nur über Criminalverbrechen entschieden sie allein, und die Initiative, eigene Anträge gingen nicht von ihnen aus. Also war ihre Macht nur negativ, und beschränkte sich auf die Verweigerung zugemutheter Verpflichtungen. Uebrigens blieben die Verwaltung der Ehrenämter, das Priesterthum und das Patronat, fortwährend den Patriciern vorbehalten, und in den Centurienversammlungen selbst waltete ein finanziell dynamisches Princip, welches zwar keinen von der Stimmgebung ganz ausschloß, aber auch nicht gestattete, daß die meisten Köpfe das Meiste vermochten, sondern jeder um so mehr, als er persönlich mit dem öffentlichen Wohl und Wehe zu gewinnen und zu verlieren hatte. Auch sollte der Staat nach wie vor von dem bedächtigen Alter berathen werden, aber auch die unternehmende Jugend in den Centurien der Jüngern heilsam gemischt, mitberechtigt und gehört werden. Demnach ist nicht zu verkennen, daß nach dieser Einrichtung die Größe des Staats auf Waffengewalt gegründet, die Waffengewalt aber in die Hand des Reichthums gelegt wurde; denn ihr verdankt die Legion ihre Stärke und das römische Fußvolk die Unüberwindlichkeit, womit es die Welt erobert hat. Endlich mußte dieses System unter einem unverdorbenen Volke moralisch gewiß eben so viel Einfluß auf die Belebung des National- und Selbstgefühls, als

äußerlich auf das Wohlbefinden jedes Standes haben, und unvermeidlich werden diejenigen stets auf Servius Tullius zurückkommen, welche den Ursachen nachforschen, wodurch die Römer zur größten Nation unsers Welttheils geworden sind.

Auch die Stadt selbst verdankt der Alles umfassenden Sorgfalt dieses Königs eine bedeutende Erweiterung und Befestigung ihres Umfangs. Da durch ihn das römische Gebiet vergrößert worden war, so hatte er auch das Recht, den geweihten Maueranger vorzurücken. Vorzüglich war es die Ostseite, auf welcher sich der quirinalische Hügel allmählig verflacht, von der Porta collina (in der Villa Mandosi, wo die nach Porta Pia und Porta Salara führenden Straßen sich trennen) bis zum esquilinischen Thore (in der Gegend zwischen S. Antonio Abbate und S. Vito), welche den Einfällen der Feinde blos gestellt war, und hier zog Servius, das Werk seiner Vorgänger fortsetzend, einen Graben, mehr als 100 Fuß breit und 30 tief, und einen ungeheuern Wall von 50 Fuß Breite und 60 Höhe, wovon noch heut zu Tage unverkennbare Spuren in dem sogenannten Aggere di Tarquinio übrig sind. Dadurch wurden aufs Neue zwei Hügel, der mit Eichen bewachsene quirinalische und der von Weidengebüsch benannte viminalische, zur Stadt gezogen. Servius selbst baute sich auf dem esquilinischen an, um diesen Theil der Stadt mehr zu beleben, welche nun denselben Flächenraum (von 6—7 Millien) umschloß, welchen sie bis in die Zeit des Kaisers Claudius behalten hat.

Die Glücksgöttin, welcher er mehrere Tempel erbaut, weil sie ihm stets hold, der Sage nach,

wie Egeria dem Numa, oft selbst erschienen war, bewährte dennoch auch bei dem unwürdigen Ende dieses Monarchen den gewohnten Wankelmuth. Servius hatte, um dem Schicksale seines Vorgängers zu entgehen, seine beiden Töchter mit den Söhnen desselben verheirathet; Lucius, der ältere und herrschsüchtige, hatte an der ältern Tullia eine bescheidene Hausfrau, der jüngere sanfte Aruns die leidenschaftliche Schwester derselben zur Gattin erhalten. Allein die Wahlverwandschaft dieser jüngern Tullia und des Lucius Tarquinius zerriß dieses doppelte Band; die sich fast begegnenden Leichenzüge der beiden Geschwister machten einer neuen Vermählung Platz, und die Gleichgesinnten wurden ein Paar, welches nun mit vereinter Leidenschaft von einem Frevel zum andern forteilte. Das greise Haupt und der Thron des Vaters wurden mit jedem Tage unsicherer; denn von Tullia's Herrschsucht unablässig gespornt, bereitete Tarquinius eine Verschwörung vor, wozu er bei dem gekränkten Stolze der Aristokraten nur zu leicht Gehör fand. Im vier und vierzigsten Regierungsjahre des Servius wurde der Gewaltstreich ausgeführt. Von einer bewaffneten Schaar begleitet, erscheint Lucius plötzlich in dem Rathhause, nimmt auf dem königlichen Stuhle Platz und läßt durch einen Herold die Senatoren vor den König Tarquinius fordern. Sie gehorchen, und vernehmen in einer langen Rede Schmähungen der dunkeln Herkunft des Servius, der ungültigen Wahl desselben, der Busenfreundschaft mit dem Pöbel und die Aufforderung, die gekränkten Rechte des Adels zu rächen. Noch ist der vermessene Sprecher nicht zu Ende, als Servius, durch das

Gerücht aufgeschreckt, an der Thür erscheint und in die gerechtesten Vorwürfe ausbricht. Immer heftiger erhebt sich zu gleicher Zeit das Geschrei der Parteien im Senate, und das Volk dringt unaufhaltsam herzu — da faßt Tarquinius, die äußerste Entscheidung wagend, den kraftlosen Greis bei der Brust, trägt ihn hinaus und schleudert ihn die Treppe hinab auf die untersten Stufen. Bleich und zitternd nahmen die wenigen Getreuen des Königs die Flucht aus der Curie, hoben den Blutenden, Halbentseelten auf und wollten ihn in den königlichen Palast retten; allein schon in der nächsten Gasse holten die Dolche der Meuchelmörder den Fliehenden ein. Indessen war Tullia auf ihrem Prachtwagen vor dem Rathhause angelangt, um als die erste dem Gemahl, nach gelungener Frevelthat, die königliche Huldigung zu bringen. Auf die Weisung, sich aus dem Volksgetümmel schleunig zu entfernen, kehrte sie nach dem esquilinischen Hügel zurück und kam an die Stelle, wo der Leichnam des Vaters noch auf der Straße lag. Der Wagenführer hielt bei dem jammervollen Anblicke die Zügel an und wollte umlenken, aber Tullia — so häuft die Sage alles Gräßliche auf die Frevlerin — von den Furien rasend gemacht, befahl über den Leichnam hinweg zu fahren, und kam, mit dem Blute ihres Vaters besprützt, heim zu ihren Hausgöttern.

Lucius Tarquinius Superbus.

534—510. v. Chr.

In der Regierung des zweiten Tarquiniers, welchen der Königshaß der spätern Republicaner mit dem Beinamen des übermüthigen Despoten (superbus) brandmarkte, vereinigen sich in der That alle Züge zu einem Gemälde der Tyrannei. Familienmord, Thronraub, Arglist, Grausamkeit, Unterdrückung des berathenden Standes, kostspielige Bauten, Geldgier, und bei aller Ueppigkeit und Wollust ängstliche, abergläubige Furcht vor dem rächenden Schicksal. Nichts desto weniger ist die Thätigkeit, Staatsklugheit und Tapferkeit, wodurch dieser Fürst so viel zum Glanze des römischen Namens beitrug, von der Sage nicht verläumdet worden. In Rom erndteten die Theilnehmer seines Frevels, die herrschsüchtigsten Aristokraten, den gerechten Lohn ihrer Treulosigkeit; vor seinen Machtgeboten verstummte zwar die Gemeine der Plebejer und mußte auf alle, oder die meisten von Servius zugestandenen Rechte verzichten, aber nicht dem Adel fielen diese wieder anheim, sondern der Plebejer und Patricier, gleich unwürdig behandelt, galt blos als persönliches Werkzeug des Tyrannen, welcher den Senat durch Mord und Verbannung bis zum Eingehen schwächte. Auch er suchte sich zuerst durch Bündnisse von aussen zu sichern, aber sie trugen den feindseligen Character des Usurpators, welcher sich durch Verbrüderung mit auswärtigen Machthabern nicht minder gegen seine

eignen Bürger, als gegen den gemeinschaftlichen Feind verschwört. Octavius Mamilius, in der festen Bergstadt Tusculum, galt damals für den mächtigsten aller Latiner; ihm gab Tarquinius seine Tochter zur Gemahlin, und verzweigte so seinen Einfluß durch die ganze Sippschaft des Latineradels. Darauf machte er in einer allgemeinen Versammlung der latinischen Städte im Hain der Ferentina den Vorschlag zu einem festeren Schutz- und Trutzbündniß, dessen Oberhaupt und Feldherr niemand anders, als er selbst werden zu können schien. In der That war Turnus Herdonius von Aricia der Einzige, der freimüthig widersprach; aber Tarquinius ließ heimlich eine Menge Waffen in sein Quartier verstecken, klagte ihn der Meuterei an, und Herdonius, scheinbar überwiesen, wurde als schuldloses Opfer der Arglist unter belasteten Hürden im Quell der Ferentina ersäuft. Tarquinius, nun an der Spitze des vereinigten Latinerheeres und der zustoßenden Herniker, zog zuerst gegen die mächtigen Volsker und ihre reiche Hauptstadt Suessa Pometia; denn die Sümpfe, welche jetzt die pometischen oder pontinischen heißen, verpesteten damals noch nicht die umliegenden, blühenden Stadtmarken. Suessa, mit Sturm genommen, gab unermeßliche Beute an Sklaven und Gütern; der zehnte Theil schien hinlänglich zum Bau des capitolinischen Tempels, welchen Tarquinius der ältere gelobt hatte. Indessen regten sich näher an Rom gefährliche Feinde. Gabii, welches sich dem Bunde nicht angeschlossen oder bald wieder entsagt hatte, ermüdete vor seinen unersteiglichen Mauern den Muth und die Geduld der Römer. Nur der List des Königs

war es nicht unüberwindlich. Während er bei dem Tempelbau damit beschäftigt war, die alten Sabinergötter durch Auspicien aus ihren geheiligten Wohnsitzen zu rufen, und alle den höchsten griechischen Göttern Jupiter, Juno und Minerva wichen bis auf Juventas und Terminus, deren Altäre, die ewige Blüthe des römischen Reiches andeutend, unverrückt stehen bleiben mußten — während man hier aus der Tiefe das frischblutende Haupt (caput) eines angeblichen Tolus ausgrub, von welchem der Berg, vormals der saturnische genannt, den Namen des capitolinischen bekommen haben soll — mußte Sextus, einer der Königssöhne, als Ueberläufer nach Gabii fliehen, durch blutige Spuren schimpflicher Behandlung an seinem Körper Vertrauen gewinnen, und als erbittertster Gegner seines Vaters sich Einfluß und Ansehen bei den Gabiern zu erheucheln suchen. Er spielte seine Rolle so meisterhaft, daß er sich in Kurzem zu ihren Rathsversammlungen gelassen, an die Spitze kleiner Streifcorps gestellt und im Stande sah, einen Hauptschlag auszuführen. Tarquinius, um die letzten Verhaltungsbefehle befragt, führte den Boten, vorsichtig schweigend, im Garten auf und nieder, schlug im Gehen die höchsten Mohnhäupter ab, und sandte ihn darauf ohne weitere Aufträge zurück. Sextus verstand den Wink, stürzte die Machthaber zu Gabii theils durch Verläumdung beim Volke, theils durch offene oder heimliche Gewaltthat, und lieferte so den verwaisten Staat zuletzt ohne Schwertstreich dem römischen König in die Hände.

Die von Tarquinius dem ältern angefangenen Bauten näherten sich ihrer Vollendung; der große

capitolinische Tempel wurde durch etruskische Künstler aufgeführt und geschmückt; die Mauern und Cloaken fortgesetzt, um die Rennbahn steinerne Schausitze angelegt. Die Menge, welche dabei nicht mehr hinlänglich beschäftigt werden konnte oder den harten Frohn murrend nicht länger tragen wollte, wurde in zwei Colonieen in die verwüstete Landmark von Signia und nach Circeji geführt, um die Hauptstadt dort von der Land- und hier von der Seeseite zu decken.

Um diese Zeit sollen auch die sibyllinischen Bücher zuerst nach Rom gebracht worden sein *). Ein unbekanntes Weib, erzählt man, bot dem Könige einst eine Anzahl Bücher für den ungeheuren Preis von 300 Goldstücken an; damit abgewiesen, verbrannte sie den dritten Theil derselben und kehrte für die noch übrigen mit derselben Forderung zurück, welche man erst übertrieben gefunden und nun verlachte. Schweigend vernichtete sie abermals die Hälfte und forderte für den Rest zum drittenmale denselben vollen Preis, bereit,

*) Nach andern Nachrichten schon unter Tarquinius Priscus. Diese Bücher waren von den etruskischen Ritualbüchern ganz verschieden, stammten aus Großgriechenland und waren wenigstens zum Theil in griechischen Versen abgefaßt. Da in ihnen verzeichnet war, wie man unheildrohende Vorzeichen und Frevel nach griechischer Weise sühnen sollte, so wurden sie zu einer Hauptquelle des griechischen Einflusses auf italische Mythologie und Götterverehrung; welcher sich nach der Eröffnung des Hafens von Ostia bei dem dadurch belebten Verkehr mit Großgriechenland in der Glanzperiode des römischen Königthums leicht erklären läßt.

auch diese zu verbrennen. Dieß seltsame Benehmen erregte endlich die abergläubige Neubegier des Königs; kundige Männer entdeckten in den Schriften die berühmten Orakel der Sibylla zu Cumä; sie wnrden gekauft und im Tempel des capitolinischen Jupiters der verschwiegenen Obhut zweier Männer anvertraut. Damit aber ihr Inhalt — nachmals oft, wie die Auspicien, von staatsklugen Machthabern gemißbraucht — vor dem Volke mit einem heiligen Schleier bedeckt blieben, ließ Tarquinius den ersten Duumvir, welcher davon geschwatzt, wie einen Vatermörder säcken und ersäufen.

Indessen eilte das Schicksal mit der Herrschaft der Tarquinier und dem römischen Königthum zu Ende. Drohende Wunderzeichen erschreckten das Gewissen des Tyrannen. Eine Schlange wand sich plötzlich aus einer Säule des Palastes hervor; Adler hatten auf einer Palme genistet und ihre Brut war von Geiern aus dem Neste geworfen worden; schauerliche Träume verscheuchten den Schlummer des Königs, welcher endlich durch eine Sendung an das berühmte Orakel zu Delphi seiner Qual ein Linderungsmittel zu verschaffen suchte. Zweien seiner Söhne wurde die Sendung vertraut, welchen sich auch Lucius Junius, ein Schwestersohn des Königs, mit dem Beinamen Brutus, der Blödsinnige, anschliessen durfte. Ein ganz anderer Geist, als diesee Name besagt, lebte in dem jungen Manne; er selbst soll sich die Rolle des Blödsinnigen auferlegt haben, weil er in früher Jugend, eingeschüchtert durch die Gewaltthätigkeiten des Königs gegen die eigne Familie, nur unter diesem Scheine einem ähnlichen Schicksale zu

entgehen hoffte *). Bedeutungsvoll war also das Geschenk, welches er dem pythischen Gotte mitbrachte, ein schlichter Wanderstab von Cornelholz, inwendig aber mit Golde gefüllt. Nachdem die Tarquinier auf die Anfrage ihres Vaters die Antwort erhalten: „er werde fallen, wenn ein Hund mit Menschenstimme rede", wagten sie ihrerseits noch die Frage, wer von ihnen nach dem Vater herrschen werde. Der Bescheid war: „die höchste Gewalt zu Rom wird haben, wer zuerst von euch, ihr Jünglinge, der Mutter den Kuß reicht." Die beiden Königssöhne wurden einig, bei der Rückkunft nach Rom dem Zufall die Entscheidung zu überlassen; Brutus aber enträthselte sich den geheimern Sinn des Orakels auf andre Weise; er lief und drückte fallend den Kuß verstohlen auf die Erde, die gemeinschaftliche Mutter aller Menschenkinder.

Unterdessen hatte sich Tarquinius, um neue Beute zu gewinnen und die murrenden Unterthanen zu beschäftigen, vor Ardea, einer reichen und festen Stadt der Rutuler gelagert. In der Geschäftslosigkeit der langweiligen Belagerung geschah es einst, daß die Söhne und Verwandten des Königs beim Trinkgelag über die Schönheit und Tugenden ihrer Frauen stritten. Jeder erhob die Seinige im Vergleich mit den andern, und in der Hitze des Streits wurde beschlossen, sogleich

*) Damit ist freilich unvereinbar, daß Brutus unter dem Könige das wichtigste Amt, das eines tribunus celerum verwaltet haben soll. Vielleicht war die ganze Sage blos aus einer spätern Deutung jenes Beinamens entstanden.

aufzusitzen und sich durch einen unvermutheten Besuch selbst zu überzeugen. Zu Rom trafen sie die Frauen der Tarquinier unter Blumen und Salbenduft beim üppigen Gastmahl; von hier aus flogen sie nach Collatia, dem Wohnorte des Tarquinius Collatinus, eines Seitenverwandten des königlichen Hauses. Hier fanden sie die stille, fleißige Hausfrau noch in später Nacht unter ihren Mägden mit Wollarbeit beschäftigt. Ihr, der sittsamen Lucretia, ward einstimmig der Preis zuerkannt. Doch auf die Seele eines Lüstlings, wie Sextus Tarquinius, verliert auch das anmuthige Bild einer Lucretia in ihrer achtunggebietenden Anspruchlosigkeit die Kraft der Weihe. Sextus, von schnöder Leidenschaft entzündet, kehrt nach wenig Tagen ohne Gefolg an den gastlichen Heerd zurück und wird als Verwandter des Hauses mit Vertrauen bewirthet. Um Mitternacht, als die stille Wohnung in tiefem Schlummer liegt, betritt der Glühende Lucretia's Schlafgemach, drückt ihr die linke Hand auf die Brust und zückt mit der rechten das Schwert nach dem reinen Opfer. „Du bist des Todes, Lucretia, wenn du einen Laut von dir giebst.“ — Den Tod vor Augen, widersteht sie standhaft jeder Drohung, jedem Schmeichelwort: doch als er schwört, mit ihr zugleich einen getödteten Sklaven zurück zu lassen, um durch den Schein ihren Ruf auf ewig zu beschimpfen — da ergiebt sie sich duldend dem Bubenstück, um noch eine Stunde Leben zur Rechtfertigung vor ihrem Gatten zu erkaufen. Am frühsten Morgen, als Sextus in seinem Wahne siegreich davon gegangen, sandte Lucretia eilig nach ihrem Vater und Gatten. Sie kamen, ein Unglück ahnend, von

Publius Valerius und Junius Brutus begleitet, fanden das trostlose Weib in tiefer Trauer und hörten mit Entsetzen den Vorgang der letzten Nacht. „Ihr werdet dafür sorgen, rief sie, daß dem Ehebrecher sein Recht geschehe; ich aber, spreche ich mich gleich frei von Schuld, entziehe mich doch der Strafe nicht, und keine nach mir soll, auf Lucretia sich berufend, durch Unkeuschheit das Leben retten wollen.“ Mit diesen Worten stieß sie sich einen verborgen gehaltenen Dolch in die Brust und sank sterbend zur Erde. Starres Entsetzen fesselte den bleichen Mund der Umstehenden; endlich zog Brutus, dessen Stunde gekommen war, den blutigen Dolch aus der Wunde, hielt ihn hoch empor und schwur einen theuren Eid, den König mit sammt seinem gottlosen Weibe und allen Kindern seines Stammes zu vertilgen. Die Andern, voll des neuen Erstaunens über den Geist, der urplötzlich in Brutus aufflammte, wiederholten den gräßlichen Schwur. Die Leiche ward auf den Markt getragen und die Einwohner vernahmen schaudernd die neue Frevelthat der Tarquinier aus dem beredten Munde der racheglühenden Männer. Die junge Mannschaft begleitete bewaffnet den Trauerzug nach Rom, wo das gesammte Volk durch Brutus zur Rache beschworen, den Tyrannen sogleich für entsetzt und mit der ganzen Familie für landesverwiesen erklärte. Umsonst eilt dieser, auf die erste Nachricht davon, aus dem Lager zur Stadt; vor dem Thore, ihm auf immer verschlossen, wird ihm seine Verbannung von der Mauer herab angekündigt; umsonst fliegt er zu seinen Bewaffneten ins Lager zurück; auch hier ist ihm Brutus auf Nebenwegen zuvorgekommen, und das ganze Heer bereits für

die Befreier gewonnen. Zwei Prinzen folgten dem Vater nach Cäre im Etruskerlande; Sextus ging nach Gabii, um dort sein altes Ansehen zu behaupten, fand aber hier von der Rache der durch ihn verwaisten Familien sein verdientes Ende.

Lucius Tarquinius hatte bis ins fünf und zwanzigste Jahr regiert. Die Vertreibung der Könige wurde alljährlich durch ein besondres Fest, Regifugium oder Fugalia, gefeiert, und obgleich das Gute, was sie gestiftet, dankbar beibehalten, keine heilsame Einrichtung oder öffentliches Denkmal ihrer Größe blindlings zerstört wurde, so war doch der königliche Titel dem republicanischen Römer dieser Zeit nicht minder verhaßt, als im freien Griechenland der Name Tyrannei *).

*) Die zahlreichen Widersprüche und Uebertreibungen der Regierungsgeschichte dieses letzten Tarquiniers, als, z. B. um der Verstellung des Brutus zu geschweigen — das zarte Alter desselben unter der Regierung des Königs, womit unvereinbar ist, daß sich unmittelbar nach der Befreiung erwachsene Söhne von ihm in eine Verschwörung eingelassen haben sollen — die Behauptung Cicero's, Latium sei durch Waffengewalt, nicht durch Vertrag unterworfen worden — die augenscheinlich übertriebene Beute von Pometia, welches schon unter den ersten Consuln sich wieder empören konnte — und vornehmlich die sichtbare Parteilichkeit der spätern Geschichtschreiber, die auf die wirkliche Ruchlosigkeit des Tyrannen noch unzählige erdichtete Gräuel häuften — haben den geistreichen Recensenten des Niebuhrschen Werkes, A. W. v. Schlegel, zu dem genialen Versuch bewogen, dem Hasse der Ankläger eine beredte Lobrede des letzten Tarquiniers aus der Seele eines Anhängers desselben entgegen zu setzen, in welcher die Periode der letzten römischen Könige in ihrem vollen Glanze erscheint. (Heidelberger Jahrbücher. 1816.)

Kämpfe für die Selbstständigkeit des Staates bis zur Schlacht am See Regillus.

509 — 496 v. Ch.

Rom hatte zwar aufgehört eine Monarchie zu sein, aber war darum noch kein Freistaat, wenn man darunter Freiheit und Rechtsgleichheit der Bürger versteht. Denn obgleich die Revolution hauptsächlich vom Volke ausgegangen war, welches unter Servius bessere Tage gesehen und unter Tarquinius Zwingherrschaft nicht wieder vergessen hatte, so sollte es doch nur unter langwierigen innern und äußern Kämpfen allmählich zur Mündigkeit reifen, nicht auf einmal in den Genuß einer verderblichen Freiheit gesetzt werden. Schon während des dreizehnjährigen Krieges, in welchen Rom durch die Ausstoßung der Tarquinier sich verwickelt, die Patricier sich zu Herablassung und alle Stände zu Einigkeit gezwungen sahen, noch mehr aber nach Entfernung der äußern Gefahr, zeigte sich's, daß die Erbschaft der Königsgewalt nicht dem Volke, sondern zunächst den Aristokraten zugefallen war. Denn nicht einmal die Constitution des Servius wurde durch den Königsbann in ihrem ganzen Umfange hergestellt, geschweige eine demokratische Regierung eingeführt; und den ersten Ursprung der Volksfreiheit kann man, wie Livius sagt, nur deshalb von diesem Zeitpunkte an rechnen, weil ein jährlicher Wechsel der Regenten eingeführt

wurde, nicht etwa weil an der königlichen Gewalt das mindeste verringert worden wäre. Die ersten Consuln oder Prätoren — wie sie wahrscheinlich anfangs genannt wurden — behielten alle Rechte, alle Auszeichungen der Könige; daß die zwölf Stabbündel mit den Beilen nicht verdoppelt, sondern monatlich wechselnd einem Consul vorgetragen wurden, indeß der andere nur Bündel ohne Beile, vielleicht mit Kränzen umwunden hatte; daß ihnen der königliche Purpur und Hauptschmuck nur für den Tag des Triumphs gestattet wurde — dies war ein unwesentlicher Schein, wodurch die äußere Würde des Königs vor den Augen des Volks nur nicht verdoppelt wurde: wohl aber war der jährliche Wechsel der Personen von entscheidender Wichtigkeit; denn dadurch wurde anfangs den Patriciern eben so entschieden unbeschränkte Obmacht, als in der Folge den Plebejern die Möglichkeit und Hoffnung gegeben, sich in den gemeinschaftlichen Besitz derselben zu setzen. Sobald mit dem Königthum dasjenige Element aus dem Staate verschwunden war, was beide Stände beherrscht hatte, und hinfort die Staatshäupter selbst nur aus Patriciern und unter dem Einflusse der Patricier gewählt, nach jähriger Frist diesem Stande wieder angehörten, so war eine Aristokratie an die Stelle der Monarchie getreten, die einen Gegner weniger, nur die physische Kraft des geduldigen und rathlosen Volks zum Feinde hatte. Allein unter begünstigenden Umständen, die um so eher für das Volk eintreten mußten, als der Kastengeist einzelner Patricier übermüthig und grausam wurde, konnte eine zahlreiche und kräftige Volksgemeinde sich ihre Rechte und Freiheiten nicht so bald ertrotzen, als

die Uebermacht gewinnen, und die Aristokratie in Demokratie verwandeln.

Nachdem mit Ardea ein Waffenstillstand geschlossen, das Heer nach Rom zurückgekehrt und Brutus und Collatinus als erste Consuln von den versammelten Centurien auf dem Marsfelde ernannt worden waren, nahmen sie dem Volke einen feierlichen Eid ab, nie einen König wieder über Rom zu dulden; denjenigen aber, welche mit den Tarquiniern, wie es scheint in großer Anzahl, fortgezogen waren, wurde Amnestie verkündigt, wenn sie innerhalb dreißig Tagen wiederkehrten. Darauf schritten sie zur Ergänzung des Senats, dessen Vollzahl durch die Aufnahme Nachgewählter (conscripti) aus plebejischen Rittern zu den ursprünglichen patricischen Senatoren (patres) auf dreihundert gebracht wurde. Um der Religiosität zu genügen, nach welcher gewisse Opfer nur ein König bringen konnte, erhielt ein Priester den Namen Opferkönig (rex sacrificulus), ohne jedoch deshalb über den Oberpriester erhoben zu werden. Endlich kam unter den ersten Consuln auch noch ein Handelsvertrag mit Carthago zum Abschluß, der von Tarquinius eingeleitet worden war, wodurch Latium vor der Anlage phönicischer Factoreien gesichert, den Römern die freie Fahrt nach Westen eröffnet und in Sicilien gleicher Verkehr gestattet, dagegen aber alle Küsten südlich vom hermäischen Vorgebirge (Cap Bon), mithin Aegypten, Syrien und überhaupt die reichen Handelsplätze der Levante verschlossen wurden. *)

*) Diese Urkunde, in welcher Ardea, Antium, Aricia, Circeji und Terracina noch als unterthänige Städte genannt

Neben der rücksichtslosen Strenge des Brutus, der als Parteihaupt und Begründer der neuen Ordnung der Dinge die Seele des Ganzen und der Mann der Zeit war, mußte der Charakter des Collatinus um so eher verdächtig werden, da er selbst den verhaßten Namen eines Tarquiniers führte und sein Betragen bei der Spannung des mißtrauischen Volkes nicht vorsichtig genug eingerichtet zu haben scheint. Seine Abdankung vom Consulate, in welches nach ihm der große Volksfreund Publius Valerius eintrat, erfolgte unter obwaltenden Umständen, wahrscheinlich freiwillig, auf Betrieb des Brutus und Zureden seines Schwiegervaters Spurius Lucretius. Reichlich für sein Vermögen entschädigt und von Brutus selbst beschenkt, zog er aus der Stadt und lebte zu Lavinium.

Es konnte nicht fehlen, daß in Rom eine Partei von mißvergnügten Patriciern fortlebte, die im Vorurtheil der Kaste aufgewachsen und an schroffe Abgrenzung der Stände gewöhnt, das Andrängen der Gemeinen unerträglich fanden und sich lebhaft in die vorige privilegirte Ungebundenheit unter der Königsherrschaft zurücksehnten. Auf diese konnte der vertriebene Hof mit Sicherheit rechnen. Es erschien eine Gesandtschaft von den Tarquiniern in Rom, angeblich mit dem Auftrage, entweder die Rückkehr für sie als Privatleute auszuwirken, oder auf die Auslieferung ihres sämmtlichen Vermögens beim Senate anzutragen; in der

werden, ist ein neuer Beweis von der Blüthe und dem ausgebreiteten Seehandel der Römer unter den letzten Königen, wovon sie in der folgenden Drangperiode gänzlich zurückkamen.

That aber, um geheime Verbindungen anzuknüpfen und einen Plan zu verabreden, wie die Vertriebenen bei nächtlicher Stille unbemerkt in die Stadt eingelassen werden könnten. Ehe man noch im Senate zu dem Entschlusse kommen konnte, den Geächteten ihre Privatgüter verabfolgen zu lassen, hatten die Abgeordneten ihre Zeit so wohl benutzt, daß unter der patricischen Jugend eine Verschwörung zu Stande kam, in welcher durch einen furchtbaren Eid und bei Opferspenden von Menschenblute der Mord der Consuln und die Gegenrevolution beschlossen ward. Ein Sklav — Vindicius nennt ihn die Sage — war ein zufälliger Zeuge der letzten geheimen Versammlung, und entdeckte dem Valerius Poblicola den schwarzen Anschlag. Sogleich nahmen die Consuln ihre Maßregeln, überraschten die Gesandten in dem Augenblicke, als sie von Rom abziehen wollten, nahmen ihnen die Briefe der Verschwornen ab und verhafteten die Verräther. Bald standen sie als Verurtheilte an Pfähle gebunden auf dem Richtplatz, alles Jünglinge vom ersten Range, besonders aus den angesehenen Familien der Vitellier und Aquillier; aber keiner zog die Augen des Volkes mehr auf sich, als die Gebrüder Titus und Tiberius, die eignen Söhne des Brutus, welchem als Vater und als Consul das Schicksal mit zwiefachen Rechten zugleich die schwere Entscheidung zwischen Richterpflicht und Vaterliebe aufbürdete. Brutus brachte das Opfer dem Gesetz des neuen Staates, der durch Gesetzesstrenge groß werden sollte, und sah mit unverwandtem Antlitze starr auf die Vollstreckung seines Bluturtheils hin, von dem sich Aller Herzen abwenden mußten. „Er hat eine

That gethan, urtheilt Plutarch, jedem gerechtem Lobe und jedem gerechtem Tadel unerreichbar; denn entweder setzte ihn die erhabenste Tugend über allen Schmerz oder die heftigste Leidenschaft über alle Rührung hinweg. Keines von beiden ist gemein, ist menschlich, sondern entweder göttlich oder tigerartig. Billigerweise aber sollte sich unser Urtheil eher zum Ruhme dieses Mannes entscheiden, als eine Tugend in Zweifel ziehen, die zu fassen, wir vielleicht selbst zu schwach sind; die Römer selbst halten ja die Stadtgründung für kein so großes Werk des Romulus, als des Brutus Verdienst um die Stiftung und Befestigung der Republik."

Hier haben einige Geschichtschreiber der Versuchung nicht widerstehen können, dieser Strenge die mildere Schwäche des Collatinus gegenüber zu stellen, denn auch von diesem waren zwei Schwestersöhne, die Aquillier, unter den Verbrechern. Collatinus, erzählen sie, besaß nicht den eisernen Sinn des Brutus, er verschmähte nicht Ausflüchte, Entschuldigungen und Bitten, um seinen geliebten Verwandten wenigstens das Leben zu retten. Allein vergebens; seine Bemühungen blieben nicht nur fruchtlos, sondern entwürdigten ihn selbst vor den Augen des Volks, und Brutus gegenüber so sehr, daß er in Folge dieser Auftritte die Stadt räumen mußte.

Bei der neuen Entrüstung über die Arglist des Tarquinius unterblieb nun auch die beschlossene Rückgabe der königlichen Güter, die zwar nicht für den öffentlichen Schatz eingezogen, aber dem Volke zur Plünderung preisgegeben wurden, damit die Aussöhnung nicht dem Könige für alle und jeden

unmöglich würde. Die liegenden Gründe der Tarquinier und ihrer Anhänger wurden unter die Plebejer vertheilt, der Palast niedergerissen, das Feld an der Tiber dem Mars geweiht und die Früchte von demselben in die Tiber geworfen, wo sie, wie man fabelte, auf einer seichten Stelle zusammengespült, die nachher sogenannte Aesculapiusinsel gebildet haben sollen.

Nun versuchte Tarquinius mit Gewalt, was ihm durch List nicht hatte glücken wollen. Von Cäre, wo er zuerst Aufnahme gefunden, hatte er sich nach der Heimath seines Stammes, Tarquinii, und zu den Erbfeinden Roms, den Vejentern, begeben. Von hier aus fiel er, mit bedeutenden Streitkräften unterstützt, in das römische Gebiet ein. Noch glühend von Haß und Rache rückten ihm die Bürger entgegen; beim Arserwalde stieß die Reiterei, welche beiden Heeren voranzog, auf einander, einerseits von Brutus und andrerseits von Aruns, dem jüngsten Tarquinier, angeführt. Kaum gewahrte dieser an den Beilträgern, daß der Consul an der Spitze sei, als er im Vertrauen auf seine jugendliche Körperkraft hervorsprengte, Brutus herausforderte und mit eingelegter Lanze auf ihn los stürmte. Brutus flog ihm entgegen, und so erbittert trafen sie auf einander, daß keiner sich im Anrennen wahrte, sondern beide durchbohrt zur Erde sanken. Auf dies unglückliche Vorspiel folgte ein blutiges Gemetzel der Legionen, welches unentschieden fortwährte, bis die Dunkelheit der Nacht dem Blutbade ein Ziel setzte. Die Vejenter waren von den Römern, diese hinwiederum von den Tarquiniern zurückgedrängt worden; die Feinde waren erschöpft, aber auch der Muth des Consuls Valerius

sank bei dem Anblicke des geschmolzenen Heeres, welches er Abends ins Lager zurückbrachte. Da regte sichs — erzählt die Sage — im Haine unweit der Wahlstatt; ein Waldgott verbreitete den panischen Schreck; aber er galt den Feinden; mit vernehmlicher Stimme rief es, der Sieg sei auf der Römer Seite, denn einen Todten hätten die Feinde mehr. Das heißt wohl so viel, als Valerius wagte noch in der Nacht einen verzweifelten Angriff, überfiel die Etrusker und eroberte ihr Lager. Ein prächtiger Triumph folgte diesem Sieg; Brutus ward aufs feierlichste bestattet; die Altbürgerinnen legten Trauer auf zehn Monate an, Valerius hielt eine begeisternde Rede auf den Hochverdienten, und die Bürgerschaft setzte ihm ein ehernes Standbild auf dem Capitol.

Indeß war damit die Gefahr für Rom keinesweges verschwunden; Tarquinius, weit entfernt seine Hoffnungen aufzugeben, hatte sich von Veji zu dem mächtigen Lars Porsenna nach Clusium gewendet, und vermochte diesen zu einer Kriegsrüstung, welche der geschwächten, von Bundesgenossen entblößten Republik Verderben drohte, wovon nur die äußerste Anstrengung aller Kräfte und innere Einigkeit retten konnte. Valerius stand jetzt allein an der Spitze, und es war nicht vorauszusehen, wie sein zu wählender College gesinnt sein würde. Deshalb benutzte er die kurze Zwischenzeit ungestört, so viel von der Constitution des Servius herzustellen und andere Verordnungen zu Gunsten des Volkes zu machen, als nöthig war, den Gemeingeist und republikanischen Enthusiasmus der Bürger für die drohende Gefahr zu wecken. Leider kam mit den überstandenen Gefahren auch sehr bald eines

nach dem andern von den billigen Gesetzen wieder in Vergessenheit, welche ihm den schönen Namen des Volksfreundes, Poblicola, erwarben, womit sein Andenken von den Bürgern gesegnet ward. Er hatte nicht so bald erfahren, daß das Mißtrauen Einiger in dem Gebäude, welches er sich auf dem velischen Hügel unmittelbar über dem Forum, wo Tullus Hostilius gewohnt hatte, aufführte, eine neue Königsburg erblickte, als er es sogleich wieder abbrechen ließ und in die Ebene herabzog. Valerius beschränkte durch seine Verordnungen vornehmlich die Macht der Consuln und verhütete willkührlichen Mißbrauch ihrer Gewalt, indem er die Appellation von dem Machtspruche derselben an die Volksversammlung gesetzlich machte, und die Todesstrafe über jeden verhing, der sich, ohne vom Volke erwählt zu sein, ein obrigkeitliches Amt in Rom anmaßen würde; zum Zeichen dieser Zugeständnisse sollten die Stabbündel beim Auftritte des Consuls jedesmal vor der versammelten Gemeine geneigt werden; so wie in der Stadt die Beile aus denselben entfernt wurden, als das Symbol der Macht über Leben und Tod, weil jedem Bürger, der vom Consul zu Leibesstrafen verurtheilt worden war, die Ansprache an das Volk freistand. Diese wurden überdieß noch dadurch vermindert, daß auf Widersetzlichkeit und Ungehorsam gegen die Obrigkeiten bestimmte Geldbußen gesetzt wurden. Dem Drucke der Aermern sollte dadurch abgeholfen werden, daß verschiedene Abgaben aufgehoben, das Salz auf Rechnung der Schatzkammen verkauft, und zu billiger Besteuerung sowohl, als zum Behufe der Heeresrüstung ein Census gehalten wurde, in welchem damals 130,000 Bürger gezählt worden sein sollen.

Als diese Einrichtungen getroffen waren, wurde Spurius Lucretius, der Vater der Lucretia *), an Brutus Stelle zum Consul ernannt, und Valerius überließ ihm, als dem ältern, zuerst die Stabbündel. Als dieser nach kurzer Zeit mit Tode abging, folgte Marcus Horatius Pulvillus, welcher die Ehre genoß, den nun vollendeten capitolinischen Tempel, des römischen Staates höchstes Heiligthum, einzuweihen, und nach einem Jahre zugleich mit Valerius wiederum zum Consul erwählt wurde.

Porsenna's Heer, das geübteste und zahlreichste, was jemals auf Rom angerückt war, vielleicht auch noch durch abgefallene latinische Bundesgenossen verstärkt, bemächtigte sich jetzt ohne Widerstand des ganzen rechten Tiberufers sammt dem Janiculum der Stadt gegenüber, und würde unaufhaltsam über die sublicische Brücke in die Stadt selbst eingedrungen sein, wenn die fliehenden Römer nicht durch den Heldenmuth des Horatius Cocles Zeit gewonnen hätten, jene hinter sich abzuwerfen. Dieser Held, anfangs blos von zwei unerschrockenen Gefährten unterstützt, hielt den Andrang der Feinde so lange aus, bis der letzte Balken abgebrochen werden sollte; dann schickte er auch diese zurück, und forderte nach der Sitte bald den Anführer, bald den Muthigsten zum Zweikampfe heraus. Sobald aber hinter ihm das Gebäu zusammenkracht und der Feind von der Stadt abgeschnitten ist, befiehlt er sich dem Flußgotte, wirft sich in die

*) Die Angabe der Namen und Folge der Consuln in der ganzen ersten Dekade unterliegt mannigfachen Zweifeln und Widersprüchen, die nicht befriedigend gehoben werden können.

Tiber und rettet sich schwimmend, unter einem Hagel von Pfeilen, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, glücklich zu den Seinigen hinüber. Die Dankbarkeit der Bürger errichtete ihm ein Standbild auf dem Forum und beschenkte ihn mit einem Stücke Land, soviel als er in einem Tage umpflügen konnte. Porsenna begann nun eine langwierige Belagerung, besetzte nicht nur das Janiculum und das jenseitige Ufer, sondern ging auch über den Fluß und schloß die Stadt von allen Seiten ein. Rom war auf den Umfang seiner Mauern beschränkt; Alles war vom Lande in die Stadt geflüchtet, wo Theurung und Mangel mit jedem Tage zunahm, und viele Hülflose und Untreue liefen zu dem Feinde über. Mehr als einzelne Ausfälle scheint die Entschlossenheit und der Muth einzelner Römer dem Porsenna Achtung abgenöthigt zu haben. Da die Noth der Belagerten sich bis zur Verzweiflung steigerte, faßte ein junger Römer, Cajus Mucius, den Entschluß, durch eine kühne That die Seinigen vom sichtbaren Untergange zu retten. Als Etrusker gekleidet und der Sprache kundig, schlich er, mit Vorwissen des Senats, in Porsenna's Lager, dicht an die Richterbühne des Königs, wo so eben den Soldaten die Löhnung durch einen Schreiber ausgezahlt wurde. Die Geschäftigkeit und der Schmuck des Mannes verleiteten den Römer, ihn für den König zu halten; er überließ seine Hand dem Schicksale und stieß — den Unrechten nieder. Der blutige Dolch konnte ihm den Weg nicht durch die Menge bahnen, er ward überwältigt und vor die Stufen zurückgebracht. Furchtlos bekannte er hier seinen Namen, seine Absicht und seine Bereitwilligkeit zu sterben; aber

schlau setzte er hinzu: „ich bin nicht der Einzige „dieses Sinnes, nach mir kommt noch eine lange „Reihe von Männern, die nach derselben Ehre „ringen; hast du Lust, so tritt mit der Gefahr in „die Schranken, jede Stunde für dein Leben zu „zittern, auf welches stets ein feindlicher Dolch „vor deinem Königszelte lauert." Zornglühend wollte der König nähere Erklärung der räthselhaften Worte von ihm durch Feuermarter erzwingen, aber Mucius streckte bei diesem Befehle seine Hand in die auf einem Opferbecken lodernde Flamme und ließ sie mit starrer Fühllosigkeit verbrennen, so daß der König bei dem Anblick entsetzt aufsprang und ihm wegwinkend zurief: „Geh Jüngling; du verfährst „feindseliger gegen dich selbst, als gegen mich; Bravo „wollte ich dir zurufen, wenn deine Tapferkeit „mein Vaterland beschützte." Mucius, dem von dieser That der Beiname Linkhand (Scävola) blieb, durfte straflos hinweggehen, und ihm sollen alsbald Gesandte mit Friedensvorschlägen in die Stadt gefolgt sein. Die Bedingungen desselben sollen sich, nach der den Römern gefälligen Sage, blos auf die Herausgabe der vejentischen Fluren, der sogenannten sieben Dörfer auf dem rechten Tiberufer, und eine Anzahl Geißeln beschränkt haben. Unter diesen befanden sich auch Töchter aus den ersten Familien. Clölia, eine derselben, wußte die Wachen zu täuschen, und unter dem Vorwande, sich in der Tiber zu baden, schwamm sie den übrigen Mädchen voran glücklich nach Rom hinüber. Der Senat lieferte sie indessen wieder aus, und Porsenna, von dem Muthe der Römerinnen nicht minder zur Bewunderung hingerissen, als von der Hochherzigkeit der Männer, entsandte Clölia mit einer Anzahl

Jünglinge, wozu sich die Jungfrau die Unmündigen unter den Geißeln selbst aussuchte, frei nach der Stadt zurück. Ja, er erschöpfte endlich seine Großmuth auch noch nach Abschluß des Friedens, indem er beim Abzuge seine Soldaten nichts als ihre Waffen mitnehmen, den Römern aber ein Lager voll Korn und Brod und einer Fülle von Schätzen als Geschenk zurückließ.

Also lautete die römische Sage, welche mit einzelnen Beispielen römischer Tapferkeit das Auge der Nachwelt zu blenden und den dunklen Hintergrund jener Unglückstage zu verschleiern suchte. Nur von Bewunderung der Römer und der Furcht für sein Leben bewogen, soll Porsenna so großmüthig geschont haben. „Der mit der Schmach des „ganzen Volks bedeckte Grund, sagt Wachsmuth, „ist mit Ehrentempeln für Einzelne überbaut wor„den; doch hat dieser Firniß den Schatten nicht „wegtünchen können. Keine Luftgebilde sind Ho„ratius Cocles, Mucius Scävola und Clölia nicht; „das gerade ist Charakter der Sage, mit reicher „Dichtung die einfache Wahrheit zu befruchten; „sie schöpft aus ihrem luftigen Gebiete nicht die „That selbst, sondern den Schmuck.“ Allein wenn Porsenna Rom schonte, so that er es gewiß aus andern Gründen: weil er es für sein Eigenthum ansah, zum südlichen Bollwerk seiner Macht erheben und aus ebendemselben Grunde auch den Tarquiniern nicht wieder zurückgeben wollte. Ein so romantischer Hochsinn, wie ihm angedichtet worden, sieht einem etruskischen Lucmo, so weit wir diese kennen, überhaupt nicht ähnlich; nach andern Nachrichten aber ist es ausgemacht, daß Porsenna das bedrängte Rom völlig eroberte, oder doch als eine

eroberte Stadt behandelte. Denn der Umfang des römischen Gebiets war hernach beträchtlich kleiner, die Einwohnerzahl weit geringer. Plinius verräth aus alten Urkunden einen Friedensartikel, nach welchem alle Waffen, ja selbst alles Eisen, was nicht zum Ackerbau nöthig war, ausgeliefert werden mußten; nach Dionysius übersandten die Römer die Insignien der höchsten Macht, Krone, Scepter und Elfenbeinstuhl; ihnen wurde in der Folge von den Latinern vorgeworfen, unter den Etruskern wider Latium Kriegsdienste gethan zu haben, und Tacitus stellt ausdrücklich „diese Uebergabe“ der Stadt, der Einäscherung derselben durch die Gallier an die Seite.

Nach der Ansicht derjenigen, welche etruskischen Quellen folgend, Rom unter der Herrschaft der Tarquinier für eine von Tarquinii abhängige Stadt ansahen, tritt die ganze Kriegsgeschichte nach Ausstoßung der Tarquinier in ein anderes Licht; die Auslieferung des Privatvermögens derselben und der Wegfall eines großen Theils ihrer Eroberungen verstand sich dann, mit der Lostrennung Roms von der bisherigen etruskischen Oberhoheit, von selbst; die Eifersucht des damals obmächtigen Beherrschers von Clusium gegen die Tarquinier ergriff zwar die Gelegenheit, sich das geschwächte Rom zu unterwerfen, war aber weit entfernt, es seinem Nebenbuhler in dem vorigen Glanze zurückzugeben.

Wie tief aber auch Rom in dieser Zeit gesunken sein mag, so kann doch Porsenna's Herrschaft nur von sehr kurzer Dauer gewesen sein. Der Versuch, sie auch über Latium auszubreiten, scheiterte vor Aricia, wo die feindlichen Streitkräfte, unter Anführung seines Sohnes Aruns, von den

verbündeten Latinern geschlagen und dem weitern Vordringen der Etrusker ein Ziel gesetzt wurde. Porsenna, von dessen prachtvollem Grabmahle zu Clusium sich noch eine ausführliche Beschreibung bei Plinius findet, verschwindet bald darauf aus der Geschichte, und Rom erhebt sein Haupt aufs neue. Der Friede mit Clusium bestand fort, sogar die Geißeln und die sieben Dörfer kamen bald wieder in die Hände der Römer. Drei Jahre darnach finden wir dieselben schon wieder in siegreicher Fehde mit sabinischen Raubzüglern, aus der sich ein vierjähriger hartnäckiger Kampf zwischen beiden Völkern entspann. Innere Spaltungen der Sabiner wendeten einen ansehnlichen Theil ihrer Kräfte den Römern zu, indem sich Attus Clausus (Appius Claudius) mit seinem ganzen Anhange von ihnen losriß, und an der Spitze von fünf Tausenden aus Regillum nach Rom zog, wo ihm eine eigene Feldmark am Anio ertheilt wurde. Nach vier verlornen Schlachten, der Züchtigung von Fidenä und Eroberung von Cameria, sahen sich die Sabiner genöthigt, friedebittend in Rom zu erscheinen, eine große Kriegssteuer zu bezahlen und 10,000 Morgen Landes an die Römer abzutreten. Nach Livius Bericht erwehrten sich in dieser Zeit die Römer nicht minder glücklich auch der ersten Feindseligkeiten, in welche die freigewordenen volskischen Städte ausbrachen, und schreckten die mit ihnen verbundenen Aurunker durch grausame Rache vom weitern Vordringen ab.

Während die republikanischen Waffen solchergestalt bewiesen, wie ernstlich die Römer entschlossen seien, dem geschwächten Staate sein altes Ansehen wieder zu erringen, hatte sich Tarquinius, nicht

müde, seinen Zweck mit ungebeugtem Trotze zu verfolgen, zu seinem Schwiegersohne Manilius nach Tusculum begeben. Es gelang ihm zum zweiten Male, in Rom, wo der patricische Kastengeist sich mit dem Glücke schnell wieder hob, jetzt unter den gedrückten Plebejern und Sklaven eine Verschwörung zu stiften, um sich des Nachts der festen Puncte in der Stadt zu bemächtigen, auf ein gegebenes Zeichen ihre Gebieter zu ermorden, die Stadt zu plündern, und den Tarquiniern die Thore zu öffnen. Aber auch dieser Anschlag ward verrathen und die ganze Rotte niedergemacht. Der Fall von Fidenä gab inzwischen den Aufforderungen des Manilius bei der Versammlung im Hain der Ferentina neues Gewicht; zur Freude der Tarquinier kam es dahin, daß ein allgemeiner Krieg des Latinerbundes von angeblich dreißig Städten gegen Rom beschlossen wurde. Tusculum ward der Mittelpunkt ihrer Rüstungen, Manilius der Oberfeldherr, und Titus Tarquinius stand an der Spitze der römischen Verbannten. Die Römer, von keinem ihrer Nachbarn und ehemaligen Bundesgenossen unterstützt, rüsteten sich mit dem Bewußtsein, einem Kampfe entgegen zu gehen, welcher das Schicksal der Republik auf immer entscheiden mußte. Demungeachtet war nicht nur der Enthusiasmus der niedern Volksklasse unter dem Drucke der vornehmen Gläubiger und in Folge der zeitherigen Feldzüge merklich erkaltet, und es kostete Mühe, sie nur zur Bewaffnung zu bewegen, sondern auch unter den Patriciern hatte Tarquinius noch seine heimlichen Anhänger, und selbst die Consuln waren als solche nicht außer Verdacht. Man fiel daher in der dringendsten Noth auf ein Mittel, was

unter ähnlichen Umständen nachher oft mit Erfolg angewendet wurde, um den Maßregeln des Senats Einheit und Nachdruck zu geben — man ernannte einen Dictator mit unumschränkter Macht auf sechs Monate. Die Wahl fiel auf Titus Larcius, der im Jahr 498, zehn Jahre nach den ersten Consuln, mit dieser von den Latinern entlehnten Würde bekleidet wurde, offenbar um die valerischen Gesetze zu umgehen; indeß verwaltete dieser die Dictatur das erste Mal mit so viel Würde und Gelindigkeit zugleich, daß er diesen außerordentlichen Magistrat dem Volke zwar gefürchtet, aber nicht verhaßt machte. Nach einem erneuten Census wurden vier Legionen ausgehoben, eine zur Besatzung der Stadt zurückgelassen, und an drei verschiedenen Orten Feldläger aufgeschlagen. Doch kam es in diesem Jahre zu keinem entscheidenden Schlage; die Latiner, denen dieser Krieg kein populärer war, zögerten, und Larcius legte die Dictatur nach sechs Monaten wieder nieder. Inzwischen fanden die Römer Mittel, die verbündeten Städte zu trennen; Fidenä wurde von neuem belagert, Crustumeria erobert, und Präneste fiel von den Latinern ab. Als daher die Flamme des Kriegs unter den übrigen von neuem entbrannte, konnte ein zweiter römischer Dictator, Aulus Postumius, mit ungetheilter Macht gegen den Feind ausziehen. Er traf ihn am Regillus im Tusculanischen, und nahm seine Stellung über dem See auf einem steilen Berge. Hier entspann sich eine Schlacht, deren Beschreibung, in den Familien der damaligen Helden fortgeerbt, den Heroenkämpfen in der Iliade gleicht; das Volk drängt oder weicht seinen Führern nach, diese beginnen und endigen den Kampf,

Staats-
Bibliothek
Bamberg

von der Sage nach dem Range gepaart und einander gegenüber gestellt. Der Dictator war der Einzige, welcher unverwundet blieb; Tarquinius Superbus, der ihn im Getümmel aufsucht, wird verwundet aus dem Gefecht getragen; Mamilius und der Ritteroberste Aebutius verwunden sich gegenseitig und Letzterer muß das Treffen verlassen; Mamilius aber dringt mit der Cohorte der römischen Verbannten vor, durchbricht die Reihen, und hier findet ein Valerier, des Poblicola Bruder, seinen Tod; auch Poblicola's Söhne fallen; da stellt der Dictator mit einer Schaar Auserlesener die weichenden Linien wieder her, sein Legat Herminius (einer der Gefährten des Cocles) durchbohrt den vordringenden Mamilius, aber er fällt selbst von feindlichen Pfeilen, indem er jenem die Waffenbeute abziehen will. Endlich läßt der Dictator noch die römischen Ritter absitzen, führt sie den ermüdeten Fußvölkern zu Hülfe, und endet den Kampf mit der Eroberung des feindlichen Lagers. Selbst die Götter fehlen nicht in diesem Epos; die Dioscuren waren die ersten, welche den Legionen voraus auf dem Walle des Lagers erschienen, und man sah sie darauf zu Rom sich in dem Quell am Vestatempel baden. Deshalb soll der Dictator noch während der Schlacht diesen griechischen Göttersöhnen einen Tempel gelobt haben; merkwürdig besonders deshalb, weil seit der Tarquinier Vertreibung der griechische Einfluß auf den römischen Gottesdienst überhaupt die Oberhand sichtbar über den etruskischen gewann; die sibyllinischen Bücher wurden von nun an häufiger befragt; der Ceres, dem Liber und der Libera Tempel geweiht, und durch griechi-

sche Künstler, wie vorher durch etruskische, aufgeführt.

Dieß ist die Schlacht am See Regillus. Sie vereitelte die Hoffnungen des Tarquinius auf immer, welcher sich nach Cumä zu Aristodemus begab und bald darauf sein Leben dort im höchsten Alter beschloß. Die Selbstständigkeit des römischen Staates und zugleich sein Ansehn unter den lateinischen Städten war nun dauernd begründet; denn diese unternahmen seitdem fast hundert Jahre lang bis nach der Einäscherung durch die Gallier nichts wieder gegen Rom, entweder weil sie sich wirklich gedemüthigt, oder die Nothwendigkeit einer nähern Verbindung fühlten; Rom hatte die ersten Ansprüche auf die Oberfeldherrnwürde, behauptete eine entscheidende Stimme auf den Bundestagen und befestigte die Eintracht durch ein Schutz- und Trutzbündniß, welches in Folge dieses Sieges einige Jahre später förmlich zu Stande kam.

Kampf der Patricier und Plebejer und Einsetzung der Volkstribunen.

495 — 493 v. Chr.

Indem die Erzählung nach und nach festeren Boden gewinnt und sich der beglaubigten Geschichte nähert, verliert sie mit dem Schmucke der Dichtung auch zugleich das epische Interesse, welche die plastischen Gruppen der Mythenzeit erregen. Die Darstellung der äusseren Schicksale und Verhältnisse Roms nimmt in dieser Periode den Cha-

racter einer Stadtchronik an, welche von Jahr zu Jahr kleine Raub- und Kriegszüge, ähnlich den Fehden oberitalischer Städte oder der Frankfurter und Kronberger einförmig wiederholt, so daß dem, der nicht tabellarische Vollständigkeit sucht, ein Beispiel für alle gelten kann. Nicht ansprechender, aber weit lehrreicher ist der innere Kampf der Elemente in dem werdenden Freistaate. Mit der Gefahr von aussen schwindet die Nachgiebigkeit der Aristokraten. Der Stolz der bevorrechteten Kaste, auf uraltes Herkommen gegründet, verficht hartnäckig und wie von Rechts wegen die ererbten Ansprüche hinter dem Bollwerke religiöser Institute gegen die Angriffe des plebejischen Standes, der, zum Gefühl seiner Kraft und Wichtigkeit geweckt, in die Kette knirscht, grollt und droht, aber gleichsam als scheute er sich selbst vor dem zertrümmernden Ausbruche seiner rohen Kraft, ein leidliches Loos mehr ertrotzen, als völlige Freiheit erzwingen will. Mit seltener Kunst weiß Livius auch diesen Parteikampf zu dramatisiren, indem er die Triebfedern desselben, in meisterhafte Reden gefaßt, dem Character republicanischer Oeffentlichkeit gemäß, aus dem Munde einzelner Sprecher vernehmen läßt, und in heller Beleuchtung der Häupter die Bewegungen der dunklen Masse, z. B. den Aristokratismus in der Persönlichkeit der stolzen Claudier, repräsentirt.

Wie der Zunder politischer Revolution bei der Menge jederzeit mehr im fühlbaren materiellen Bedürfniß, als in höhern geistigen Ansprüchen gelegen, und lange fortglimmend, bestimmter äusserer Veranlassungen bedurfte, um in Flammen auszubrechen, so spannte auch in Rom die zuneh-

mende Schuldenlast der Plebejer die Springfedern ihrer Kraft, und ein an sich geringfügiger Vorfall drückte sie los.

Während ein unvermeidlicher Volkskerkrieg im Jahr 493 die Sorge des Senats in Anspruch nahm, stürzte eines Tages ein hochbetagter Mann mit allen Zeichen seines Mißgeschicks auf den Markt hervor; sein moderndes Gewand, sein blasses und abgezehrtes Gesicht, sein langer Bart und verwildertes Haupthaar entstellten den Elenden so sehr, daß man nur mit Mühe einen vormaligen Hauptmann in ihm wieder erkannte, dessen Kriegsthaten und ehrenvolle Wunden einst der Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen waren. Theilnehmend umschloß ihn die Menge und vernahm die empörende Geschichte seines Unglücks. Während er im Sabinerkriege dem Vaterlande gedient, war ihm zu Hause seine Saat verwüstet, sein Landhof angezündet, die Heerde weggetrieben und alles geplündert worden; nichts desto weniger hatte er in dieser bedrängten Lage unerschwingliche Grundsteuern zahlen und deshalb Schulden machen müssen; diese, durch auflaufende Zinsen vermehrt, hatten ihn um seiu väterliches und großväterliches Grundstück, um all sein Hab und Gut und zuletzt sogar um seine Freiheit gebracht; er war von seinem Gläubiger ergriffen, und nicht blos in Leibeigenschaft, sondern in den Sklavenkerker und Folterthurm gebracht worden.

Diese Geschichte, welche den ganzen Plebejerstand plötzlich in Flammen setzte, war im Wesentlichen die Geschichte aller verarmten und gedrückten Plebejer. Denn das römische Volk bestand aus Landbesitzern mit dem Unterschiede, daß die Patri-

cier vorzugsweise im Besitze des eigentlichen Staatsackers oder der Domäne waren, von deren Ertrage sie nur einen Zehnten erlegten, dem sie sich überdies in dieser Zeit entzogen hatten. Desto härter aber lasteten die Steuern auf dem Plebejer, der seine Ländereien vom Staate als Eigenthum besaß, welches nebst Sklaven, Vieh, Häusern, Metallen u. s. w. als Vermögen veranschlagt, und davon das Tributum nach dem im letzten Census festgestellten Schätzungswerthe bis zum nächsten, in dieser Zeit oft sehr lang unterlassenen Census, fort und fort erhoben wurde, ohne den Betrag der Schulden davon abzuziehen. Es war also *) hauptsächlich eine auf den Nominalwerth des Grundbesitzes basirte Vermögenssteuer, welche die Patricier, als Capitalisten, gar nicht traf, sondern nur den steuerpflichtigen Plebejer ruinirte, weil er, durch beständigen Kriegsdienst von der Bestellung seiner Felder abgehalten, bei stets fortlaufender, gleicher Besteuerung in dem Maaße tiefer ins Elend sinken mußte, als unter der Schuldenmasse das wirkliche Activvermögen schwand. Dazu kam noch — was einer der dunkelsten Flecken der ältern römischen Geschichte ist — die Härte des damaligen Schuldengesetzes, welches schon zweimal, von Servius und Poblicola, gemildert worden war, jetzt aber wieder in aller Strenge usurpirt, und ungeachtet der Zwölftafelgesetze, erst im Jahre 326 v. Chr. durch das pötelische Gesetz völlig aufgehoben wurde. Es bestand in einer Art Wechselrecht oder Verpfändung der Person; der, welcher ein Capital aufnahm, verkaufte sich und alles was sein war, für

*) Nach Niebuhr's Darstellung.

das auf dem Forum vor Zeugen dargewogene Geld an seinen Gläubiger *). So lange, bis die Schuld fällig wurde, standen ihm noch alle seine bürgerlichen Rechte und Obliegenheiten zu, er diente in seiner Classe als Soldat, und steuerte nach seinem Ansatz im Census, obschon der Ertrag seines Ackers vielleicht nicht einmal hinreichte, die Zinsen zu decken, welche damals noch durch kein Wuchergesetz beschränkt waren: konnte er aber vor Ablauf des Termins seine Schuld nicht abdienen oder erlegen, so nahm ihn der Gläubiger öffentlich vor dem Prätor sammt seiner Familie und seinen Habseligkeiten als sein Eigenthum in Beschlag, und der Schuldner, (bis dahin nexus), verlor nun (als addictus) seine Freiheit und bürgerlichen Rechte (capitis deminutio). Kein Wunder also, daß der Haß der Plebejer gegen die reichen Patricier in dieser Zeit aufs höchste stieg, während diese ihrerseits in jeder Concession, die zu Gunsten der ärmern Volksclasse in Vorschlag kam, von Geiz und Stolz Privatinteresse und Politik zugleich verblendet, alle ihre Rechte und Vortheile gefährdet sahen.

Noch tobte der Lärm des Volks bei dieser Veranlassung um die Curie, wo die versammelten

*) Hierin zeigt sich die Verderblichkeit der Sklaverei in statistischer Hinsicht: nicht nur daß jeder freie Bürger Gefahr laufen kann unter die Rechtslosen, wo sie einmal existiren, herabgesetzt zu werden, wird auch überhaupt durch den Gebrauch der Sklaven zu allen den Diensten, welche die ärmern Bürger den reicheren für Bezahlung leisten können, der wechselseitige Verkehr aufgehoben, der Geldumlauf gehemmt, und der Unbegüterte dem Hungertode preisgegeben. (Mitford.)

Väter rathschlagten, als plötzlich latinische Reiter mit der Botschaft heransprengten, die Volsker wären in vollem Anzuge auf die Stadt begriffen. Die Verlegenheit des Senats steigerte sich in dem Maaße, als der Unmuth des Volks dabei in laute Schadenfreude ausbrach; denn nun, in augenscheinlicher Gefahr, konnte es seinen Zwingherrn trotzen und die Aushebung zum Kriegsdienste verweigern. Dennoch fanden die Senatoren das Mittel, den tobenden Aufstand zu beschwören; Servilius, der eine Consul, als billig denkender Mann bekannt, mußte seine Popularität geltend machen und das Volk durch das Versprechen zum Fahneneid bewegen, daß nach Beseitigung der Gefahr, alle Beschwerden abgestellt werden, bis dahin aber die wegen Schulden Verhafteten auf freien Fuße gestellt sein sollten. Willig zogen sie nun mit diesem Consul aus, machten durch ihre Tapferkeit zuerst die Hoffnungen der Volsker zu Schanden, die auf den Zwiespalt des Volkes gerechnet hatten, und eroberten ihre Hauptstadt Suessa Pometia; ja sie ließen sich's nicht verdrießen, als beim Heimzuge ein neuer Einfall der Aurunker gemeldet ward, sofort wieder ins Feld und zum blutigen Siege zu eilen. Desto zuversichtlicher rechneten nach solchen Anstrengungen die Ruhmgekrönten auf die Zusage ihres Consuls und das Wort des Senats. Allein der gewissenlose Starrsinn des Mitconsuls Appius Claudius täuschte die gerechtesten Hoffnungen; herzlos warf er die heimkehrenden Schuldsklaven und viel Andre noch dazu in den Kerker, und schien fest entschlossen, den Sinn des Volkes nicht zu beugen, sondern zu brechen. Muthwillen nannte mit ihm der größre Theil des Senats das empörte Rechtsgefühl

der Menge, und das laute Toben auf dem Markte, die Kunde von gefährlichen Zusammenkünften bei Nacht und an entlegenen Oertern konnte die Machthaber eben so wenig zu billigeren Maßregeln bewegen, als die Nothwendigkeit für einen neuen Aufstand der Volsker, Aequer und Sabiner die Dienste der Bürger schleunigst wieder in Anspruch nehmen zu müssen. Zwar mußte Appius, der Verhaßte, das Consulat niederlegen ohne die Werbung durchgesetzt zu haben, aber sein Vorschlag, mittelst Dictatorwahl den Terrorismus zu verfolgen, behielt im Senate die Oberhand. Aus Vorsicht wurde diese auf Marcus Valerius, den Bruder des bekannten Volksfreundes, gelenkt, und von erneuten Versprechungen, mehr aber von dem beliebten Namen gelockt, sammelte sich mit altem Vertrauen auch diesmal ein doppelt starkes Heer, zog unverdrossen aus, schlug den dreifachen Feind und bereitete dem Führer einen glänzenden Triumph. Alles vergebens. — Umsonst nahm auch diesmal der heimkehrende Feldherr das Wort für die Sache des Volks; der Senat ließ ihn im Stich, wie zuvor den Servilius. Bittern Verdrusses voll legte Valerius sein Amt nieder; aber nicht ihn, von dessen Redlichkeit sie überzeugt waren, liessen es die Bürger entgelten; unter Beweisen des Dankes und Wohlwollens gaben sie ihm das Geleite nach Hause; aber in der Stille bereitete sie diesmal einen Streich vor, worauf die Väter nicht gefaßt waren. Noch hatte man die Legionen nicht alle ihres Eides entlassen; unter dem Vorwande, die Aequer gingen damit um, den Krieg zu erneuen, sollte die gefährliche Menge einstweilen aus der Stadt entfernt werden. Dieß brachte den Auf-

ruhr zur Reife. Auf Anstiften eines gewissen Sicinius zogen sie ohne Befehl der Consuln auf einen Berg jenseit des Anio, nachher der heilige genannt *); dort legten sie ein festes Lager an, verstärkten sich durch Nachzügler aus der Stadt, und hielten sich in drohender Stille mehrere Monate lang. Von dem schlagfertigen Heere und den in der Stadt zurückgebliebenen Bürgern zugleich bedroht, entschloß sich der Senat endlich zu Unterhandlungen. Die volksthümliche Beredsamkeit des Menenius Agrippa, der ins Lager abgefertigt wurde, vermochte durch die bekannte Parabel von dem Aufruhre der dienenden Glieder gegen den alles verzehrenden, aber auch alles nährenden Magen, daß sie sich seine Vorschläge gefallen und endlich auf die Bedingung zur Rückkehr bewegen liessen, wenn ihnen ein unantastbarer Hort ihrer Rechte, und öffentlicher Stimmführer ihrer Sache in der geheiligten Person der Volkstribunen gegeben, den Schuldnern ein billiges Verfahren, den damals noch Eingekerkerten die Freilassung zugesichert und dies alles feierlich beschworen werde. Diese Tribunen, deren anfangs zwei, dann fünf und endlich 36 Jahre später zehn waren, saßen vor der Curie der berathenden Väter, auf jeden Vorschlag derselben spannend und bereit, durch ihren mächtigen Einspruch (veto) jeden Beschluß zu hindern, der den Rechten und Ansprüchen ihres Standes gefährlich schien. Durch das Tribunat wurde zuerst ein gesetzliches Gegengewicht gegen die consularische und

*) Weil er bei dem Abzuge der Plebejer dem Jupiter geheiligt wurde. Nach Andern lagerten sie sich entweder gleich anfangs oder unterhandelten doch bald darauf auf dem Aventinus.

senatorische Gewalt im Staate gebildet, und jeder Mißbrauch der obrigkeitlichen Macht der Rüge unterworfen. Tag und Nacht standen ihre Hausthüren, bei ihnen, dem Verfolgten ein sicheres Asyl offen, und sie selbst durften sich keine Nacht aus der Stadt entfernen um sogleich bei der Hand zu sein, wenn ihre Hilfe in Anspruch genommen wurde. Durch heilige Weihen wurden sie für ihre Person zu Unantastbaren und Unverletzlichen (sacrosancti) erhoben, und wer ihnen ein Leid that, dessen Haupt war dem Jupiter zum Opfer, dessen Habe dem Tempel der Ceres verfallen.

Zu derselben Zeit setzte sich das Volk auch eine eigne polizeiliche Behörde, die Aedilen, welchen die Aufsicht über den Cerestempel, bei dem die Armen Brotspenden empfingen, später auch über das Gemeindearchiv und die Senatsbeschlüsse, die daselbst aufbewahrt wurden, vornehmlich aber die Sorge für Kornvoräthe übertragen wurde, deren Mangel in dieser Zeit das Volk oft schmerzlich empfunden hatte.

Erst nach diesem Kampfe, im Jahre 493 v. Ch., wurde das obenerwähnte Bündniß mit den Latinern feierlich abgeschlossen; die Bundesversammlungen aber waren nicht beim Tempel der Diana auf dem Aventinus, sondern, wie früher, im Hain der Ferentina; denn der Senat fühlte sich jetzt zu gleichen Bedingungen um so mehr bewogen, je gefährlicher bei dem innern Zustande der Dinge die Feindseligkeiten der Aequer, Volsker und Sabiner werden konnten, und hofften bei den Aristokraten Latiums, wie Tarquinius, nöthigen Falls wohl auch Beistand gegen die Plebejer zu finden.

Coriolanus.

492—489 v. Chr.

Nach der Rückkehr des Volks folgte zwar eine augenblickliche Stille nach den Stürmen in der Stadt und die Gemüther schienen beruhigt; aber diese Ruhe war nur scheinbar, das Vertrauen nicht hergestellt, die Stände keineswegs versöhnt. Der übelverhaltene Groll der Patricier über das unfreiwillige Opfer und die Bereitwilligkeit, jedes Mittel, auch das unedelste, zu ergreifen um das Verlorne wieder an sich zu reissen, gab den Tribunen sehr bald Gelegenheit ihre Stimme geltend zu machen.

Bei einer Hungersnoth, welche die Folge des im letzten Aufstande vernachläßigten Feldbaues und der Plünderung patricischer Aecker, vielleicht auch allgemeinen Mißwachses war, wurden die Römer zugleich von den Volskern, ihren unversöhnlichen Nachbarn, angefallen. Die Schlacht entschied sich in dem gefährlichsten Augenblicke, als sich das Römerheer vor der Stadt Corioli von zwei Seiten angegriffen sah, durch die Geistesgegenwart und Tapferkeit eines jungen Patriciers, Cajus Marcius, eben davon Coriolanus genannt, zum Vortheil der Römer und der Feldzug war glücklich geendet. Allein der Mangel nahm in Rom täglich überhand; Etrurien allein konnte die Stadt nicht ausreichend versorgen, und die Maaßregeln des Senats, aus der Ferne Getraide herbeizuschaffen, schlugen fehl. Schon war die Noth bis zur Verzweiflung gestiegen, als unvermuthet eine ansehn-

liche Ladung Korn aus Sicilien die Tiber herauf gebracht wurde. Hierin erblickten die Häupter der Aristokraten sogleich das Mittel, die veräußerten Rechte wieder an sich zu bringen, und Coriolanus war es, der sich zu dem Vorschlage entwürdigte, der hungernden Armuth ihre Freiheit um Brot wieder abzupressen. Selbst dem Senate schien dieser Vorschlag zu hart, und das Volk drohete, zu den Waffen zu greifen. Der Urheber desselben würde auf der Stelle ein Opfer der Erbitterung geworden sein, wenn die Tribunen nicht den wilden Ausbruch der Volkswuth für den Augenblick dadurch gehindert hätten, daß sie ihn vor ein öffentliches Gericht stellten. Hier aber waren alle Künste der Patricier vergeblich, ihn zu retten; er entfloh der Verurtheilung, Haß und Rache glühend, zu den Feinden seines Vaterlandes. Attius Tullus, das Oberhaupt derselben, entwarf gemeinschaftlich mit ihm einen Plan zum Kriege gegen Rom, wo man unterdessen den Vorfall durch glänzende Erneuung der großen Spiele beim Volke in Vergessenheit zu bringen suchte. Daß die Volsker davon ausgeschlossen blieben, mußte zum Vorwand des Krieges dienen. In Kurzem standen sämmtliche Städte unter den Waffen. Attius und Coriolanus führten sie siegreich gegen die römischen Colonieen, verjagten die Pflanzbürger, nahmen den Römern schnell nach einander zehn verbündete Städte weg und schlugen endlich vor den Aussenwerken Roms ein großes Lager auf. Während sie von hier aus die plebejischen Ländereien weit und breit verwüsteten, entschloß sich der Senat und das Volk, von der Furcht zu kurzer Eintracht genöthigt, eine Gesandtschaft mit Friedensanträgen an Coriolanus abgehen

zu lassen. Die Antwort war demüthigend und abfällig; bei einem zweiten Versuche wurden die Gesandten gar nicht ins Lager eingelassen, und eben so fruchtlos war ein flehender Aufzug der Priester in ihrem feierlichen Schmucke. Coriolans unbeugsamer Trotz gegen Männerwaffen und Bitten, und selbst gegen die Religion schmolz bei den Thränen der Kindes- und Gattenliebe. Veturia, seine hochbetagte Mutter, und seine Gattin Volumnia mit zwei kleinen Söhnen auf den Armen, waren im Zuge der flehenden Weiber kaum von ihm erkannt worden, als er, wie sinnlos, auf, und mit ausgebreiteten Armen ihnen entgegen flog. Allein die strenge Mutter nahte nicht bittend, wie die Männer; der Sohn vernahm aus ihrem Munde doppelt schwer den Vorwurf, den er, der Gott- und Vaterlandsvergessene, sich selbst machen mußte, und nichts enthob nachher die Last desselben von seinem Gewissen, als er mit dem Feinde wieder davon einer ungewissen Zukunft entgegen ging. Freudenlos war sein Schicksal, sein Ende dunkel. Nach Einigen fiel er bald darauf unter den Händen der getäuschten Volsker, welche unwillig am Ziel ihrer Siege wieder umkehren mußten, oder er nahm sich selbst das Leben, um nicht von Neuem zum Kriege gegen das Vaterland genöthigt zu sein; nach Andern erlebte er ein hohes Alter und beseufzte je hinfälliger, desto trostloser seine jammervolle Verbannung. Die Römer aber gründeten zum Gedächtnisse dieser Begebenheit an der Stelle, wo Coriolan seinen Rückzug angetreten, der Glücksgöttin der Frauen einen Tempel.

Wachsender Einfluß des Tribunats. Erstes Ackergesetz. Die Fabier.

488 — 473. v. Chr.

Durch monat-, oft nur wochenlange, unzählige Feldzüge gegen Volsker, Aequer und Vejenter wurde weder der innere Zustand Roms verändert, ja nicht einmal die Kriegskunst vervollkommnet, noch das Gebiet mit dauernden Eroberungen vergrößert. Die Römer verloren durch die Streifzüge der Feinde gewöhnlich ihre Erndten, und verwüsteten hinwiederum die feindlichen, während unter den Bürgern der Streit der Gemeinen und Patricier mit gegenseitiger Erbitterung fortgesetzt wurde. Merkwürdig ist nur die durch das Tribunat möglich gewordene allmählige Umbildung der Aristokratie zu Demokratie, deren Anfang und Fortschritt von hier ausgeht. Das Volk war durch seine Stimmführer mündig geworden, und wußte nun seine Rechte gesetzlich zu vertheidigen. Allein welche waren diese Rechte? Welches die nicht zu überschreitende Linie zwischen den gerechten Ansprüchen und den Privilegien der Patricier? Die Plebejergemeinde, als Körperschaft, hatte keine positiven Rechte, bei denen sie sich hätte beruhigen können, aus frühern Jahrhunderten ohne Einspruch geerbt; dennoch sollten ihre Vorsteher, einer arroganten Adelsfaction gegenüber, wissen, was sie zu vertheidigen hatten. Das Gefühl von Recht und Billigkeit mußte auf ihrer Seite geschriebene Gesetze vertreten, während

andrerseits auf uraltes Herkommen, Gebrauchsrecht, geheiligten Machtbesitz gepocht werden konnte. Die Tribunen mußten Neuerer werden, wenn sie auch nicht gewollt hätten; sie mußten von Nothwehr und Vertheidigung zu Eroberung fortgehen, oder vielmehr erst erobern, was vertheidigt werden sollte; so wie ihnen der Adel jedes Recht nur wie dem Feind eine Schanze einräumte, aus welcher man ihn durch Gewalt oder List je eher je lieber wieder vertreiben müsse. So währte der Kampf um ein Besitzthum, welches durch Grenzen nicht gemeinschaftlich abgemarkt war, so lange, als die stärkere Partei noch etwas zu nehmen hatte; im Verlaufe desselben machte sich allmählig der Grundsatz geltend, daß die plebejische Gemeine eigentlich das Volk sei, und eben dieser lebendige Kampf der eignen Kräfte war es, durch welchen der Staatskörper die hohe Energie und Festigkeit erhielt, welche ihm eine aufgedruugene Verfassung nie gegeben haben würde.

Die Unruhen der Plebejer drangen in den 45 Jahren zwischen dem ersten und zweiten Auszuge des Volks keineswegs auf Souveränität, sondern nur auf Abhülfe der unleidlichsten Bedürfnisse, vor allen Dingen auf Antheil an eroberten Ländereien, die bis dahin von den Patriciern in der Regel allein in Beschlag genommen wurden, sodann auf freie Selbstwahl ihrer Stimmführer in eigenen Versammlungen, ohne Einmischung des andern Standes, und drittens auf öffentlich bekannt gemachte, geschriebene Gesetze, ohne welche das Volk der Willkühr patricischer Obrigkeiten stets preisgegeben blieb.

Die Herrschsuchte ines Patriciers war es, welche

das Volk zuerst auf die Hauptquelle der allgemeinen Verarmung aufmerksam machte, und den Tribunen das Werkzeug zur Abhülfe an die Hand gab. Spurius Cassius, im Jahr 486 Consul, trug nach einem Artikel des lateinischen Bündnisses, welches den Bundesgenossen gleichen Antheil an eroberten Ländereien zusicherte, darauf an, daß ein ansehnlicher Landstrich, welcher bis dahin von einigen Senatoren unrechtmäßiger Weise benutzt worden sei, den Plebejern und Bundesgenossen vertheilt werde. Die Patricier, welche dadurch ihren langjährigen Besitz und die Sicherheit alles Eigenthums bedroht sahen, widersetzten sich dieser Schenkung, und erklärten das Verfahren des Consuls nicht ohne Grund für monarchische Umtriebe; die Plebejer aber, von den Tribunen gewarnt, verschmähten den unredlichen Geber und sein eigennütziges Geschenk, welcher eine Schaar Bundesgenossen in die Nähe der Stadt ziehen und sie selbst zur Unterstützung des herrschsüchtigen Planes verbindlich machen wollte. Sie verließen den verderblichen Wohlthäter auf dem Wege zum Throne, und sahen ihn ohne Theilnahme von den Richtern verurtheilen und (nach Einigen) von seinem eignen Vater den tarpejischen Felsen herabstürzen.

Aber die lockende Stimme des Gerichteten verklang nicht so schnell. Der Vorschlag, Ländereien zu vertheilen, wurde zum Medusenhaupte auf der Aegide der Tribunen, welche diese sogenannten Ackergesetze unter verschiedenen Formen seitdem bei jeder Gelegenheit hervorsuchten, und dadurch jedesmal die heftigsten, ja selbst blutige Auftritte in Rom herbeiführten.

Im Jahr 478. stand ein vejentisch-etruskisches Heer im Felde; durch die Klugheit und Tapferkeit der Consuln und consularischen Männer, besonders der Fabier, wurde ein blutiger Sieg errungen, aber kein dauernder Friede herbeigeführt. Als darauf nicht nur Aequer und Volsker, sondern auch Sabiner und etruskische Städte von allen Seiten sich zu neuen Feldzügen rüsteten, als gälte es, sich um die Beute der innerlich zerrissenen Republik zu beeilen, übernahm es das Heroengeschlecht der Fabier, durch eine stehende Feldmacht den neckenden Streifzügen der Vejenter zu begegnen. Dreihundert und sechs Fabier, ein kleines Heer, mit Freunden und Clienten zusammen nicht über 4000 Streiter, aber voll Muthes, einem ganzen Volke Verderben zu bringen, zogen durch die Stadt, von den Gebeten der Menge begleitet, und unter dem lauten Zuruf: gehet die Bahn der Helden, gehet sie glücklich! — Aber sie zogen den Weg des Unglücks durch den rechten Schwibbogen des carmentalischen Thores, seitdem eine lange Zeit hindurch das heillose (scelerata) genannt, hinaus an den Fluß Cremera und verschanzten sich daselbst. Die Streifereien der Feinde wurden anfangs glücklich abgewehrt, und ein größeres etruskisches Heer durch ein römisches Hülfskorps von dem Castelle zurückgeschlagen. Der Erfolg machte die Fabier kühner; sie beschränkten sich nicht blos auf Abwehr, sondern unternahmen selbst Streifzüge in die etruskischen Dörfer. Hier aber brachte ihnen ein Hinterhalt Verderben. Indem ein Theil der Besatzung fern von dem Lager einer weidenden Heerde nacheilte, wurden sie plötzlich von allen Seiten umringt, auf einen Hügel zusammengedrängt, und bis auf den

letzten Mann niedergehauen. Dasselbe Schicksal hatten auch die noch übrigen, als bald darauf ihre Schanzen erstürmt wurden. Diesem Verluste folgte ein noch größerer, indem auch das consularische Heer, welches im Anzuge war, völlig geschlagen und dadurch das rechte Tiberufer von neuem in die Gewalt der Etrusker gebracht wurde. So standen diese jetzt, zwei und dreißig Jahre nach Porsenna's Abzuge, zum zweiten Male auf dem Janiculum und fochten um die Thore Roms, welches sich nur mit äußerster Anstrengung im folgenden Jahre 476 aus dieser Gefahr rettete, und unter der Anführung des Consuls Servilius die Feinde aufrieb, worauf ein vierzigjähriger Waffenstillstand mit Veji erfolgte.

Tribuscomitien. — Volero. — Appius Claudius.

472 — 407. v. Chr.

Mit Eintritt der Waffenruhe nahm, wie gewöhnlich, der Zwist im Innern seinen Anfang. Die Consuln widersetzten sich dem wiederholten Antrage der Ackergesetze und wurden dafür nach Ablauf ihres Amtsjahres von dem Volkstribun Genucius angeklagt. Indessen hielten die Väter geheime Versammlungen, und verschmähten, wie es scheint, kein Mittel, die Tribunen einzuschüchtern. Als der Tag des Gerichts erscheint, wartet man vergeblich

auf den Ankläger; er liegt ermordet in seiner Wohnung. Erschrocken geht die Versammlung aus einander, und die Patricier haben für diesmal ihre Absicht erreicht. Aber nichts als eitle Drohungen hatten sie dem Sturme des Volkes entgegen zu setzen, als bald darauf Publilius Volero, der bereits rühmlich als Hauptmann gedient, jetzt zum Dienst als Gemeiner aufgerufen, sich der Lictoren mit Gewalt erwehrte, und das ganze Volk zum Schutze aufrief. Diesmal flüchteten die Senatoren erschrocken in die Curie und mußten es geschehen lassen, daß am nächsten Wahltage ihnen zum Trotze eben dieser Volero zum Volkstribun gewählt wurde. Es war ein Mann, welcher den Streich der Rache mit reifer Berechnung führte. Stets vorsichtig in den Grenzen seiner Befugniß, that er blos den einfachen und scheinbar unverfänglichen Vorschlag, daß das Volk sich zur Wahl seiner Tribunen und Aedilen nach den Tribus, den Stadt- und Landbezirken, in die es eingetheilt war, versammeln sollte. Dadurch verloren die Patricier allen Einfluß auf die Wahlen und es constituirte sich die dritte Art der Volksversammlungen nun förmlich und gesetzlich, welche weder durch angebliche Auspicien gehindert, noch sonst von den Patriciern unmittelbar beherrscht werden konnten, weil hierin die absolute Mehrzahl der Köpfe galt. Die Väter waren keinesweges über die Wichtigkeit dieses Schrittes im Dunkeln, sie kämpften, und an ihrer Spitze der Consul dieses Jahres (471), Appius Claudius, jenes volksverhaßten Appius verhaßter Sohn, mit Allem, was ihnen zu Gebote stand, dawider; aber sie mußten geschehen lassen, was nicht mehr zu hindern war.

Der stolze Claudier, bald darauf im Felde gegen die Volsker, ließ hier, wo kein Tribun in die Kriegszucht reden konnte, seinen ganzen Groll in unmenschlicher Strenge gegen die murrenden und geflissentlich saumseligen Soldaten aus und fand sein Vergnügen darin, Veranlassung zum Strafen zu haben, so wie es jene nicht verdroß auf ihre Kosten ihn zu ärgern. Ja so weit ging der Haß und Troß der Legionen, daß sie sich ihm zur Schmach vom Feinde besiegen ließen; aber auch so laut sprach nach der schimpflichen Flucht ihr Gewissen, daß sie regungslos zusahen, als der ungebeugte Feldherr jeden Fahnenträger, der seine Fahne verloren, jeden Hauptmann, der aus Reihe und Glied gewichen, die Soldaten, welche ohne Waffen zurückgekommen, und überdies noch jeden zehnten Mann, den das Loos traf, am folgenden Tage im Lager enthaupten ließ.

Eben so wenig verläugnete sich der eiserne Sinn dieses Claudiers, als er das Jahr darauf als Angeklagter vor dem Volke stand. Der ganze Senat hatte Trauerkleider um ihn angelegt, und ging bittend umher den Leuten die Hände zu drücken; er allein nicht; er allein veränderte weder Miene noch Sprache; seine Vertheidigung war eine Strafrede an das Volk, wie er immer gehalten. Aber so mächtig wirkte auch hier die unerschrockene Consequenz eines männlichen Charakters auf die männlichen Gegner, daß das Volk in unschlüssiger Bewunderung den Gerichtstag auf einen spätern Termin hinausschob, vor welchem der natürliche Tod des Greises alle Entscheidung vermittelnd aufhob. Die Bürger ließen am Begräbnißtage die herkömmliche Ehrenfeier nicht schmälern; mit stiller

Aufmerksamkeit hörten sie der Lobrede zu, und reihten sich zahlreich an das Gefolge seines Leichenzuges.

Ueberfall des Capitols. Auswärtige Kriege. Cincinnatus.

469—455. v. Chr.

Als sollte man sich, wie Livius sagt, Jahr vor Jahr in gleichem Kreise drehen, so wechselte auch in dieser Zeit der Krieg entscheidungslos im Felde mit uneinigem Frieden zu Hause; aber Bewunderung erregt beim Ueberblicke die unglaubliche Anstrengung und Thätigkeit des Volkes überhaupt. Leute, die bei mehr als hundert Schlachten gewesen, und dreißig bis vierzig Mal verwundet worden waren, rasteten zu Hause in der stürmischen Volksversammlung eben so wenig, als ihre Hände träge zur Feldarbeit waren, deren Frucht ihnen vielleicht noch vor der Reife von den unruhigen Nachbarn oder wuchernden Gläubigern wieder entrissen wurde. Dazu gesellte sich mehr als einmal Pest und Hungersnoth, womit die Götter die Verletzung der öffentlichen Ordnung zu strafen schienen.

Selbst die kurze Eintracht des Jahres 460 wurde durch ein neues Schrecken unterbrochen. Ein Sabiner, Appius Herdonius, hatte sich mit einer Schaar von fünfthalbtausend Verbannten und Sklaven in der Nacht plötzlich des Capitols bemächtigt und rief am Morgen, während die Bürger, noch ungewiß über den Feind, sich auf dem Markte

unter Waffen stellten, von oben herab die Sklaven Roms zu allgemeiner Befreiung auf. Das Volk argwöhnte eine neue Tücke der Patricier, die Väter hielten es für einen Ueberfall der Feinde und versahen sich stündlich eines anrückenden Sabiner- oder Etruskerheeres. Indessen hatte sich die Nachricht davon durch Latium verbreitet, Lucius Mamilius, der Dictator von Tusculum führte ohne Verzug seine Truppen der bedrängten Stadt zu Hülfe und schloß sich dem Corps der Bürger an, welches sich unter dem Consul Publius, einem der beliebten Valerier, hatte anwerben lassen. Im gegenseitigen Wetteifer wurde die Burg erstürmt, Herdonius wurde getödtet, und der Tempel floß vom Blute der Verräther. Das Capitol war wiedergenommen, aber auch der tapfere Consul gefallen; das Volk warf Geld in seiner Wohnung, damit er desto feierlicher begraben werden möchte.

Zwei Jahre darauf stand wiederum ein starkes Heer der Aequer auf dem Algidus, und Schaaren plündernder Sabiner streiften zu gleicher Zeit bis an die Stadtmauern. Leicht wurden diese von dem einen Consul Nautius vertrieben, nnd ihre Verwüstungen mit Verheerung des sabinischen Gebietes vergolten; aber desto unglücklicher war der andere, Minucius. Die überlegnen Aequer schlossen das Lager ringsum ein, umgaben es mit Wällen und drohten, keinen Mann lebendig entkommen zu lassen. In dieser Noth schien Q u i n c t i u s Cincinnatus der Einzige zu sein, welcher den bedräng- Staat retten könne. Dieser Mann, das Vorbild eines echten Quiriten der alten Zeit, hatte im Jahr 461 das Unglück gehabt seinen tapfern, aber für die Aufrechthaltung der Patricierwürde allzu

feurigen Sohn Cäso auf peinliche Anklage der Tribunen ins Exil gehen, und sich zur Erlegung einer hohen Bürgsumme für ihn gezwungen zu sehen, so daß er alle seine Habe verkaufen und seitdem gleich einem Verbannten jenseit der Tiber in einer abgelegnen Hütte leben mußte. Als nach des Consuls Valerius Tode sich die Väter von Neuem durch tribunicische Unruhen bedrängt sahen, wählten sie ihn, den Zürnenden, aber allgemein Geachteten an dessen Stelle. Allein seine strenge Rechtlichkeit machte dem Senate eben so furchtlos bittre Vorwürfe, als er die Tribunen in die Enge trieb, und er schlug das Consulat aus, welches ihm die Väter gesetzwidrig auf das folgende Jahr verlängern wollten, weil die Tribunen sich gegen das Gesetz hatten wieder erwählen lassen. Jetzt pflügte er wieder, wie vorher, seinen Acker jenseit der Tiber, als die Abgeordneten aus der Stadt ankamen ihn als Dictator zu begrüßen. Besorglich hörte er, auf seinen Pflug gelehnt, daß in Rom nicht alles gut stehe, wischte sich den Staub von der Stirn, und befahl seiner Gattin Racilia eilends die Toga aus der Hütte herbei zu bringen, damit er den Antrag des Senats mit gebührendem Anstande vernehme. So wurden damals die Machtgebieter Roms von dem Acker gerufen, „welcher, wie Plinius sagt, durch Feldherrnhände bearbeitet, sich gleichsam über den mit Lorbern geschmückten Pflug und über Pflüger gefreut zu haben scheint, die mit eben der Sorgfalt, mit der sie Kriege führten und Läger anlegten, auch ihre Felder ordneten.“ Am folgenden Tage stand er als Allgebietender in der Versammlung, hemmte durch sein Wort augenblicklich die Betreibung aller

aller Privatgeschäfte, rief alle Männer, die Waffen und Schanzpfähle tragen, oder auch nur Alterswegen für die Uebrigen die Kost bereiten konnten, zur Vertheidigung des Vaterlandes auf, zog an ihrer Spitze mit Sturmschritt aus der Stadt, und noch vor Mitternacht erreichten sie den Feind am Algidus. Ein helles Feldgeschrei benachrichtigte die Eingeschlossenen von der nahen Hülfe; unverzüglich begann der Kampf, und als die Sonne aufging, war der Feind, von Innen angegriffen und von aussen umpfählt, zur Ergebung auf Gnade und Ungnade gezwungen. Als völlig Ueberwundene mußten die Aequer durch den Jochgalgen, d. i. zwei Lanzen, zwischen welchen eine dritte querüber befestigt war, schimpflich abziehen, ihre Anführer aber schmückten gefesselt den Triumphzug des heimkehrenden Dictators.

Geschriebene Gesetze. Decemvirat. Zweite Auswanderung.

454 — 448 v. Chr.

Wie die Könige, so hatten auch die Consuln anfangs die Streitigkeiten der Bürger geschlichtet, entweder nach altem Herkommen, oder nach früheren Verordnungen, oder nach eigenem Gutdünken. Die Formalitäten des Rechtes blieben dabei dem Volke verheimlicht, und eigentliche geschriebene und öffentlich bekannt gemachte Gesetze gab es damals noch nicht. Die neuen Verordnungen, welche in der Centurienversammlung zum Vorschlag gebracht

wurden, gingen lediglich von den patricischen Obrigkeiten aus, und mithin war das Volk, von der Gesetzgebung ausgeschlossen, einer Willkühr und Parteilichkeit ausgesetzt, welche es besonders seit Einsetzung der Tribunen lebhaft empfinden gelernt hatte. Schon im Jahre 462 hatte der Volkstribun Cajus Terentillus Arsa auf Beschränkung der consularischen Gewalt durch bestimmte Gesetze angetragen, und seitdem war es nächst dem Ackergesetz dieser Vorschlag, welcher stets unter den heftigsten Stürmen erneuert und hintertrieben oder von Krieg und Pest unterbrochen wurde. Erst jetzt hatten die Patricier alle Mittel des Widerstandes erschöpft, oder sehnten sich selbst, des Streites überdrüßig, nach Entscheidung; im Jahre 454 kam es zu dem Beschlusse, drei Senatoren abzusenden, um in Athen die Gesetze des Solon abzuschreiben und von den Einrichtungen, Sitten und Rechten anderer griechischer Staaten, vornehmlich auch in Unteritalien, genaue Kunde einzuziehen. Nach ihrer Rückkehr begann sogleich die Ausarbeitung der Gesetze, welche zwar mit Berücksichtigung des Ausländischen, im Wesentlichen aber durchaus auf der Grundlage des einheimischen, altitalischen Gebrauchs abgefaßt wurden. Gesetze abfassen und vorschreiben konnte nach der geltenden Ansicht nur derjenige, welcher zu beiden berechtigt war; die Volksgemeinde überließ also den Patriciern dieß Geschäft mit dem Vorbehalt, daß an dem sogenannten geheiligten Gesetz von der Auswanderung des Jahres 494 her, nichts geändert werde; die gewöhnlichen Obrigkeiten wurden für das Jahr 451 gar nicht gewählt, und an ihrer Stelle traten die Zehnmänner (decemviri), mit unumschränkter Ge-

walt an die Spitze des Staates. Alle zehn Tage saßen diese öffentlich zu Gericht wobei der Reihe nach jedesmal der Vorsitzer die zwölf Stabbündel hatte. Hermodorus, ein vornehmer und gelehrter Ephesier, der damals als Verbannter in Rom lebte und nachher eine Statue mit seines Namens Unterschrift auf dem Comitium erhielt, war ihnen als kundiger Erklärer bei der Abfassung der Gesetze hilfreich, und noch vor Ablauf des Jahres konnten zehn Tafeln ausgehängt, und das Volk zur Prüfung derselben eingeladen werden. Diese Gesetze wurden in der Centurienversammlung ohne Widerspruch bestätigt. Indessen schienen dieselben doch noch nicht alles zu erschöpfen, worauf es ankam, und die Stimmung des Volkes ging dahin, oder wurde dahin geleitet, zur Vollendung derselben noch einmal Zehnmänner zu erwählen.

Appius Claudius, der Sohn des Claudius, welcher im Jahr 471 Consul war, in dessen Hand die Leitung des Ganzen gelegen, hatte während dieser Zeit seinen angeerbten Stolz so schlau zu verläugnen gewußt, daß man ihn wirklich für einen Freund der Bürger hielt, welcher nach jedem Lüftchen der Volksgunst hasche. In der That war er seinem Vater an hochfahrendem Sinne, nicht aber an unbiegsamer Geradheit ähnlich, und so trat er, wo er durfte, mehr frech als gebieterisch auf; wo er sichs nicht getraute, gelang ihm Freundlichkeit und Herablassung. Jetzt, als der neue Wahltag nahte, stimmte er sich leutselig zur Gemeinde herab, und that sich freundlich zu den ehemaligen Volkstribunen. Indem er diesen insgeheim mit dem Versprechen schmeichelte, die Hälfte der neuen Decemvirn aus den Plebejern

zu wählen, spielte er die zweideutige Rolle eines Magistrats, der seine Würde niederlegen, und eines Candidaten, der sich um dieselbe bewerben will, so frech zu Ende, daß der Senat und seine Amtsgenossen, scharfsichtiger als das Volk, seinen Plan zwar durchschauten, aber doch noch auf einiges Ehrgefühl bei ihm rechnend, ihm geflissentlich den Vorsitz bei der neuen Wahl übertrugen. Allein in dieser Rechnung sahen sie sich getäuscht; er gab nichts desto weniger den ärgerlichen Anstoß, sich selbst zu wählen, besetzte überdies die andern Stellen mit unbedeutenden Personen, seinen Creaturen, und ließ dafür die edelsten Mitbewerber aus den angesehnsten Familien, sogar seinen eignen Oheim bei der Abstimmung durchfallen. Der vorgebliche Ersatz für das tribunicische Recht, welchen die Plebejer dadurch erhielten, daß jetzt zum ersten Male Männer aus ihrem Stande zur höchsten Macht im Staate gelangten, war unter diesen Umständen nur leerer Schein; das Beispiel aber blieb unvergessen, und hatte die Wirkung, daß sich von dieser Zeit an die Ansprüche des Volks bis zu thätiger Theilnahme an der Regierung steigerten. Die Selbstsucht eines Patriciers war es also auch hier, wie bei dem Ackergesetz des Cassius, welche den Plebejerstand zuerst nach höhern Dingen lüstern machte.

Am Ziele seiner Wünsche warf Appius bald die lästige Verkleidung ab. In geheimen Sitzungen mit den von ihm geschaffnen Amtsbrüdern wurden die Entwürfe der Tyrannei ausgebrütet, und gleich am Tage der Uebernahme verbreiteten sie Schrecken um sich, indem sie diesmal jeder zwölf Stabbündel mit den Beilen, die seit Vale=

rius Poblicolas Consulat in der Stadt nicht mehr gesehn worden waren, von 120 Lictoren vor sich hertragen liessen, und das Volk, welches Könige vor sich zu sehen glaubte, belehrten, daß es unnöthig sei, die Insignien der unumschränkten Macht wegzulassen, weil einmal keine Appellation von ihrem Tribunale weiter stattfinden könne. Im vorigen Jahre hatte von einem an den andern eine vermittelnde Ansprache bestanden, jetzt lehrten die ersten Versuche, daß die Gewalthaber sich verabredet hatten es jeden bereuen zu lassen, dem es beikäme billigeres Urtheil von einem zweiten zu erheischen; und willkührlich verurtheilt bluteten schuldlose Bürger als Opfer der Tyrannenwuth: denn vorzugsweise den Plebejern galt das Schrekkenssystem des Claudiers, wie man bald an der unthätigen Stille gewahr wurde, mit welcher Senat und Patricier ihn gewähren liessen. So neigte sich das Jahr zu Ende, ohne daß zu einer neuen Wahl Anstalt getroffen, ohne daß ihrer im mindesten Erwähnung gethan wurde. Schon glaubten die Decemvirn gewonnen zu haben, und mit ihnen die Schaar der jungen Patricier, welche ihren Richterstuhl umlagernd mit den Bürgerlichen schalten und walten durften, wie in der guten Zeit der Könige. Der fünfzehnte Mai, der Jahrestag ihrer Macht, erschien, aber mit ihm kein Retter der Freiheit in Rom: von aussen mußte ein Krieg, wie so oft, dem gequälten Volke Hilfe bringen. Sabinische Plünderer durchzogen das Blachland, die Aequer lagerten sich am Algidus und verheerten das Tusculanische. Die Nachricht davon nöthigte die Decemvirn zu dem Entschlusse, nach langer Zeit den Senat wieder berufen zu lassen,

um durch dessen Ansehen die Truppenaushebnng zu veranstalten, welche sie eigenmächtig jetzt nicht ansagen durften, ohne damit ihre Macht aufs Spiel zu setzen. Einzeln liessen sich die zögernden Väter dazu einladen, und lebhaft sprach sich bei dieser Gelegenheit, besonders durch die Senatoren Valerius und Horatius, die Unzufriedenheit der Vaterlandsfreunde mit dem jetzigen Zustande der Dinge aus. Die Werbung kam unter heftigen Auftritten zu Stande und ein doppeltes Heer unmuthiger Bürger ward ausgesendet. Das eine, gegen die Sabiner bestimmt, stellte sich dem Feinde gar nicht im offnen Feld entgegen, und das andre am Algidus ergriff die Flucht, gleichgiltig gegen die eigne Ehre und Rettung, nur um Schuld und Schande auf die verhaßten Anführer zu werfen. Indessen verdoppelte der Senat auf diese Botschaften seine Sorgfalt nach Gebühr, und die Kriegsnoth allein würde zuletzt wohl zur Herstellung der Constitution geführt haben, wenn nicht neue Gräuelthaten der Decemvirn im Lager und in der Stadt das Maas ihrer Schändlichkeit überhäuft und ihren Sturz beschleunigt hätten.

Siccius Dentatus, ein alter Kriegsmann ohne Furcht und Tadel, und ehmals sehr gefürchteter Volkstribun, war auch dießmal gegen die Sabiner mit im Felde. Voll hartnäckigen Grolls gegen die Unterdrücker war er diesen um so gefährlicher, je höher er bei dem ganzen Heere in Achtung stand; denn er hatte in 120 Schlachten gefochten, 80 Mal im Zweikampf gesiegt, trug 45 Narben und keine auf den Rücken; 34 Mal hatte er dem Feinde die Beute abgejagt, 9 Mal war er beim Triumphiren gewesen und mit 26 Ehren-

kronen und unzähligen andern Auszeichnungen belohnt worden. Diesem Manne, der laut von Wiederherstellung des Tribunats gesprochen hatte, würde es nicht viel Worte gekostet haben als ein zweiter Sicinius das Heer in Aufstand zu bringen. Die Decemvirn beschlossen, sich seiner zu entledigen. Fabius, welcher den Oberbefehl hatte, sandte ihn auf Besichtigung eines neuen Lagerplatzes aus, und ließ ihn unterweges an einem einsamen Orte von den mitgegebenen Begleitern ermorden *). Verzweifelnd wehrte sich der graue Held gegen die Schaar der Meuchelmörder, und fiel erst, nachdem er eine große Anzahl derselben in den Sand gestreckt hatte. Die Uebrigen gaben bei der Rückkehr im Lager vor, sie wären vom Feinde überfallen worden. Dennoch blieb das Bubenstück nicht unentdeckt. Ihrem verlornen Waffenbruder die letzte Ehre zu erweisen, hatten sich Mehrere aus dem Lager aufgemacht und den Ort ausgekundschaftet. Staunend fanden sie hier die Leiche ihres Freundes noch in voller Rüstung im Kreise seiner getödteten Begleiter, keinen beraubt, keine Spur von einem gebliebenen Feinde. Es war kein Zweifel mehr: er war meuchlings ermordet. Das ganze Lager theilte die Entrüstung über den heimtückischen Anschlag, die Soldaten erhoben sich in Masse und wollten den Leichnam, so wie er gefunden worden, nach Rom tragen. Jetzt war es um die Zwingherrn geschehen; aber — — mit dem Augenblicke, wo alle Fugen eines

*) Nach Dionysius unwahrscheinlicher Erzählung ward er gerettet, eroberte das feindliche Lager und trat nachher noch einmal als Volkstribun in Rom auf.

erschütterten Gebäu's vor dem gewaltigsten Andrange der Fluthen im Bersten sind, und es nur des Nachdrucks einer Hand bedurfte, um den Durchbruch zu öffnen, geht auch die Gefahr vorüber, wenn Geistesgegenwart sich des drohendsten Momentes zu bemächtigen weiß — die Decemvirn eilten den Siccius mit allen kriegerischen Ehren zu bestatten; die Kameraden trauerten und schwiegen.

Nicht so in der Stadt: hier eilte ein größerer Frevel des Appius Claudius mit seiner Herrschaft zu Ende; denn am tiefsten empört rohe Gewalt, wenn sie der Ehre des schwachen Weibes spottet, und bei diesem letzten Palladium der Humanität war jetzt zum zweiten Male in Rom der Tyrannei das Ziel gesteckt, wie bei Lucretias Leiche dem Uebermuthe der Tarquinier. Die Sage wiederholt unverkennbar sich selbst in einzelnen Zügen.

Das vorgerückte Alter hatte den Appius Claudius nicht von der Leidenschaft freigesprochen, womit der Anblick einer jungen Bürgerin, Virginia, der Braut des vormaligen Tribuns Icilius, ihn entzündete. Die Künste der Verführung waren damals bei der strengen Zucht in römischen Familien noch unanwendbar oder unverfänglich; Appius aber glaubte Mittel in den Händen zu haben, die ihn unfehlbar zum Ziele führen müßten, und eilte sie zu gebrauchen, bevor der Vater des Mädchens, Virginius, welcher als Hauptmann im Felde stand, nach Rom zurückkäme. Unter andern Buden auf dem Markte befand sich auch eine, wo lesen und schreiben gelehrt wurde, und dahin pflegten auch erwachsene Bürgerstöchter in Begleitung ihrer vormaligen Wärterin zu gehen. Auf diesem Wege

sah sich eines Tages das erschrockene Mädchen von einem Clienten des Appius unvermuthet angesprochen, der sie als die Tochter einer seiner Sklavinnen gewaltsam mit sich fortziehen wollte. Die umstehenden Weiber erhoben darüber ein lautes Angstgeschrei, das Volk drängte sich herzu, und die bekannten Namen ihres Vaters und Bräutigams verschafften der Zitternden auf der Stelle eine Menge Vertheidiger. Indessen berief sich der Mensch auf richterliche Entscheidung, und wiederholte verabredeter Maaßen vor dem Richterstuhle des Claudius sein Märchen, Virginia sei von einer Sklavin in seinem Hause geboren, ihm gestohlen und dem Virginius untergeschoben worden, mithin sein Eigenthum, und müsse als Sklavin unverzüglich ihrem Herrn folgen. Appius gab sie — trotz der Einrede vieler Anwesenden, doch erst den Vater abzuwarten — in die Gewalt des Kupplers und machte ihn zum Scheine nur verbindlich, wann Virginius sich einfinde, sie vor Gericht zu stellen. Darauf bedacht, die Heimkehr desselben insgeheim zu vereiteln, glaubte er hiermit schon am Ende des Possenspiels zu sein, als Icilius, zu welchem indessen die Schreckensbotschaft gedrungen, von Numitorius, dem Oheime des Mädchens, begleitet, sich vor die Bühne drängte, die Lictoren zurückstieß und seine Braut mit aller Entschlossenheit der Liebe in Schutz nahm; die Umstehenden schlossen einen dichten Kreis um das Paar, und Appius mußte endlich zugeben, daß Virginia im väterlichen Hause übernachte. „Morgen aber, setzte er drohend hinzu, falls der angebliche Vater sich nicht stelle, morgen werde er ohne Aufschub sein ganzes Ansehn gegen die Aufrührer geltend zu

machen wissen.“ Aber schon hatten sich, ohne einen Augenblick zu verlieren, zwei rasche Jünglinge aufgemacht, und eilten mit äusserster Anstrengung zu Roß in das Lager, ehe die Boten des Decemvirs mit dem Verhaftsbefehl eintreffen konnten. Virginius war um die erste Nachtwache bereits auf dem Wege nach Rom. Am frühen Morgen trat er mit seiner Tochter in Trauerkleidern auf den Markt, der mit theilnehmenden Bürgern und Frauen gefüllt war. Alle sagten ihm unter Thränen ihren Beistand zu: aber als Appius, heute wüthender und schrecklicher als je, das Tribunal betrat, und allen Thränen, allem Rechte, aller Vernunft zum Trotze Virginien als Sklavin dem frechen Diener seiner Lüste zusprach — da erstarrten alle vor Staunen über das Unbegreifliche und es erfolgte eine tiefe Stille. Der Kläger ging das Mädchen aus dem Kreise der Frauen wegzuziehen; da erwachte von neuem der Jammer — er wurde weggestoßen — Virginius erhob seine Stimme um Schutz bei den Bürgern — vergebens; es fand keine Appellation mehr statt; Appius, auf alles gefaßt, stand mit zahlreichen Bewaffneten umgeben und donnerte dem Lictor zu: „Dorthin! schlag den Haufen auseinander und schaffe Platz, daß der Eigenthümer seine Sklavin greifen kann!“ Betäubt wich das Volk zurück; Virginia stand verlassen, der Mißhandlung, der Frechheit preisgegeben.

Da alles verloren war, sprach der Vater mit gedämpfter Stimme den Peiniger noch um die eine Gnade an, die Amme im Beisein des Mädchens über den Hergang des Betrugs, der ihm gespielt worden, befragen zu dürfen. Appius, des-

sen Herz nichts von der Verzweiflung eines Vaters ahnen konnte, ließ ihn gewähren. Virginius führte die Tochter bei Seite, ersah ein Messer in der nächsten Bude, und rief: — „Kind, dieses einzige Mittel bleibt mir, dich zu retten!“ — Virginia sank durchstoßen zu den Füßen des Verzweiflungsvollen, der unter Verwünschung des Wüthrichs sich mit dem blutigen Messer einen Weg durch die Häscher nach dem Thore bahnte. Ueber Virginiens Leiche erhob sich der Tumult des Volks; Appius wurde nicht mehr gehört, seinen Lictoren die Stabbündel zerbrochen; Lucius Valerius und Marcus Horatius, dieselben, welche zuerst ihre Stimme für das Volk im Senate erhoben, traten jetzt an die Spitze desselben. Appius flüchtete vom Markt in seine Wohnung; seine Zeit war abgelaufen. Zwar gelang es den Senatoren den Tumult in der Stadt zu beschwören, aber für das Lager kam ihre Sorge zu spät. Virginius war, sein blutiges Messer vor sich hertragend, dort angelangt, mit ihm eine Schaar von vierhundert der erbittertsten Bürger. Ein wüthendes Geschrei war hier das Echo auf den jammervollen Bericht, und Balsam für das rachedürstende Vaterherz. Die Soldaten riefen zu den Waffen, hoben die Fahnen aus, und in geschlossenem Zuge ging der Marsch nach Rom. Hier besetzten sie den aventinischen Berg, und Alle, die Schutz bedurften, sammelten sich aus der Stadt dahin. Einer Botschaft des Senats im trotzigen Style der Decemvirn, ward blos erwiedert, nur L. Valerius und M. Horatius würden eine Antwort von ihnen erhalten. Unterdessen war auch das andre Heer aus dem Sabinischen eingetroffen und hatte sich mit den

andern auf dem Aventinus vereinigt. Nach dem Vorschlage des Virginius wurden zwanzig Männer gewählt, unter diesen Umständen Kriegstribunen genannt, und aus denselben zwei Anführer, welche die Ordnung handhaben und bei der Unterhandlung das Wort führen sollten. Die beiden geforderten Vermittler aber blieben aus, weil sie die Aufhebung des Decemvirats sich vorläufig zur Bedingung machten, ehe sie sich zu irgend einer Sendung verständen; ein Verlangen, welches ihnen der noch immer von den Zehnmänner beherrschte Senat zum Verbrechen machte.

Nach vergeblichem Harren auf die Entscheidung der unschlüssigen Curie, brach das Volk endlich zum zweiten Male nach dem heiligen Berge auf (499 v. Chr.); Weiber, Kinder und Greise folgten den Bewaffneten und die Einöde in der Stadt erinnerte endlich doch die Väter an die drohende Möglichkeit, daß das Volk, aufs Aeusserste gebracht, am Ende wohl eine neue Heimath suchen und die Härte seiner ehemaligen Herren durch die Verheerung der früheren bestrafen könne. Von der Nothwendigkeit gebeugt, beauftragten sie jetzt die beiden Volksfreunde zu unterhandeln, machten sie aber auch zugleich für die persönliche Sicherheit der Decemvirn verantwortlich. Ersteres wurde den Gesandten leicht, da das Volk keine neuen Forderungen machte, sondern nur auf Wiederherstellung der Volkstribunen, auf erneute Provocation an die Volksversammlung und Amnestie für die gewagten Gewaltschritte drang. Die Decemvirn aber wollten sie sogleich ausgeliefert haben und lebendig verbrennen. Auf die Vorstellung, daß sie ihrerseits sich dadurch derselben Gewaltthätigkeit schuldig machen würden,

die sie an jenen verabscheuten, und daß es ihnen späterhin immer freistehen würde die Männer vor ein ordentliches Gericht zu fordern, gaben sie auch hierin nach. Der Vertrag wurde in Rom bestätigt, die Decemvirn dankten ab, und frohlockend trat das Volk seinen Rückzug in die theure Vaterstadt an.

Die beiden Friedensstifter traten zuerst wieder die consularische Würde an, stellten die Ordnung im Innern her und beendigten den übelbestandenen Kampf der Decemvirn mit den auswärtigen Feinden so rühmlich und nachdrücklich, daß Rom über zehn Jahre lang von dieser Seite Ruhe genoß. Den ihnen vom Senate verweigerten Triumph hielten sie auf Geheiß des Volks. Denkwürdig aber sind vornehmlich die unter ihren Auspicien gegebenen Gesetze, durch welche die Freiheit des Bürgerstandes fürs Künftige allerdings sicherer gestellt, zugleich aber auch die Selbstständigkeit und Gleichstellung des Volks zu den Patriciern mit starken Schritten näher geführt wurde. So vervielfältigten sich von einer Auswanderung zur andern die Wirkungen der Revolution, zu welcher die überspannte Herrschsucht Einzelner das kräftige Volk reizte. Die früheren Rechtsgesetze wurden erneut, der Appellation an das Volk von dem Ausspruche des Consuls wurde durch ein zweites Gesetz das Verbot beigefügt, irgend einen Magistrat ohne diesen Vorbehalt zu wählen, (wovon jedoch die Dictatur stillschweigend ausgenommen blieb), der Strafluch auf Beleidigung der plebejischen Magistrate wiederholt; gegen Fälschung und Unterdrückung der Gesetze wurde verordnet, daß von nun an die Senatsbeschlüsse, von den Tribunen mit dem

Buchstaben T unterzeichnet, in dem Cerestempel unter Aufsicht der Aedilen niedergelegt würden. Noch war unter den valerisch=horazischen Gesetzen die wichtige Bestimmung, daß die Beschlüsse des Volks in den Tribusversammlungen für alle Römer verbindlich sein sollten; denn in diesen Plebisciten war eigentlich die wahre Erklärung des Gesammtwillens der Menge enthalten, welche sich aber dadurch noch nicht sogleich souverain machte, da ein Plebiscit, wenn es Gesetze und andere allgemeine Staatssachen betraf, erst der Bestätigung des Senats bedurfte nnd nur in Bezug auf die Wahl plebejischer Magistrate und in Strafurtheilen selbstgültig war.

Nach der Promulgation dieser Gesetze schritten die Tribunen sofort zur Anklage der Decemvirn, und machten den Anfang bei Appius Claudius. Welchen Ausgang dieser Proceß nehmen würde, war leicht vorauszusehen. Dennoch machte die gefängliche Einziehung eines vor Kurzen noch so gefürchteten Mannes, als es wirklich dazu kam, auch jetzt noch auf das Volk einen so tragischen Eindruck, daß Virginius sein Ankläger, die Entscheidung verschob. Appius gab sich, ehe der zweite Gerichtstag erschien, den Tod mit eigner Hand. Nächst ihm war Spurius Oppius der verschrieenste; er ward verhaftet und machte ebenfalls seinem Leben ein Ende im Kerker. Die Uebrigen gingen ins Exil und ihre Güter wurden eingezogen.

Die Gesetze der zwölf Tafeln, welche erst unter diesen Consuln vollständig aufgestellt und sanc=

tionirt wurden, betrafen mehr das Privatrecht, als die Constitution. Sie standen als Grundlage der römischen Gesetzgebung in dem größten Ansehen; bei Cicero werden sie als die wichtigsten historischen Documente über die Bibliotheken aller Rechtsphilosophen erhoben, und Livius nennt sie die Quelle alles öffentlichen und Privatrechts. Die noch übrigen sehr mangelhaften Fragmente derselben berechtigen kaum zu einem sichern Schluß auf das Ganze, und erklären uns allerdings nicht hinlänglich die überaus lobpreisenden Urtheile der Alten, so lehrreich auch die Entzifferung derselben für einige Puncte des damaligen Privatlebens ist. Uebrigens scheinen durch die Gesandtschaft, welche deshalb nach Griechenland gegangen war, auch mancherlei andere nützliche Erfindungen und Kenntnisse der Griechen iu Rom bekannter geworden zu sein. So war es z. B. höchst wahrscheinlich das Jahr 450 v. Chr. seit welchem der römische Schaltmonat, der bisher zu dem Mondjahre des Numa, wie es scheint, ohne bestimmte Berechnung zugesetzt worden war, nach dem Muster des damaligen griechischen Calenders so eingefügt wurde, daß alle 8 Jahre, 90 Tage, jedoch in vier Monate, abwechselnd zu 22 und 23 Tagen vertheilt, hinzukamen. Der Tag, um welchen das Jahr im Durchschnitt zu lang angenommen war, wurde durch Weglassung des Schaltmonats nach Verlauf von 24 Jahren einiger Maßen wieder ausgeglichen.

Antheil der Plebejer an der Staatsverwaltung. Widerstreben der Patricier.

Wie streng bei allen Vortheilen, welche die Plebejer errungen hatten, dennoch der Unterschied zwischen den Ständen festgehalten wurde, ergiebt sich selbst aus einem Gesetz der zwölf Tafeln, durch welches die gemischten Ehen zwischen Patriciern und Plebejern, die bis dahin wenigstens ausnahmsweise geduldet worden waren, von Neuem förmlich untersagt wurden. Allein das Volk hatte seine Kraft bereits mit zu viel Erfolg an der Nachgiebigkeit des Senats erprobt, und die Tribunen waren allezeit zu händelfertig, als daß sie sich jetzt mitten im Siegeslauf hätten aufhalten lassen. Schon im Jahr 445 trug der Tribun Canulejus auf Abschaffung des Ehegesetzes an, und gleichzeitig nahmen seine neun Collegen sogar das Consulat, die oberste Leitung der Staatsangelegenheiten, gemeinschaftlich für die Plebejer in Anspruch. Die erste Foderung mußte zugestanden werden, und gemischte Ehen konnten von nun an durch Familienbande die schroffe Abgeschiedenheit der Stände mildern, Privatrücksichten zum Heil und Frieden des Ganzen mitwirken. Der zweite Antrag wurde unter dieser Form zwar für jetzt zurückgewiesen, aber im Wesentlichen doch nicht vereitelt. Das Consulat behielten die Patri-

cier für sich, aber eine in diesem Umfange ganz neue Würde, Kriegsobersten mit consularischer Gewalt (tribuni militares consulari potestate), aus beiden Ständen wählbar, wurden jetzt in Rom eingeführt und deren zuerst im Jahre 444 drei, später jedesmal sechs gewählt. Von nun an standen bald diese, bald Consuln an der Spitze des Staats und diese Einrichtung erhielt sich 78 Jahre lang, bis, nach der Zerstörung Roms durch die Gallier, endlich auch die consularischen Insignien selbst in die Hände der Plebejer übergingen. So heftig auch der Streit vorher um die Einsetzung der Kriegstribunen getobt hatte, so wurden doch das erste Mal blos Patricier gewählt; eine Erscheinung, die sich bei ähnlichen Gelegenheiten oft wiederholte, scheinbar, weil das Volk bescheiden großmüthig bei der ersten Wahl von selbst zurücktrat und das Mistrauen des gemeinen Mannes befriedigt war, dem es gewöhnlich blos auf das augenscheinliche, factische Zugeständniß seines Rechtes, nicht auf die Ausübung ankommt; in der That aber besaßen die Patricier Mittel, und gebrauchten sie so lange als möglich, die Gesetze, die sie nicht hatten verhindern können, durch ihren Einfluß in den Wahlversammlungen zu umgehen. Eben so kam die von den Patriciern beabsichtigte Vermehrung der Quästoren zwar nicht eher zu Stande, als bis im Jahr 421 die Besetzung beiden Ständen gemeinschaftlich zugesichert worden war, aber es dauerte noch elf Jahre, ehe die Quästur, nnd zwanzig, ehe das Kriegstribunat einem Plebejer wirklich übertragen wurde.

Entschädigung für solche Einbußen fanden die Patricier überdieß darin, daß sie neue Würden

schufen, die Geschäfte der Magistrate theilten und wichtige Zweige derselben für sich behielten. Dieß war später der Fall mit der Prätur und den curulischen Aedilen, und jetzt mit dem Censoramte, welches im Jahr 443 vom Consulat getrennt, und zwei eigenen Censoren aus patricischem Geschlecht übertragen wurde. Durch diese sollte der Census, welcher zum Nachtheil der steuerbaren Classe und des Kriegswesens oft sehr lange ausgesetzt geblieben war, von nun an regelmäßig alle fünf Jahre wiederholt werden.

Nur darin waren beide Theile einig, keinen Alleinherrscher unter sich aufkommen zu lassen. Als im Jahr 440 eine Hungersnoth über Rom gekommen und so groß geworden war, daß die Sklaven auf halbe Kost gesetzt werden mußten, und viele Hausväter der ärmsten Classe verzweifelnd sich in die Tiber stürzten, schlug sich ein reicher Ritter, Spurius Mälius ins Mittel, ließ auf seine Kosten Getraide in Etrurien zusammen kaufen, und fing an Kornspenden an das Volk zu machen. Er that dies zum Aerger des öffentlichen Proviantmeisters (praefectus annonae) L. Minucius mit so viel Erfolg aber auch mit so auffallendem Gepränge, daß er unlauterer Absichten verdächtig und einer Verschwörung gegen die Freiheit des Staats bezichtigt wurde. Die Anzeige schien den Consuln so dringend, daß sie ohne Säumen den erfahrnen, mehr als achzigjährigen L. Quinctius Cincinnatus wiederum zum Dictator ernannten. Mälius erstaunte, sich plötzlich vor Gericht gefordert zu sehen, und rief in der Bestürzung den Beistand des Volks an. Aber vergebens stieß er die Lictoren zurück und suchte

sich durch die umstehende Menge dem Gericht zu entziehen; Cajus Servilius Ahala, der Ritteroberste des Dictators holte ihn ein und hieb ihn vor den Augen des Volks auf offnem Markte nieder. Cincinnatus billigte die rasche That; ob aber Mälius diesen Tod verdiente oder als unschuldiges Opfer des Parteigeistes fiel, bleibt völlig unentschieden.

Erweiterung der römischen Macht nach Außen. Eroberung von Veji. Camillus.

438 — 390. v. Chr.

Bei diesen stürmischen Auftritten in der Stadt wütheten die furchtbarsten Landplagen in und um Rom. Erdbeben, Hungersnoth und Pest kehren in der Chronik dieser Jahre bis zur Verheerung der Gallier neun bis zehn Mal wieder, und scheinen sich über einen großen Theil Italiens verbreitet zu haben. Aber alles dieß unterbrach die Kriege nur auf kurze Zeit, in welche Rom mit seinen Nachbarn verwickelt war, und nichts beugte den Freistaat in seiner kräftigen Jugend; denn die Gährung im Innern war nicht die faule der Sittenververbniß und schnöder Leidenschaften, sondern der Kraft des Volks, welche sich in dieser Periode zu freier Thätigkeit entband. Das aber mag vorzugsweise dem Glücke der Römer angerechnet werden, daß diese Verjüngung

des Staats gerade in die Zeit fiel, als die östlichen und südlichen Völker durch die vordringenden Samniter geschwächt und zersplittert, die etruskische Macht im Norden von Galliern zertrümmert, und Veji, die mächtigste und nächste Feindin Roms ihrer einheimischen Bundesgenossen beraubt wurde; denn die nördlichste Stadt der Etrusker Melpum (im Mailändischen) ward von Galliern an demselben Tage zerstört, wo ihr südliches Bollwerk, Veji fiel, gegen welches sich die Republik zum ersten entschiedenen Angriffs- und Vertilgungskriege rüstete, sobald die Streifzüge der Volsker, Aequer und Sabiner nicht blos von einem Jahr zum andern abgewehrt, sondern durch einen Hauptschlag auf länger gedämpft worden waren. Dieß war der Fall im Jahr 431 als zwischen Tusculum und Lanuvium am Algidus, dem gewöhnlichen Tummelplatz der Volsker und Aequer entscheidend gekämpft wurde; und dem Dictator Postumius Tubertus gebührt ohne Zweifel der Ruhm die Obmacht dieser Völker gebrochen zu haben. Wie hartnäckig der Kampf gewesen, erhellt schon daraus, daß weder der Dictator, dem ein Steinwurf die Schulter zerschmettert, noch der Consul Quinctius, dem ein Arm abgehauen, noch Fabius, der Legat, dem der Schenkel am Pferde festgespießt war, aus dem Gefechte wich; wie streng aber auch die Mannszucht, der Talisman des römischen Kriegsglücks, gehandhabt wurde, bezeugt die Härte des Dictators, der Angesichts des Heeres über seinen Sohn das Todesurtheil sprach, welcher, sich die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff ersehend, ohne Befehl von seinem Posten gewichen war. Zwar bra-

chen die Aequer nach Ablauf des Waffenstillstandes 423 aufs neue ein, und schlugen 418 verbunden mit Lavici den Kriegstribun Lucius Sergius, allein dem römischen Heerbann unter dem Dictator Servilius Priscus waren ihre Kräfte nicht mehr gewachsen, und ihre Angriffe ermatteten, so wie die der Volsker, welche sich eine lange Zeit hindurch nicht mehr im offnen Felde zu halten wagten, und 406 die Stadt Anxur verloren. Der kleine Krieg gegen diese Völkerschaften blieb größtentheils den Bundesheeren der Latiner und Herniker überlassen, und die Römer hatten Zeit sich zum letzten entscheidenden Kampfe gegen Veji zu rüsten.

Schon in den Jahren 438 — 436 war Veji und das abtrünige Fidenä mit Rom im Kriege gewesen und Fidenä erobert, aber, wie es scheint, gelind bestraft worden. Volsker und Sabiner hatten in den folgenden Jahren die Streitkräfte der Römer in Anspruch genommen, aber schon 426 brach der Krieg aufs Neue gegen die beiden Städte los. Die Begebenheiten dieser beiden Kriege, welche nur das Vorspiel zu dem dritten und entscheidenden zehnjährigem Kampfe von 406 bis 396 waren, sind von Livius so unter einander gemischt worden, daß die historische Anordnung unmöglich, und die Trennung des dichterischen Schmucks von der zum Grunde liegenden Wahrheit ein undankbares Unternehmen sein würde. Selbst die Katastrophe Veji's erinnert an die Gesänge von Trojas Untergang.

Fidenä, erzählt die Sage, war an Veji's Beherrscher Lar Tolumnius abgefallen, und gab die Losung zum Kriege durch den Mord römischer

Gesandten. Ein Märchen, welches die Schuld auf den Zufall wälzen sollte, bezeichnet wenigstens die orientalische Gleichgültigkeit eines etruskischen Lucmo im Scherz mit Menschenblut und Völkerrecht. Ehe der Mord verübt ward, schickten die Fidenater nach Veji, um Verhaltungsbefehle einzuholen; Tolumnius empfing die Abgesandten ohne sich im Würfelspiel stören zu lassen, und ein zweideutiger Ausruf bei einem glücklichen Wurfe diente als Antwort. — Vielleicht ließ er den Mord geschehen um die Bundesstadt auf immer von Rom loszureißen. Durch die Falisker (die Einwohner von Falerii, einer andern etruskischen Stadt) verstärkt, führte der Lucmo seine Truppen am Anio gegen die Römer; aber hier ereilte ihn mitten in der Schlacht die Rache von der starken Hand des tapfern Cornelius Cossus; sein Haupt auf der Lanze wurde das Siegspanier der Römer, und sein leinener Panzer ward im Tempel des Jupiter Feretrius aufgehangen, wo ihn noch Octavianus Augustus neben der ersten Fürstenbeute des Romulus sah.

In der Schlacht, welche Fidenäs Fall entschied, nahmen die Einwohner vergeblich zu etruskischen Zaubereien und Gaukelspiel (wie 70 Jahre später die Bewohner von Tarquinii) ihre Zuflucht; mit Fackeln bewaffnet, und bunten, schlangenähnlich durch das Haar geschlungenen Bändern, stürzte ein gespenstischer Haufe furienartig aus den Thoren hervor in die Schlachtreihen; aber das Heer war bereits umgangen, die Römer drangen mit dem fliehenden Feinde in die Stadt, und von den geschlagenen Vejentern fand ein großer Theil seinen Tod in den Wellen der Tiber. Jetzt büßte

die für Rom so verderbliche Stadt durch Einäscherung und Sklaverei ihrer Bewohner für die wiederholte Treulosigkeit, welche freilich durch die unglückliche Lage an der Tiberfurth oberhalb Veji und Rom hinlänglich erklärt wird.

Die Rüstung zum dritten Kriege gegen Veji, welches sich nach Ablauf des zwanzigjährigen Waffenstillstandes diesmal mit den etruskischen Städten Capena und Falerii verbunden hatte, beurkundet einen bedeutenden Fortschritt der Römer im Kriegswesen. Die unersteiglichen Mauern der etruskischen Hochstädte geboten dem Feinde entweder auf Kriegsmaschinen, oder Aushungerung Bedacht zu nehmen. Erstere waren den Römern bei den kurzen Feldzügen bisher noch unbekannt geblieben, und letzteres unmöglich gewesen, so lange kein stehendes Herr vorhanden war, sondern der Bürger sich jedesmal blos zu einen wochen- oder monatelangen Sommerfeldzug verpflichtet hielt und dazu sich selbst verproviantiren mußte. Die Belagerung Vejis macht also auch in sofern Epoche, als hier zuerst ein besoldetes Heer den Winter über im Felde gehalten, zur förmlichen Belagerung wenigstens Castelle angelegt und ein Erdwall bis zur Höhe der Stadtmauer aufgeworfen wurden.

Dennoch war der Kampf ungleich und erfolglos bis ins zehnte Jahr, wo Camillus, der einzige, welcher mehrere Jahre als consularischer Tribun stets mit entschiedenem Glücke gefochten hatte und die glänzende Reihe der römischen

Feldherrn eigentlich erst eröffnet, im Jahr 396 zum Dictator ernannt wurde. Die Balken und Faschinen, welche den Sturmwall von Außen zusammen hielten, waren bei den Ausfällen der Belagerten mit Feuer zerstört worden; im Jahr 401 standen die Bürger der verbündeten Städte Capena und Falerii mit Heeresmacht zum Entsatze Vejis auf, vernichteten ein römisches Corps unter Sergius, und im achten Jahre des Kriegs schlug eine wunderbare Erscheinung den zweifelhaften Muth der Römer fast darnieder. Nach einem heißen Sommer, in welchem viele Gewässer und Flüsse ganz vertrockner waren, schwoll der Albanersee — vielleicht weil die vulcanischen Klüfte in der Tiefe durch Erdbeben verschüttet worden waren, — auf eine nie gesehene Weise an, und braußte, die Dämme durchbrechend, auf die albanischen Fluren herab. Die Kunde davon veranlaßte in Veji nicht geringere Bewegung, als in Rom; denn, etruskischen Orakelbüchern zufolge, war das Schicksal beider Städte an diese Erscheinung geknüpft; aber die etruskischen Weissager frohlockten über die Unkunde der Römer, welche das einzige Mittel zur Abwendung ihres Verderbens nicht zu finden wüßten. Doch ein alter Haruspex, der in die Hände der Römer fiel, wurde zu der Entdeckung gezwungen, daß Veji fallen müße, so bald das Gewässer des Sees ins Gefild abgeleitet werde, aber Rom und Veji zugleich, wenn es ins Meer ausströme. Eine Gesandschaft nach Delphi brachte die Bestätigung der Aussage zurück, während das Volk unverdrossen daran arbeitete, Abzugsgräben anzulegen, oder —

was wahrscheinlicher ist — ein vernachlässigtes älteres Werk dieser Art wieder zu eröffnen. *)

Unterdessen fand Camillus, scheinbar unthätig, den näheren Weg zu Vejis Untergang. Seine Soldaten trieben rastlos, von 6 zu 6 Stunden Tag und Nacht sich ablösend, einen Stollen unter der Mauer hin, welcher so gerichtet wurde (durch welcherlei Markscheidekünste, ist unerklärlich) daß er in der Burg unter dem Tempel der Juno zu Tag ausging. Als das Werk zu Ende gedieh, fragte Camillus, des Sieges gewiß, im Voraus um die Vertheilung der unermeßlichen Beute an, welche mit der reichen Stadt in seine Hände fallen werde, und erhielt auf Betrieb des plebejischen Consulartribuns Licinius vom Senate die Antwort: alle Bürger würden sich zur Vergütung des langen Ungemachs zugleich mit den Soldaten ihren Antheil holen.

Während Camillus zum Scheine von allen Seiten stürmen ließ um die Bürger auf die Wälle zu locken, und der Vejenterkönig um Abwendung der Gefahr im Tempel betete und opferte, hatte sich der unterirdische Gang mit Bewaffneten gefüllt, und die vordersten vernahmen deutlich die Worte des Haruspex, welcher beim Oeffnen der Eingeweide rief: „wer dieses Opfer den Göttern bringt, dem giebt der Himmel Sieg!“ Da brachen sie plötzlich aus dem Versteck hervor; die Priester flohen, und der Tempel und die

*) Der Emissarius des Sees mißt (nach Niebuhr) 3700 Schritt, ist 6 Fuß hoch, $3\frac{1}{2}$ breit, durch vulcanisches Gestein gehauen, und kann schwerlich das Werk weniger Jahre sein.

Burg war in ihren Händen. Einige schleuderten von oben her Feuer in die Stadt, Andre machten sich zu Herren der Thore; die Römer strömten unaufhaltsam ein, und die erschrockenen Bürger, zugleicher Zeit von den Mauern, der Burg und den brennenden Dächern vertrieben, erlagen auf allen Gassen dem wüthendsten Gemetzel. Die Herolde des Dictators machten endlich dem Blutvergießen ein Ende, und die Soldaten zerstreuten sich zum Plündern. Ueber alle Erwartung groß war die Beute; durch den Lagereid verpflichtet brachten sie mit strenger Gewissenhaftigkeit alle Schätze zusammen und theilten mit den Bürgern, die jubelnd aus Rom herbeiströmten. Nachdem alles öffentliche und Privatgut ausgeräumt war, wurden zuletzt nach alter Sitte die Schutzgötter feierlich aus der verödeten Stadt gerufen. Juno willigte und erhielt dafür einen Tempel auf dem Aventinus, dessen Anlage Camillus zugleich mit der gelobten Herstellung des alten Heiligthums der Mater Matuta besorgte, bevor er die Dictatur niederlegte.

Der gefeierte Held aber überhob sich in den Augen des Volks seiner Verdienste; der beispiellos prächtige Triumph, der gebieterische Stolz, mit welchem er, wie Jupiter selbst, auf dem Viergespann der weißen Rosse einherzog, schien seinen Mitbürgern ein frevelhafter Uebermuth. Noch verhaßter machte er sich bei den Armen dadurch, daß er die Foderung der Tribunen hintertrieb, welche Vejis Besitz gleichmäßig für Plebejer und Patricier in Anspruch nahmen. Dazu kam endlich, daß er zu spät, nachdem er die Dictatur bereits niedergelegt hatte, und die Beute längst

unter die Bürger vertheilt war, mit der Behauptung hervortrat, daß der zehnte Theil davon dem Apollo zu Delphi gelobt sei. Das Volk murrte, glaubte aber doch der Gottheit nichts entziehen zu dürfen, und brachte eine der Beute angemessene Summe zusammen, damit ein goldnes Mischgefäß von bedeutender Schwere nach Delphi gesandt werden konnte.

Mit Veji's Fall kamen mehrere Stadtgebiete des südlichen Etruriens unter römische Oberherrschaft, insonderheit die Städte Sutrium und Nepet; Capena und Falerii, die Verbündeten der Vejenter, wurden wenigstens zum Frieden genöthigt.

Falerii war es, welches im Jahr 394, als Camiulls wiederum Consulartribun war, vor seinen Mauern, fest wie Veji, die Römer mit einer eben so langwierigen Belagerung bedrohte, wenn nicht ein unerwarteter Vorfall den Sachen eine andere Wendung gegeben hätte. Ein Lehrmeister der Falisker begleitete seine Jugend täglich zur Erholung und Leibesübung auf den freien Platz unter der Stadtmauer; allmählig gingen diese Spaziergänge weiter, und endlich führte er die ganze Schaar geflißentlich den römischen Vorposten in die Hände. Camillus wieß den schändlichen Verrath mit Verachtung zurück; er befahl den Niederträchtigen zu entkleiden, zu fesseln, und ließ ihn von den Knaben nach der Stadt zurückpeitschen. Dieser Edelmuth soll die Einwohner bewogen haben sich „nicht sowohl im Gefühl der Ohnmacht, als aus Anerkennung der überlegenen Tugend“ dem römischen Senate zu unterwerfen. Dieser überließ die Entscheidung dem Feldherrn, Camillus aber begnügte sich, den Faliskern die jäh-

rige Löhnung der Soldaten aufzulegen, und führte das Heer, zur großen Unzufriedenheit der Bürger, dießmal mit leeren Händen nach Rom zurück.

Zwar mußte der Senat, um die stürmische Foderung der Volkstribunen zu beschwichtigen, sich endlich dazu verstehen, jeden Plebejer mit sieben Morgen Landes in dem eroberten vejentischen Gebiete abzufinden, allein Camillus, der als Parteihaupt sich dem Vorschlage drei Jahre lang aufs heftigste widersetzt hatte, fand einen Ankläger in dem Volkstribun Lucius Apulejus, und wurde vor der Volksversammlung des Unterschleifs bei der vejentischen Beutevertheilung beschuldigt. Vergebens bot er seine Schutzverwandten, Freunde und Waffenbrüder auf; aus eignen Mitteln wollten sie zwar die Straffumme, zu welcher er verurtheilt werden sollte, für ihn erlegen, aber die Klage selbst niederzuschlagen verbot ihnen entweder die Erbitterung des Volks oder ihr Gewissen; denn sein Haus hatte wenigstens eherne Thüren aus der Beute von Veji. Camillus Stolz ertrug es nicht, sich vom Volk eine Geldbuße auflegen zu lassen; er verbannte sich selbst 390 aus Rom, und hob unter dem Thore seine Hände mit dem Fluchgebet zu den Göttern des Capitols auf: „wenn er unschuldig litte, möchten die Römer es bald bereuen, und allen Menschen kund werden, daß man des Camillus' bedürfe.“

Die Gallier in Rom.

391 — 389. v. Chr.

Das erflehte Unheil brach nur zu bald über Rom herein, machte den Markt der stolzen Sieger zum Tummelplatze niegesehener barbarischer Horden und hemmte den Flug ihrer Adler auf viele Jahre.

Die Senonen, ein Zweig der gallischen Völkerschaften, die sich schon früher des größten Theils der Po-Ebene bemächtigt hatten, waren um diese Zeit über den Apennin gegangen, und drohten dem losen und erschöpften Städtebund Etruriens Verderben. Im Jahr 390 lagerten sie vor Clusium, wohin sie ein etruskischer Großer aus Rache gegen den Verführer seiner Frau eingeladen hatte, und wollten von keinem andern Vergleiche hören, als der Abtretung eines Theis der blühenden Landschaft, deren Rebenhügel ihrer Trunkliebe über alles behagten. Die Römer wurden von den Clusinern zu Hülfe gerufen, und wünschten zwar ein gütliches Abkommen mit dem gefährlichen Feinde, allein aus unzeitigem Ehrgeize mischte sich ihre Gesandschaft, drei streitfertige Fabier, unberufen in das Gefecht der Etrusker, und einer derselben tödtete einen gallischen Häuptling. Die Gallier führten Beschwerde im Senat über diese Verletzung des Völkerrechts, und begehrten die Auslieferung des Schuldigen; der Senat

erkannte die Rechtmäßigkeit des Verlangens, schob aber die Entscheidung dem Volke zu, und bei diesem vermochte Parteilichkeit und Privateinfluß der Familien so viel, daß die drei Fabier, um den Schuldigen desto gewisser der Strafe zu entziehen, vielmehr selbst zu Consulartribunen auf das folgende Jahr ernannt wurden. — Ein schreckendes Beispiel, wie unverdientes Mitleid mit dem Einzelnen oft das Unglück der Gesammtheit ist! — Die nordischen Männer empfanden den Schimpf und nahmen ihn als Herausforderung. Sie hoben sogleich die Belagerung von Clusium auf und wandten sich stracks gegen Rom (390.) Die neuen Consulartribunen hielten in der Eile nur eine gewöhnliche Werbung, damit das Volk die Gefahr nicht ahnen sollte, welche sie selbst herbeigeführt hatten *). Aber schon am elften Meilenstein, wo die Allia, unweit der Heerstraße in die Tiber fällt, braußte ihnen der wilde Schlachtgesang und der breitgedehnte, unabsehliche Schwarm entgegen. Bestürzung und Flucht verbreitete sich im römischen Heere, bevor der Kampf allgemein wurde; vergebens suchten sie sich auf beiden Flügeln so weit als möglich auszudehnen; der zahlreichere Feind umströmte sie; ein kleiner Hügel, der sie decken sollte, ward von Brennus, dem gallischen Anführer, erstürmt, und die Römer waren geworfen; die Gallier waren mitten unter ihnen; der linke Flügel, von Rom abgeschnitten,

*) So stellt Livius die Sache dar; nach Andern nahm die gesammte streitbare Jugend Roms und der Bundesgenossen an diesem Kampfe Theil; aber die Verblendung der Römer durch ihr zeitheriges Glück wird damit nicht entschuldigt.

flüchtete nach Veji hin, ward an der Tiber eingeholt und was nicht niedergemetzelt wurde, rettete sich größtentheils ohne Waffen durch Schwimmen, von dem rechten Flügel entkamen nur wenige nach Rom. Der achtzehnte Juli, der Tag von Allia (dies Alliensis), an welchem der gewöhnlichen Annahme zufolge die Schlacht geliefert ward, blieb zu Rom ein schwarzer, d. h. ein verrufner Unglückstag. Mit Sonnenuntergang streiften feindliche Schwärme bis vor die Thore, aber so wunderbar kam ihnen das Benehmen der Römer, so trügerisch die Stille auf den Mauern vor, daß sie kaum an ihren Sieg zu glauben, viel weniger die Stadt zu betreten wagten. Während sich die gallischen Horden im Lager am Anio der Beutevertheilung und schwärmender Siegeslust überließen, herrschte in Rom Schrecken und Betäubung; man glaubte das ganze Heer verloren, und erwartete jeden Augenblick den Sturm des Feindes, dessen heulender Gesang um die Mauern schauerlich durch die Nacht tönte.

An die Vertheidigung der weitläuftigen Aussenwerke der Stadt wurde nicht gedacht; indessen hatten sich in Eile die Rüstigsten des Senats mit der wehrhaften Mannschaft, mit Weibern und Kindern, so viel der enge Raum fassen mochte, auf das Capitol begeben, Lebensmittel hinaufgeschafft, und waren entschlossen hier den letzten Verzweiflungskampf zu bestehen. Die Heiligthümer der Vesta, woran man das Schicksal des Staates geknüpft glaubte, wurden theils vergraben, theils von dem Priester und den vestalischen Jungfrauen den Fluß entlang und hinüber in das sichere Cäre geflüchtet. So schien der Göttersitz, die Burg, der

Senat, der Kern der Nation und das Palladium der Stadt gerettet. Der muthloseste und unbewehrte Haufe des Volks hatte sich in die umliegenden Städte zerstreut. Eine Anzahl ehrwürdiger Greise, Priester und Consularen, welche das Leben, und deren Leben das Vaterland am leichtesten verschmerzen konnte, die nichts Höheres erringen und nichts Schimpfliches dulden konnten, liessen sich die Todesweihe geben und erklärten ihre hinfälligen Körper zum Opfer der Unterirdischen, um nicht den Mangel der Ihrigen auf dem Capitol noch zu vergrößern. In ihren Feierkleidern, mit allen Ehrenzeichen ihres Ruhmes und vormaliger Staatsämter umgeben, als ob sie zum Fest- oder Triumphzug geschmückt wären, saßen die alten Helden in den Vorhallen ihrer Häuser, während das jüngere Geschlecht, von ihren Ermahnungen und Gebeten begleitet, alle Hilfe und Hoffnung des Vaterlands scheidend mit sich auf das Capitol nahm. Am dritten Tage endlich stiessen die Gallier das collinische Thor ein, stellten auf dem Marktplatz ein bewaffnetes Corps auf, um nicht von der Burg aus überfallen zu werden, und vertheilten sich vorsichtig zur Plünderung in die menschenleeren Straßen und Häuser. Mit neugieriger Scheu betraten sie die offnen Hallen und betrachteten die Männer, welche regungslos in ihrem Schmucke da saßen, eine lange Weile zweifelhaft, ob sie Menschen oder Bildsäulen der Götter vor sich sähen. Endlich trat Einer herzu, und strich dem Marcus Papirius, gleichsam um sich zu überzeugen, den langen Bart herab: der Consular gab ihm dafür mit seinem Elfenbeinstabe einen heftigen Schlag, und dadurch das Signal zu seinem und der übrigen Tode.

Ein rascher Sturm auf das Capitolium und die Burg ward abgeschlagen, und weder der Mord der Greise, noch die prasselnde Flamme ihrer Wohnungen konnte die Belagerten, die nichts mehr zu verlieren hatten, zur Uebergabe bringen. Sich selbst aber zum Ungemach hatte der Feind das Obdach für längeren Aufenthalt zerstört; die Lebensmittel mangelten der großen Menge, und die ungesunde Herbstluft in Roms Umgegend raffte die Fremdlinge schaarenweis dahin.

Während sie sich aus Noth weiter und weiter umher auf Plünderung zerstreuten, öffnete sich den Belagerten von zwei Seiten Aussicht auf Erlösung. Der Hauptmann M. Cädicius, den sich die Römer in Veji zum Anführer gewählt hatten, sammelte die zerstreuten Reste des Heeres, verstärkte sich nach und nach so ansehnlich, daß er die aufrührerischen Etrusker von dort aus überfallen und mit der Beute seine zum Theil noch unbewaffneten Schaaren zu einem bedeutenden Heere ausrüsten konnte. Zu gleicher Zeit brütete Camillus in seinem Exil zu Ardea über Hoffnungen und Entwürfen Rom und sich im alten Glanze herzustellen. Mit der jungen Mannschaft jener Stadt brach er unversehens aus den hohen Mauern hervor, überfiel die beuteschweren Züge der Gallier, erschlug sie trunken von Wein und Schlaf, und wandte zuerst wieder das Glück den Römern, die Furcht dem Feinde zu.

Auf diese Nachrichten unternahm zu Veji ein verwegner Jüngling, Pontius Cominius, das Wagniß, den Senat auf dem Capitol von dem Willen des Heeres zu unterrichten, welches die Zurückberufung des Camillus und die Ernennung

desselben zum Dictator verlangte. Es gelang; die erwünschte Antwort kam glücklich zurück und Camillus wurde von einer Gesandtschaft nach Veji geführt.

Indessen waren die Fußtapfen des nächtlichen Wanderers von den Galliern bemerkt worden, und beim Nachgehen entdeckten sie, daß der Felsen an der einen Seite nicht unersteiglich war. In einer sternhellen Nacht klommen sie mit größter Stille den Pfad hinan, und weder die Wachen noch die Hunde auf dem Capitol hatten bemerkt, daß der Feind schon auf der Mauer war, als die heiligen Gänse der Juno, die man in der Hungersnoth doch nicht angetastet hatte, bei ihrem spärlichen Futter noch wach und unruhig, auf das leiseste Geräusch plötzlich ein so helles Geschrei erhoben, daß dadurch zuerst Marcus Manlius, der ehemalige Consul, aufgeschreckt wurde, die Waffen ergriff und die Besatzung ermunterte. Voraneilend stieß er den ersten Gallier mit seinem Schilde von der Zinne, sandte ihm den zweiten und dritten mit dem Schwerte nach und räumte so in kurzer Zeit die Höhe von Feinden, indem einer den andern im Falle mit sich fortriß und der ganze Haufe unter einem Hagel von Pfeilen und Steinen an dem schroffen Felsen hinabstürzte. Dankbar brachten die Soldaten am andern Morgen, so viel jeder in der Noth sich abdarben konnte, jeder seine Kost auf einen Tag, ein halbes Pfund Speltkorn und ein Viertelmaß Wein.

Wahrscheinlich zwangen endlich, nach siebenmonatlicher Belagerung, Mangel und Seuchen beide Theile zu einem Vertrag, welcher die Eingeschlossenen um den Preis ihres geretteten Geldes

befreite, und den Rückzug der Feinde aus einer Gegend beschleunigte, in welcher sie sich ohnehin nicht mehr lange halten konnten. Camillus hat sich als Dictator um die Herstellung der Ordnung in der Stadt und die Sicherung des Landes gewiß denkwürdige Verdienste erworben, aber ob wirklich der letzte Aufzug dieses Trauerspiels so pomphaft und überraschend schloß, als sich die Römer in späterer Zeit erzählten, dies ist sehr zu bezweifeln *).

Camillus, sagt man, erschien mit seinem Heere in dem Augenblicke vor Rom, als der Kaufpreis der römischen Freiheit, tausend Pfund Goldes, dem Feinde dargewogen wurde. Die Gallier hatten größeres Gewicht; der Tribun Sulpicius wollte dieß nicht gelten lassen; daraus entstand Zwist. Dessen müde, entgürtet sich endlich Brennus seines Schwertes und hängt es sammt dem Wehrgehänge zum Gewicht. „Was soll das?" fragt Sulpicius. „Was anders, war die Antwort, als: Wehe den Besiegten!" — Indessen ist Camillus genaht; mit Wenigen seinem Heere vorauseilend, schreitet er durch die Stadt, erklärt kraft seiner Würde den Vertrag für nichtig, und befiehlt das Gold auf das Capitolium zurückzubringen. Die Gallier entwichen nach kurzem Kampfe vom Markt in ihr Lager. Bald darauf kam es an der Straße

*) Camillus war in der Sage einmal der Hauptheld gegen die Gallier; Gold haben die Römer später verschiedentlich von Galliern wieder erbeutet, Camillus selbst hatte ihnen mehr als dieß ersetzt; aber mit jenen Schätzen läßt die unbefangenste unter den den widersprechenden Nachrichten (bei Polybius) die Gallier diesmal ruhig abziehen.

nach Gabii, wohin sich der Feind gewendet hatte, zur Hauptschlacht; die Römer, unter Camills Anführung mit kühner Zuversicht erfüllt, tödteten zahllose Feinde, eroberten ihr Lager und zerstreuten die Uebrigen. Camillus zog mit seinen Schaaren triumphirend über den befreiten Boden der zertrümmerten Vaterstadt ein, und führte Rom in sich selbst zurück; denn mit ihm kehrten die Ausgewanderten heim; mit Weib und Kind ihnen entgegen stieg die Schaar der ausgehungerten Männer und Söhne von Capitolium hernieder; Priester zogen die vergrabenen Heiligthümer unter dem Schutte hervor und zeigten dem Volke die alten Götter; feierliche Opfer begannen, und jubelnd umarmten sich die Bürger über der Asche ihrer Heimath.

nach Gabii, wohin sich der Feind gewendet hatte, zur Hauptschlacht; die Römer, unter Camills Anführung mit kühner Zuversicht erfüllt, tödteten zahllose Feinde, eroberten ihr Lager und zerstreuten die Uebrigen. Camillus zog mit seinen Schaaren triumphirend über den befreiten Boden der zertrümmerten Vaterstadt ein, und führte Rom in sich selbst zurück; denn mit ihm kehrten die Ausgewanderten heim; mit Weib und Kind ihnen entgegen stieg die Schaar der ausgehungerten Männer und Söhne vom Capitolium hernieder; Priester zogen die vergrabenen Heiligthümer unter dem Schutte hervor und zeigten dem Volke die alten Götter; feierliche Opfer begannen, und jubelnd umarmten sich die Bürger über der Asche ihrer Heimath.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chalybaeus, Heinrich Moritz,

Geschichte der Römer von der Gründung der Stadt bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums

Bd.: 1,1

Dresden 1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.133-a(30#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11733585-1